Politischer
Versuch
über die
Berathschlagung.

Nebst einem Anhange vermischter Schriften.

Saepe ego audivi eum primum esse virum, qui ipse consulat quid in rem sit; secundum eum qui bene monenti obediat; qui nec ipse consulere nec alteri parere sciat eum extremi ingenii esse.

Tit. Liv. XXII. 29.

Basel,

Gedruckt bey Emanuel Thurneysen.
1761.

Vorbericht.

Die Glückseligkeit der Staaten ist kein Werk des Zufalls. Sie ist eine Folge weiser und von dem Allerhöchsten gesegneter Rathschläge.

Diejenige, welche unsre theure Eidsgenoßschaft viele Jahrhunderte hindurch genossen hat, ist villeicht so groß als immer die von irgend einem Volke das in den Geschichtbüchern der vergangnen und der gegenwärtigen Zeiten glänzet, geachtet werden mag.

Wir werden dieselbe nicht anders beybehalten, als wenn wir solche ferners durch weise Rathschläge zu vermehren und zu befestigen trachten.

Vorbericht.

Die gegenwärtige Abhandlung enthält einen schwachen Versuch, der die ersten Züge davon zu entwickeln bemühet ist. Sie verspricht sich deßhalben eine nicht ungeneigte Aufnahme bey den Landesleuten des Verfassers, denen sie gewidmet ist.

Diese Schriften enthalten hin und wider Sachen, die schon oft bearbeitet worden sind. Es können gewisse Wahrheiten schon unzähliche male der ganzen Welt gesagt worden seyn, ohne daß die Widerholung derselben in diesem oder jenem Winkel der Erde überflüßig seyn wird.

Wer nur Ruhm suchet pranget mit neuen Meynungen, wenn sie auch falsch und gar verderblich seyn sollten. Wer aber nützen will schämet sich nicht, alte Wahrheiten neu einzukleiden.

Geschrieben den 13. Märzens 1761.

Versuch
über die
Berathschlagung.

Die menschlichen Erkenntnisse und die auf dieselben gegründete Weisheit sind äusserst eingeschränket. Auch von den geringsten Ereignissen ist es uns beynahe unmöglich, alle gegenwärtigen Umstände und alle wahrscheinlichen Folgen auf einmal zu übersehen. Die meisten Fälle erfordern eine mühsame und sorgfältige Untersuchung ihrer Gründe und des Zusammenhanges derselben, um uns

in den Stand zu setzen, einen vernünftigen und heilsamen Entschluß zu fassen.

Wie verwickelter und zusammengesetzter die Geschäffte, wie grösser und vielfacher ihr Endzweck, wie wichtiger und zweifelhafter ihre Folgen, wie schwärer und verschiedener die dazu erforderlichen Mittel sind: desto eine sorgfältigere Erwegung erfordert die Behandlung derselben.

Diese Nothwendigkeit äussert sich vorzüglich in öffentlichen Angelegenheiten. Es ist da um die Wohlfahrt ganzer Staaten oder doch einer beträchtlichen Anzahl Menschen zu thun, und es laufen darinnen so viele verschiedene Endzwecke, Nebenabsichten, Mittel, Hindernisse, Gründe und Gegengründe untereinander, daß eine mehr als gemeine Einsicht nöthig ist, um dieselben zu entwickeln, und nach einer reifen Ueberlegung

legung, dasjenige ausfündig zu machen, was für einen Staat oder für ein Volk das vorträglichste seyn möchte.

Könige, Fürsten und Völker haben deßhalben zu allen Zeiten die Gewohnheit gehabt, diejenigen, welche für die weisesten und besten unter ihren Angehörigen gehalten wurden, zu versammeln, und sich mit denselben über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu berathen, das ist: zu überlegen, was in den öffentlichen Geschäfften das Beste, oder welches das gleiche bedeutet, das den Gesetzen gemässeste, und zu der Glückseligkeit des Volkes dienlichste seyn möchte.

Es ist kein Zweifel, daß es nicht gewisse Regeln und Grundsätze gebe nach welchen diese Ueberlegung am bequemsten und am sichersten vorgenommen werden könne; und

daß die Ausführung derselben von keinem geringen Nutzen seyn müsse. Wir haben uns zu diesem Ende vorgesetzet, dieselben aus dem Wesen und der Natur der Sache selbst herzuleiten, und, so viel es uns unsre Kräfte erlauben, in ein deutliches und zusammenhangendes Lehrgebäude zu bringen. Da diese Unternehmung mit nicht geringen Schwierigkeiten umgeben ist: so wird man die Unvollkommenheiten dieses schwachen Versuches den aufrichtigen und gemeinnützigen Absichten des Verfassers desto eher verzeihen.

Bey allen menschlichen Geschäfften kömt erstlich der Endzweck, welcher durch dieselben erhalten werden soll, nebst den Mitteln, durch welche derselbe zur Wirklichkeit gebracht werden kan, in Betrachtung.

Diejenigen Hindernisse und meistens unerwarteten Fälle, welche die Erhaltung eines Endzweckes und die Wirksamkeit der dazu erforderlichen Mittel so oft vereiteln, verdienen keine minder sorgfältige Erwegung.

Es ist das Werk der Weisheit, jene auszuwählen und anzuordnen; und der Klugheit ihres, diese vorherzusehen und sich vor denselben zu hüten.

Da weder diese noch jene von diesen vortrefflichen Eigenschaften des Verstandes ohne die Erfahrung zu einer merklichen Vollkommenheit gebracht werden kan: so ist auch dieser wichtige Gegenstaud, der insgemein mit allzu empirischen und flüchtigen Augen angesehen wird, einer genauern Untersuchung würdig.

Neben diesen Vollkommenheiten eines aufgeklärten und erhabenen Geistes hat ein Rathgeber, dessen Einsichten dem Staate und seinen Mitbürgern nützlich werden sollen, noch eine besondre Gabe vonnöthen. Es ist diese die Geschicklichkeit seine Vorschläge auf eine lebhafte, gründliche, überzeugende, rührende, und der Würde und Wichtigkeit der Gegenstände angemessene Weise vorzutragen.

Auf einer andern Seite erheischet die Wohlfahrt der Staaten von denjenigen, welche, ohne selbst mit der Fähigkeit, weise Rathschläge abzufassen, begabet zu seyn, dennoch öffentlichen Berathschlagungen beyzuwohnen verbunden sind, zum mindsten eine zureichende Einsicht der Kennzeichen, durch welche ein guter und nützlicher Vorschlag von einem für das gemeine Beste minder vortheilhaften unterschieden werden kan.

Es wird deßhalben auch nöthig seyn, über den Vortrag und über die Beurtheilung der Rathschläge einige Anmerkungen beyzufügen.

Ich zweifle nicht, die meisten Leser werden meine Abhandlung dieser wichtigen Gegenstände sehr trocken finden. Ich habe nichts darwider. Es geht mir selbst so. Ich bin deßhalben mit mir selbst unzufrieden. Wenn ich aber betrachte, daß dieser Versuch nichts anders als eine politische Logik ist: so tröste ich mich damit, daß eine Logik wohl nicht anders als trocken seyn kan. Wer also in einer Schrift witzige und artige Einfälle suchet, dem rathe ich vorher, dieses Werkgen, wie alle meine andern, wegzulegen. Wie auch diejenigen Leser, denen dieser Versuch allzu abgezogen und undeut-

lich vorkommen sollte, wohl thun werden, nur den letzten Abschnitt desselben zu lesen. Die Natur der darinnen abgehandelten Gegenstände hat ohne eine grosse Weitlaüfigkeit kaum mehr Deutlichkeit erlaubet.

Erster Abschnitt

von der

zu der Berathschlagung erforderlichen Weisheit.

DIe Weisheit erkennet allervorderst keinen Endzweck ihrer und des Menschen würdig, der nicht mit den unverletzlichen und ewigen Gesetzen der Religion und der Vernunft übereinstimme. Eine Unternehmung mag auch noch so grosse und noch so blendende Vortheile versprechen, sie verdienet nichts mehr, als Abscheu und Verwerfung, so bald sich zwischen derselben und diesen verehrungswürdigen Richtschnuren unserer Handlungen ein Widerspruch befindet.

Die erste Pflicht eines tugendhaften und rechtschaffenen Rathgebers, und andre sollen sich die Fürsten und die Völker nicht wünschen, ist also: sich von diesen grossen Wahrheiten, den einzigen Quellen der besondern so wohl als der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen, die vollkommenste Erkenntniß zu erwerben, deren sie fähig sind.

Nicht minder sollen sich dieselben durch alle Stärke der Vernunft und der Wahrheit mit derjenigen Großmuth und Standhaftigkeit bewaffnen, ohne welche sie die Reize und Gefahren, welche ihre Tugend und ihre Unschuld auf so vielfaltige Weisen bestreiten, nicht besiegen können.

Der Muth eines Rathgebers soll also billig so groß, als sein Geist erleuchtet, seyn. Es ist ein grosses Unglück für die Völker, wenn diese Eigenschaften von einander getrennet

trennet sind. Ohne Einsicht wird der grosse Muth Hartnäckigkeit, und ohne Tugend und Standhaftigkeit werden die herrlichsten Einsichten meistens unnütz, und sehr oft gefährlich.

Mit nicht geringerm Fleisse bemühet sich der welcher seinem Volke mit nützlichen Rathschlägen dienen will um die Erkenntniß der so zahlreichen und so mannigfaltigen Gegenstände welche in die Glückseligkeit der Staaten einen theils nähern theils entferntern Einfluß haben. Er wiedmet denselben seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß nach Maaßgabe ihrer Würde und ihrer Wichtigkeit und der Verhältnisse in welchen sie mit seinen besondern Pflichten stehen.

Eben so nohtwendig ist zu dem grossen Endzwecke der Berathschlagung eine genaue

naue und vollständige Erkenntniß so wohl des innerlichen als des äusserlichen Zustandes eines Staates. Ein Rathschlag wird niemals einen nur mittelmässigen Grad der Vollkommenheit erreichen, wenn nicht dabey alles, was durch denselben in den ganzen Umfang aller Theile des gemeinen Wesens einigen Einfluß haben mag mit der aüssersten Sorgfalt erwogen wird.

Auf diese Erkenntnisse, die sie immer zu vermehren und zu erhöhen bemühet ist, gründet die Weisheit die Entwürfe welche sie für die gemeine Wohlfahrt machet. So erhebet sie dieselben unendlich über die flüchtigen und verderblichen Unternehmungen welche der Ehrgeiz, die Eitelkeit und der Eigennutzen auszubrüten pflegen.

Wie diese nur für sich und für ihre niedrigen Absichten besorget, das Wohl des Volkes wie ihr eigenes aus Irrthum und Kurtzsichtigkeit untergraben: so kennet jene kein Gut das von dem allgemeinen Besten und von der Gerechtigkeit abgesondert werden könne. Sie umfasset das ganze Gebaüde des Staates so weit als nur immer ihre Blicke in alle Theile desselben zu dringen vermögend sind. Eben so gerecht und menschlich als erleuchtet trägt sie der Rechte des geringsten Bürgers wie des Monarchen seiner Rechnung. Sie gewähret die gleiche mütterliche Liebe allen Ständen und allen einzelnen Menschen aus welchen der Staat bestehet; und bestrebet sich mit unverdrossenem Eifer, daß einem jeden ein so hoher Grad des Wohlstandes zu Theile werde, als es so wohl für desselben eigenes Bestes als für

das Heil des ganzen Volkes am vorträglichsten ist.

Einen jeden Vorschlag, der sich ihr darbeut, prüfet sie nach diesem grossen Grundsatze, und nach den übrigen Regeln der Vollkommenheit.

Sie ziehet deßhalben immer die erhabensten Güter, das ist diejenigen, welche den Menschen seine grosse Bestimmung zu erfüllen am fähigsten machen, allen andern vor. Sobald die blendenden Abgötter der betriegerischen Staatskunst Reichthum, Macht, Grösse der Religion, den Sitten und der Gerechtigkeit gefährlich werden, so bald verlieren sie in ihren Augen allen Werth.

So siehet sie nicht allein auf die Mänge und auf die scheinbare Grösse der Vortheile die eine Unternehmung verspricht.

Sie weiß allzuwohl, daß die innere Würde der Güter, die Anzahl und die Vortrefflichkeit der Folgen die für die Zukunft daraus entspringen können, und die Ausdähnung ihrer Dauer meistentheils auch die allergrößten gegenwärtigen Vortheile weit übertreffen.

Die Gewißheit, die Wahrscheinlichkeit und die Leichtigkeit der Ausführung eines Vorschlages ist oft bey ihr ein Beweggrund denselben einem andern vorzuziehen; welcher zwar zu mehreren und grössern Gütern, aber mit beträchtlichern Schwierigkeiten und geringerer Wahrscheinlichkeit, Hoffnung machet, es müßte dann dieser letztere weit überwiegende Vortheile neben einer auch nicht ganz unwahrscheinlichen Hoffnung eines glücklichen Erfolges in sich schliessen. Auf die gleiche Weise

bestim-

bestimmet sie den Vorzug eines ungewissen oder unwahrscheinlichern Uebels vor einem gewissen oder wahrscheinlichen.

Das Gute welches der Staat von einem Entschlusse zu erwarten hat erwieget sie bedächtlich gegen das Uebel welches damit verknüpfet ist, und wenn dieses letztere das erstere überwieget, so brauchet sie keinen fernern Grund denselben zu verwerfen. So vergleichet sie auch mehrere Vorschläge miteinander nach dem Maasse des Guten und des Uebels so sie mit sich führen. Wenn nach einer genauen Berechnung desselben in dem einen eine größre Summe von Vortheilen übrig bleibet als in den übrigen: so bestimmet dieses schon den Vorzug desselben.

Ihre vornehmste Sorge aber gehet dahin allen Theilen einer Unternehmung diejenige

diejenige übereinstimmende Richtung zu geben, durch welche dieselben einander unterstützen und befördern; wie sie nicht weniger alle ihre Kräfte dahin vereiniget, daß ein jeder Entschluß mit den Ganzen des Staates in die vollkommenste mögliche Harmonie gebracht werde.

Wie mancher verheerende Krieg, wie manche verderbliche Neuerung in dem Finanzwesen würden nicht in der Geburt erstickt werden: wenn die eiteln und unmenschlichen Vorschläge der herrschenden und abscheulichen Staatskunst nach diesen Grundsätzen geprüfet würden! Wie mancher patriotische Entwurf würde hingegen über die verführischen Künste des Eigennutzens und der Bosheit siegprangen!

Es ist aber auch der scheinbarste und der herrlichste Entschluß nichts anders, als ein

schöner Traum, wenn zu der Ausführung desselben die Kräfte, der Anlaß, und die Mittel fehlen. Ohne dieselben etwas unternehmen ist allezeit etwas kindisches und der Weisheit unwürdiges. Es ist also bey einem jeden Rathschlage insbesondre zu erwegen, ob zu Bewerkstelligung desselben unsere Kräfte zureichend; ob die dazu bequeme Zeit vorhanden; welch eine Auswahl unter mehrern sich darbietenden Mitteln zu treffen; und endlich wie diese Mittel zu Erreichung des vorgesetzten Endzweckes am geschicktesten zu verbinden und zusammenzuordnen seyn.

Derjenige, welcher von dem innerlichen und aüsserlichen Zustande des Staates sich eine vollständige Erkenntniß erworben hat, kennet unstreitig die Kräfte desselben genugsam; und wenn er dabey eine gründ-

liche Einsicht von allem demjenigen besitzet, was zu der Ausführung eines Entwurfes erfordert wird: so ist es ihm leicht über das Verhältniß der Kräfte des Staates zu desselben Bewerkstelligung ein gegründetes Urtheil zu fällen.

Es verdienen aber auch hier noch einige Betrachtungen erwogen zu werden.

Die nützlichsten Unternehmungen werden oft durch den Schein der Unmöglichkeit zernichtet. Der Eigennutzen und die Bosheit bedienen sich insgemein dieses Schattenbildes wider die gemeinnützigsten Vorschläge; und wie oft pflegen nicht die Trägheit und die Zaghaftigkeit ihre eignen Fehler dem öffentlichen Unvermögen zuzueignen? Wie oft wird nicht dieser Mangel vorgeschützet, wenn es nur von dem Willen derjenigen, die sich damit bedecken,

abhängt, dem gemeinen Wesen die erforderlichen Kräfte zu verschaffen? Ein weiser und tugendhafter Rathgeber wird sich wider dieses kleinmüthige Vorurtheil auf das sorgfältigste verwahren. Von Unternehmungen, welche zu der Glückseligkeit des Staates unumgänglich nöthig sind, oder die demselben doch grosse und sehr wichtige Vortheile versprechen, wird er sich selbst durch unüberwindlich scheinende Hindernisse nicht abschrecken lassen. Die Tugend ist gewöhnt auch den hartnäckigsten Widerstand zu besiegen. Wo das allgemeine Beste sie hinrufet, da verschwinden vor ihr alle Gefahren. Sie ist allzuwohl überzeuget, daß ihre Bemühungen, die sie niemals, ohne von der Weisheit und von der Klugheit geleitet zu werden, unternimmt, allezeit von ausnehmender Nutzbarkeit seyn müssen; und daß auch selbst, wo

die Hoffnung, eine patriotische Absicht in ihrem ganzen Umfange zu erreichen, sehr schwach ist, das Gute, so durch einen erleuchteten und wirksamen Eifer erhalten wird, allen Verdruß und alle Mühen, welche denselben begleiten, reichlich belohnet.

Indessen muß man sich, insbesondre in gefährlichen Umständen des Staates, und bey Berathschlagungen, deren Folgen sich weit ausdähnen können, sorgfältig hüten, sich nicht durch eine übertriebene und unbedachtsame Hitze dahinreissen zu lassen. Man kan hier nicht mit allzu vieler Behutsamkeit zu Werke gehen, und sich nicht zuviel vorsehen, nichts zu unternehmen, daraus einem Staate ein grösseres Uebel zugezogen werden könnte, als die Vortheile sind, welche man demselben dadurch zu verschaffen hoffet. Ein allzugrosses Vertrauen

ist hier eben so gefährlich, als eine allzugrosse Furchtsamkeit, welches die Kleinmüthigkeit zeuget.

Ein Rathgeber muß hier insbesondre seine eigne Gemüthsart untersuchen. Den einen treibet eine angebohrene Verwegenheit zu Entschlüssen, denen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stehen; indem ein andrer von Natur furchtsam sich auch von solchen abschrecken läßt, welche nicht nur möglich, sondern so gar sehr leicht sind. Beyde diese Gemüthsarten sind in Abfassung nützlicher und rühmlicher Rathschläge sehr hinderlich, und man muß sich durch alle nur möglichen Mittel wider die Ueberraschungen derselben verwahren, und in diejenige Verfassung setzen, da man so wohl das, was zu hoffen, als das, was zu fürchten ist, ungestöhret und ohne Vorurtheil zu erwegen im Stande sey.

In

In Betrachtung der zu Ausführung vorgeschlagener Unternehmungen erforderlichen Kräfte ist noch allemal insbesondre zu erwegen: ob dieselben dem Staate nicht auf einer andern Seite entzogen werden, wo sie mit grösserm Nutzen und mit besserm Erfolge gebrauchet werden könnten. (*).

(*) Man sehe des Herrn Bergraths von Justi Grundriß einer guten Regierung B. I. Hauptstück IIII. §. II. B. III. Hauptst. IIII. und B. V. Cap. I. §. 305. wo dieser Satz hauptsächlich auf die Reichthümer eines Staates angewandt wird. Er verdienet aber auf alle Gegenstände, die er umfanget, angewendet zu werden. Die Weisheit, die Geschicklichkeit, die Tapferkeit, die Mänge der Unterthanen, und was deßgleichen noch mehr ist, müssen mit einer weisen Sparsamkeit behandelt und ausgespendet werden. s. auch Justi §. 233. Das erste und das vierte Buch des angeführten Werkes des Hrn. von Justi werden denen, die sich die wahren Regeln einer guten Berathschlagung in Ernste zu Nutzen machen wollen, größtentheils vortrefflich zu statten kommen.

In diesem Falle wird die Unterlassung derselben ihrer Bewerkstelligung weislich vorgezogen; wie uns auch die Weisheit die Regel vorschreibet: zu Erhaltung eines Endzweckes niemals mehr Kräfte und Mittel anzuwenden, als die Gewißheit des Erfolges erfordert.

Die Hoffnung eines glücklichen Ausganges der Rathschläge gründet sich insbesondre auch auf die der Ausführung derselben günstige Zeit. Ein weiser und kluger Rathgeber wird diesen so wichtigen Punct jederzeit sorgfältig in Betrachtung ziehen. Es bestehet derselbe in einem glücklichen Zusammenflusse vieler Umstände, welche einem Vorschlage bey denjenigen, welche denselben zu beurtheilen haben, eine geneigte Aufname mit einer grössern Gewißheit und Leichtigkeit versprechen, und den zu Bewerkstelligung desselben erforderlichen

Mitteln

Mitteln eine von aussen und von innen ungehindertere und nachdrücklichere Wirksamkeit ertheilen.

Wenn also die Güte und die Möglichkeit eines Rathschlages die Gutheissung desselben bestimmen, so ist es um die Mittel zu thun, durch welche derselbe auszuführen ist.

Diese können in verschiedenen Gesichtspuncten sehr von einander unterschieden seyn. Die einen thun sich durch ihren innern Werth hervor, andre hingegen durch ihre Gewißheit, durch ihre Leichtigkeit, durch mehr oder minder besorgliche Folgen, welche davon zu erwarten sind, durch eine grössere oder geringere Uebereinstimmung unter einander, und mit den übrigen Umständen des gemeinen Wesens. Die einen können andre gemeinnützige Absich-

ten befördern, indem andre solche hindern. Sie können entweders der besondern Denkungsart derjenigen, denen die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten oblieget, entsprechen, oder zuwiderlaufen. Sie können mit mehrern oder mit wenigern dieser Vorzüge zugleich begabet seyn.

Es ist deßhalben nichts weniger als gleichgiltig, durch was für Wege eine gute Absicht erhalten, und ein weiser Rathschlag bewerkstelliget werde. Die Auswahl der leichtesten, der vortrefflichsten und der die meisten Vortheile mit einander vereinigenden Mittel bringet denselben erst zu seiner Vollkommenheit.

Wenn unter den Mitteln einen Vorschlag auszuführen sich solche befinden, durch welche nicht nur der vorgesetzte Endzweck erreichet, sondern die Glückseligkeit des Staates

tes noch beyläufig auf eine beträchtlichere Weise befördert werden kan als durch andre: so sind dieselben ohne Anstand den übrigen vorzuziehen. Es ist aber dabey insbesondere zu erwegen; ob nicht grosse und gefährliche Schwierigkeiten, eine besondre Unwahrscheinlichkeit des Erfolges, die zu befürchtende Verfliessung der bequemen Zeit, oder andre wichtige Umstände ihnen denjenigen Theil ihres vorzüglichen Werthes wieder entziehen, den ihre innere Vortrefflichkeit denselben gewähret.

Ein gewisses oder wahrscheinlicher Weise wirksameres Mittel verdienet allezeit den Vorzug vor andern, welche diese Vollkommenheit nicht in einem so hohen Grade besitzen. Ein leichteres wird billig einem schwärern, und eines, von dem keine oder wenige und geringe schlimme Folgen zu besorgen sind, einem gefährlichern vorgezogen. Eines,

nes, welches andre an ihrer Wirksamkeit hindert, muß, wenn es immer möglich ist, einem andern nachgesetzet werden, welches eine solche Unbequemlichkeit nicht mit sich führet.

Wenn zu hoffen ist, daß der Vorschlag eines Mittels einen besondern Eingang in die Gemüther finden, und einen nützlichen und rühmlichen Entschluß leichter ergreiffen machen werde: so ist dasselbe in dieser Betrachtung andern auch leichtern, gewissern, sicherern und bequemern vorzuziehen. So erlauben und begünstigen die Zeitumstände sehr oft den Gebrauch eines Mittels, welches zu andern Zeiten viel unbequemer und unbrauchbarer seyn würde. Wir müssen zu diesem Ende auch insbesondre die Umstände und die Gemüthsart derjenigen, gegen welche unsre Unternehmungen gerichtet sind, bedächtlich erwegen. Es wer-

den

den uns dieselben sehr oft, was sonst ohne grosse Mühe und Gefahr nicht möglich gewesen wäre, mit der äussersten Leichtigkeit zu bewerkstelligen die glücklichsten Anlässe geben.

Wenn viele mögliche Wege, einen Entschluß auszuführen, in gewissen Gesichtspuncten mit besondern Vortheilen prangen, in andern aber durch beträchtliche Mängel verstellet werden: so muß eine weise Berathschlagung die ganze Summe der in jedem befindlichen Vortheile und Nachtheile sorgfältig gegen einander erwegen, und endlich denjenigen daraus erwählen, in welchem das meiste und wahrscheinlichste Gute mit den geringsten und ungewissesten Uebeln vereinigt ist.

Alles dieses setzet als unstreitig voraus, daß die Weisheit niemals einen Entschluß billigen

billigen werde, der nicht, wie er an sich selbst unschuldig und gut seyn soll, auch durch gerechte und unsträfliche Mittel ausgeführet werden kan.

Die Staatskunst entehret und erniedriget sich auf eine unwürdige Weise, wenn sie sich den Gebrauch der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeit zu Erreichung ihrer Absichten erlaubet. Der allgemeine Gesetzgeber der Fürsten und der Völker hat dieselben von seinen ewigen und unveränderlichen Gesetzen auf keine Weise freygesprochen. Es hat noch kein Ludewig (*) unter der unendlichen Mänge von Urkunden, die er gesehen oder gemuthmasset hat, einen

(*) Die historischen Muthmassungen dieses berühmten Königl. Preußischen geheimden Rathes und Canzlers der Hällischen hohen Schule sind bekannte Proben seiner guten Einbildungskraft. Man sehe des Hrn. von Loen kleine Schriften B. I. S. 219.

einen solchen Befreyungsbrief ausfündig machen können.

Die weislich ausgewählten Mittel werden in einem wohlabgefaßten Rathschlage endlich auf die beste und bequemste Weise angeordnet. Ein jedes erhält darinnen die Stelle, die Ausdähnung und die Wirksamkeit, vermittelst deren es durch sich selbst, durch seinen Einfluß in die andern, und durch dieser ihre Wirkung in dasselbe den vorgesetzten Endzweck zu erhalten am geschicktesten wird; und nachdem dadurch die größte mögliche Vollkommenheit des ganzen Staates am nachdrücklichsten befördert werden kan. Die wahre Weisheit bleibet nicht bey einzelnen Endzwecken stehen, sie ordnet auch diese in diejenigen Verhältnisse unter einander, wie sie einer zu Erleichterung des andern, und alle zu

der

der allgemeinen Glückseligkeit am vortrefflichsten übereinstimmen.

Wenn nun eine bedächtliche und patriotische Ueberlegung die dem gemeinen Besten vorträglichsten Entschlüsse entworfen hat: so ist es um die Ausführung derselben zu thun. Es werden dazu geschickte und eifrige Diener des Staates unumgänglich erfordert. Diese sind die vornehmsten Werkzeuge eines glücklichen Erfolges. Ohne solche sind auch die weisesten und erleuchtetsten Rathgeber einem Volke beynahe unnütz.

Es ist also bey allen Berathschlagungen hauptsächlich darauf zu sehen, ob man die zu Ausführung der gefaßten Entschlüsse fähigen Männer besitze. Ihre Einsichten müssen wie ihre Tugenden zu diesem Ende

den Aufträgen, womit sie beehret werden sollen, angemessen seyn.

Wenn nicht eine wahre Tugend und eine aufrichtige Liebe des Vaterlandes alle ihre Handlungen beseelen: so befürchtet man von ihnen billig einen gefährlichen Mißbrauch der Gewalt, des Ansehens und der andern Vortheile, die ihnen anvertrauet werden müssen.

Der Mangel der Einsichten und der Geschicklichkeit ist bey denen, welche öffentliche Geschäffte auszuführen haben, nicht weniger gefährlich. Nur wenn man schlimme Absichten hat, oder wenn man an der Rechtschaffenheit seiner Diener zweifelt, kan man dieselben kurzsichtig wünschen. Ausser diesen Fällen ist es sehr gut, wenn dieselben von den Aufträgen, mit denen sie beladen sind, die ausführlichsten, deutlichsten und richtigsten Begriffe haben.

In diesen Gesichtspuncten müssen diejenigen, gegen welche man Rathschläge abzufassen und auszuführen hat, besonders in Betrachtung gezogen werden. Nachdem Weisheit, Klugheit, List, Bosheit, Eigennutz, Wollust, Eitelkeit, mit einem Worte besondre Tugenden oder Laster denselben eine merkliche Stärke oder Schwachheit geben: nachdem müssen auch die Maaßregeln, welche man gegen dieselben zu ergreifen, und die Personen, welche man gegen dieselben zu gebrauchen hat, verschieden seyn.

Die Wichtigkeit dieser Regel zeiget sich insbesondre in politischen Unterhandlungen, und in dem Kriegswesen. Wenn man nicht so glücklich ist, solche Leute unter seinen Bürgern und Dienern zu besitzen, welche geschickt genug sind, unsre Rath-

schläge gegen unsre Gegner und gegen die Einsichten und Fähigkeiten ihrer Beamten auszuführen: so ist es, wenn es immer möglich ist, am gescheidesten, solche Unterhandlungen und Unternehmungen auszuweichen.

Die Kenntniß der Menschen und ihrer Gemüthsarten (*) ist also ebenfalls eine einem Rathgeber unentbährliche Eigenschaft.

(*) Eine gute Anleitung dazu wird man in dem vierten Hauptstücke des ersten Theiles des sel. Canzlers **Freyherrn von Wolf** vernünftigen Gedanken über der Menschen Thun und Lassen finden; welches Werk auch über die Lehre von der Berathschlagung selbst vortreffliche Sachen enthält.

Zweyter Abschnitt.

Von der zu der Berathschlagung erforderlichen Klugheit.

WIe die Weisheit die Vorschläge entwirfet und die Mittel zu der Ausführung derselben wählet und ordnet: so ist die Klugheit beschäftiget die Hindernisse, welche denselben im Wege stehen, vorherzusehen, und zu erwegen. Ohne diese würde jene kaum bestehen können; und die meisten und vortrefflichsten ihrer Entwürfe würden durch unzähliche Schwierigkeiten, die denselben von allen Seiten her aufstossen, vereitelt werden.

Die Klugheit wird also billig als die Schwester und untrennbare Gefährtinn der

der Weisheit angesehen, und ist gleichsam das eine Auge der Berathschlagung.

Sie erfordert von einem geschickten Rathgeber eine ausnehmend sorgfältige und unermüdete Aufmerksamkeit auf alle Umstände, welche durch den ganzen Lauf einer Verrichtung den Erfolg derselben hindern könnten.

Ein solcher hat also denselben in dem innerlichen Zustande des Staates, wie in dem äusserlichen, in dem, was darinnen demselben eigen, wie in dem, was demselben fremd ist, nachzuspühren. Das gegenwärtige Wirkliche ist wie das zukünftige Mögliche, in dem ganzen Umfange, den er zu übersehen fähig ist, ein ungeheures Feld von Betrachtungen für denselben. In dem, was verborgen ist, wie in dem, was vor seinen Augen lieget, kan er unzählige Um-

stände entdecken, die für seine Absichten von der äussersten Wichtigkeit sind. Seine eigne, seines Fürsten, seiner Amtsgenossen, seiner Mitbürger, seiner Freunde und seiner Feinde Gemüthsart und Umstände enthalten sehr oft Hindernisse, welchen er allen begegnen muß, ehe er einen Rathschlag erstlich beliebt machen, und denn zur Bewerkstelligung bringen kan.

Es will dieses nicht sagen, daß nothwendiger Weise in einem jeden dieser Gegenstände wider eine jede Unternehmung sich wirkliche Hindernisse befinden. Es zeiget nur die Möglichkeit davon an. Ein geschickter Rathgeber wird bey jeder wichtigen Berathschlagung alle Classen derselben durchgehen, diejenigen, welche damit in einem besondern Zusammenhange stehen, ins besondere erwegen, und wie sie sich in allen ihren verschiedenen Gesichts-

puncten gegen die vorhabenden Unternehmungen verhalten oder verhalten können, sorgfältig überdenken.

Wenn er diese Hindernisse entdecket hat: so ist er bemühet, sich von denselben deutliche und vollständige Begriffe zu machen, und die Natur, die Ursachen, die Stärke, die Wichtigkeit und den Umfang derselben zu ergründen.

Findet er dieselben von einer unveränderlichen Nothwendigkeit, oder von einer Stärke, welche durch diejenigen Kräfte, die er in seiner Gewalt hat, nicht besieget werden kan: so läßt er ohne weiters den Gedanken eines Entwurfes fahren, dem die Unmöglichkeit selbst im Wege stehet. Wir haben alles, was hier in Betrachtung gezogen zu werden verdienet, bereits oben ausgeführet.

Von der gleichen Natur sind die sittlichen oder natürlichen Uebel, welche aus der Bewerkstelligung eines Vorschlages entstehen können. Ein kluger Staatsmann wird auf alle nur mögliche Weise dieselben vorzusehen trachten, und wo dieselben darinnen grösser und gewisser sind als der zu verhoffende Vortheil, so wird er solchen ohne Anstand fahren lassen.

Die Ursachen und die Quellen solcher Uebel und solcher Hindernisse verdienen ebenfalls bedächtlich erwogen zu werden. Sie sind entweder in der Verfassung des Staates, oder in der Natur einer Unternehmung selbst, oder in den Personen, durch welche und gegen welche derselbe auszuführen ist, oder auch in andern Umständen, die sonst der Sache allerdings fremd und äusserlich sind, anzutreffen. Sie sind entweder be-

ständig oder abwechselnd, entweder von längerer oder von kürzerer Dauer.

Alle diese Verschiedenheiten vermehren oder vermindern die Stärke derselben. Sie sind die vornehmsten Kennzeichen, daraus die Möglichkeit, dieselben aus dem Wege zu raümen, beurtheilet werden kan; und die Erkenntniß derselben giebt zugleich der Weisheit die besten und sichersten Mittel dazu an die Hand.

Nachdem solche Hindernisse und Uebel mehrere oder wenigere, grössere oder kleinere Theile eines Entwurfes berühren, nachdem dieselben in einen grössern Theil des Staates einen besondern Einfluß haben: nachdem ist ihre Grösse und ihre Ausdähnung; und wie sie für die Zukunft sich in eine längere und dauerhaftere Rei-

he von Folgen erstrecken: so ist ihre Wichtigkeit beträchtlicher.

Es ist für einen glücklichen Erfolg der von der Weisheit abgefaßten Vorschläge äusserst wichtig, daß man sich von allen diesen Beschaffenheiten der Hindernisse und der Uebel die vollständigste Erkenntniß erwerbe; jedes derselben nach dem Einflusse, den es in die Ausführung derselben haben kan, sorgfältig erwege; und darüber ein richtiges und gegründetes Urtheil fälle.

Wenn die Klugheit dießorts ihr Amt gethan hat, so siehet die Weisheit die Hebung oder die Ausweichung dieser Hindernisse als eine der Hauptabsicht ihrer Entwürfe untergeordnete Nebenabsicht an. Sie forschet nach den wirksamsten und sichersten Mitteln gegen dieselben, und trachtet solche mit der größten möglichen Fertigkeit anzuwenden.

Sie

Sie ordnet dieselben nach der Würde und nach der Wichtigkeit eines jeden Gegenstandes mit der äussersten Bedächtlichkeit, und giebt wie in der Abfassung ihrer hauptsächlichen Vorschläge jedem den Ort, die Ausdähnung und die Wirksamkeit, dadurch sie alle mit einander zu der Erhaltung ihres gemeinschaftlichen Endzweckes am sichersten und am richtigsten übereinstimmen.

Ein sehr beträchtliches Hinderniß guter und weiser Rathschläge ereignet sich vornehmlich noch dadurch, wenn ein gescheider Vorschlag von andern entweder ganz verworfen, oder durch ungeschickte Aenderungen und Einschiebungen verderbet wird. Es ist ganz natürlich, daß dieses dem Urheber eines solchen weh thun kan. Allein er muß hier seine Eigenliebe seiner Pflicht aufopfern. Wenn er mit dem ganzen Umfange seiner

weisen Absichten nicht durchdringen kan: so muß er wegen dem übrigen Guten, das noch zu stiften möglich ist, allen ersinnlichen Fleiß und Eifer anwenden. Wenn ein Glied aus der Kette seines Systems herausgeworfen wird: so soll er allemal trachten, das übrige so gut zusammen zu fügen, als es möglich ist. Wie er andrer weise Vorschläge zu Verbesserung der seinen sich zu Nutz machen soll: so soll er auch alles Mögliche anwenden, die unweisen Einfälle derselben also zu modificieren, daß sie dem gemeinen Besten am wenigsten schaden. Man hat etwas Schlimmes geordnet. Es ist nicht genug darüber böse zu werden, oder zu klagen. Man muß es freylich mit Geduld ertragen; aber man muß auf alle Weise bedacht seyn, die Mittel ausfündig und beliebt zu machen, wordurch das Uebel, welches

daraus erwachsen kan, verringert werden mag.

Wenn man auch auf diese Weise alles, was sich die Weisheit und die Klugheit vorstellen können, mit der äusserſten Vorsorge vorgekehret zu haben glaubet: so sind insgemein noch viele unerwartete Zufälle möglich, die man theils mit andern wesentlichern und wahrscheinlichern beschäfftigt übersehen hat, theils auch wegen der Ungewißheit der menschlichen Sachen überhaupt, oder wegen besondern Ursachen, welche die Entdeckung und die Vermuthung derselben sehr schwär oder unmöglich gemachet haben, sich nicht hat vorstellen können. Solche unerwartete Zufälle sind Klippen, an welchen die meisten menschlichen Unternehmungen zu Grunde gehen, und welche auch die weisesten Rathgeber

selten ausweichen können, da sie die Ausführung ihrer Rathschläge andern überlassen müssen.

Wie unvermutheter solche Ereignisse sind, wie weniger diejenigen, welchen die Ausführung eines Entschlusses theilsamlich oder ganz aufgetragen wird, auf dieselben gefaßt sind: desto eine grössere Verwirrung verursachen solche in ihren Gemüthern. Diese aber macht dieselben oft ganz unfähig, nicht nur dem gegenwärtigen Uebel zu begegnen, sondern auch die übrigen Theile einer Verrichtung mit der ihnen sonst eigenen Geschicklichkeit auszuführen.

Diese Zerrüttung und die nachtheiligen Folgen derselben zu verhüten ist es erstlich nöthig, sich bey allen Unternehmungen auf unerwartete und oft unbegreifliche Zufälle vorzubereiten. Zu dem Ende muß man sich

sich in dem Laufe der Geschäffte gewöhnen, über nichts, es mag auch so groß und so unvermuthet seyn als es immer will, zu erstaunen, und sich von nichts, so widrig und so unübersteiglich es uns immer scheinen mag, darnieder schlagen zu lassen. Es ist dieses desto nöthiger, da oft eben die geringsten Kleinigkeiten auch in nicht gemeine Geister einen grössern Eindruck machen, und dieselben weit mehr ausser sich selbst setzen, als die wichtigsten Ereignisse.

Die Gegenwart des Geistes ist in diesem Gesichtspuncten eine von den vortrefflichsten und wichtigsten Eigenschaften eines Staats- und Kriegsmannes. Sie ist ein unschätzbares Geschenk der Natur, und wie alle Menschen, so können insbesondre diejenigen, welche mit öffentlichen Ge-

schäfften beladen sind, sich nie zu viel Mühe geben, dieselbe bey ihnen zu verbessern und zu erhöhen. So haben auch die Fürsten und die Völker diese Tugend des Verstandes bey ihren Räthen und Dienern vorzüglich zu suchen.

Aus demjenigen, was wir bisher ausgeführet haben, zeiget es sich, welch eine schwäre und wichtige Sache eine weise und kluge Berathschlagung sey. Wir werden dieses noch viel lebhafter erkennen, wenn wir die Eingeschränktheit und die Schwachheit der menschlichen Weisheit und Einsicht in Betrachtung ziehen: und den grossen Umfang ihrer Gegenstände, samt der Ungewißheit und der Dunkelheit, welche dieselben umgeben, und den unendlichen Abwechslungen, denen sie unterworfen sind, dargegen halten.

Es soll uns dieses billig in allen, vorzüglich aber in wichtigen Geschäfften, behutsam und bescheiden machen.

Wir sehen daher, wie nöthig es ist, mit unermüdetem und unverdrossenem Eifer denjenigen so wohl allgemeinen als besondern Erkenntnissen und Tugenden nachzustreben, welche uns zu dieser grossen und wichtigen Pflicht geschickt machen können. Wir sollen keine Zeit, keine Mittel und keinen Anlaß versaumen, unsre Einsichten und unsre Fähigkeiten zu verbessern, und zu erweitern. Wir können uns deshalben vor der so allgemeinen Schläfrigkeit, vor dem Mißbrauche der so kostbaren Zeit und vor der zerstreuenden und die Verstandes- und Willenskräfte zerstörenden Lebensart der heutigen Welt, nicht genugsam hüten. Wir müssen uns die traurigen und

weit ausgedähnten Folgen unsrer dißörtigen Nachläßigkeit immer auf das lebhafteste vorstellen. Wie strafbar kan uns nicht eine solche Versaümniß gegen das Vaterland und gegen uns selbst machen?

Es ist ein gefährlicher Irrthum, wenn man sich einbildet die Jugend allein sey die Zeit, die uns zum Lernen bestimmet ist. Wir können da kaum die Anfangsgründe der Weisheit und der Tugend fassen. Wir sind mehr als glücklich, wenn wir diese schöne Zeit anwenden, den Grund zu einem Gebaüde zu legen, welches zu erweitern, zu befestigen und auszuzieren unsre ganze Lebenszeit, doch ohne Abbruch wichtigerer und wesentlicherer Pflichten, gewiedmet seyn soll.

Wenn wir aber auch alles Ersinnliche gethan haben, unsern Verstand mit den erforder-

forderlichen Erkenntnissen und Vorzügen zu erhöhen: so ist es dennoch immer höchst nöthig, sich durch Bescheidenheit und Bedächtlichkeit wider Irrthum und Uebereilung zu verwahren. Es ist daher eine hauptsächliche Regel, sich zu Ueberlegung und Erwegung seiner Rathschläge so viel Zeit zu nehmen, als es immer die Umstände erlauben, und die Wichtigkeit der Gegenstände erfordert. Die Unentschlossenheit und das Zaudern sind freylich meistens Fehler der kleinen Geister. Es giebt aber eine Aufschiebung der Entschlüsse, die ein gewisses Kennzeichen der wahren Weisheit ist. Diese rechnet es sich jederzeit zur Ehre, bescheiden zu seyn, mehr Licht und Einsicht, und insbesondre wenn es immer möglich ist, die bequemste Zeit zu Ausführung ihrer Unternehmungen zu erwarten.

Mit der gleichen Demuth trauet sie sich niemals allzuviel zu. Sie ist auf andrer, vornehmlich aber weiser und geschickter Personen Gedanken und Rathschläge aüsserst aufmerksam; und schämet sich nicht, die ihrigen daraus zu verbessern oder gar solche damit zu verwechseln. Der Eingeschränktheit ihrer Kräfte immer eingedenk überläßt sie andern, was dieselben besser verstehen, insonderheit wenn sie keine Ursache hat, an der Aufrichtigkeit ihrer Absichten zu zweifeln, ohne Neid und ohne Eifersucht zur Entscheidung.

Es ist deshalben eine sehr weise Einrichtung, daß die Fürsten und Staaten nach der Verschiedenheit der vorfallenden Geschäffte auch verschiedene Räthe und aus denselben bestehende Collegien haben; da in ein jedes derselben diejenigen gezogen werden

werden sollen, von denen man die beste Einsicht und die uneigennützigste Beurtheilung der denselben anvertrauten Angelegenheiten des gemeinen Wesens vermuthen kan.

Es hätte auch eine gewisse Mehrheit der Räthe (denn die Mänge derselben ist immer schädlich) ihren natürlichen Grund, wenn alle Geschäffte von der gleichen Art und Natur wären. Es komt in den Berathschlagungen insgemein auf sehr viele Sachen an, die aus der Reihe der vergangenen und der gegenwärtigen, der wirklichen und der möglichen, der offenbaren und der verborgenen Dinge mit vieler Mühe und Arbeit hervorgezogen werden müssen. Die Sinne, der Verstand, der Witz, die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Scharfsinn und andre Verstandeskräfte sind hier dieselben zu entdecken, wie die Urtheils-

kraft, die Vernunft und die Weisheit dieselben zu erwegen und ihren Werth zu bestimmen verschiedentlich beschäfftiget. Hiezu ist in Geschäfften, die nur ein wenig wichtig und verwickelt sind, und ein jedes Staatsgeschäfft ist es, weil es mit allen übrigen Umständen des ganzen gemeinen Wesens in ein richtiges Verhältniß gebracht werden muß, ein Mensch alleine nicht zureichend. Niemand besitzet alle Verstandeskräfte in dem gleichen Grade; und wenn auch ein Mann dieses Glück genösse, so wäre er doch nicht im Stande, dieselben alle zu der gleichen Zeit gleich anzustrengen.

Es ist daher sehr nützlich und sehr nöthig, daß ein jedes Mitglied einer Versammlung bey den Berathschlagungen diejenigen Anmerkungen und Betrachtungen anbringe, dazu es am meisten geschickt ist. Aus der

Zusammentragung und Vergleichung aller dieser verschiedenen Gedanken kan erst ein vernünftiger Schluß abgefasset, und was das Beste für das Vaterland sey bestimmet werden. Aus diesem Grunde sollen diejenigen, die sich gemeinschaftlich über öffentliche Geschäffte zu berathen haben, einander als getreue Gehilfen ansehen, und alle der Wolfahrt der Staaten so nachtheilige Eingenommenheit für ihre Meinungen aus ihren Gemüthern verbannen.

Es wäre auch absonderlich nützlich, bey allen Berathschlagungen zum mindesten zwo Umfragen zu halten. Die erstere sollte nur alle Umstände, die erwogen zu werden verdienen, zu entdecken und in ihr gehöriges Licht zu setzen; die andre aber erst aus solchen, die dem Besten des Staates vorträglichsten Entschlüsse zu entwerfen bestimmet seyn.

Es wäre eine besondere Aufgabe, wie ein Fürst seine Räthe auswählen und durch eine weise Vereinigung ihrer verschiedenen Gemüthsarten, Geschicklichkeiten und Einsichten vollkommene Collegien zu Stande bringen könnte. Die Hitze des einen müßte hier gebrauchet werden, die Schläfrigkeit eines andern aufzuwecken. Der Witzige und der mit einer grossen Einbildungskraft begabte müßten dem Scharfsinnigen und dem Erfahrnen ihre Einfälle und Entwürfe zur Beurtheilung überlassen, und der Weise müßte alles auf die schicklichste Weise in Ordnung und in Harmonie bringen. Die Auflösung dieser Frage würde aber nicht nur in der Theorie sehr schwär, sondern in der Ausübung noch weit grössern Schwierigkeiten unterworfen seyn. In republicanischen Staaten, wenn sie auch noch so aristokratisch wären, wäre es

eine Einfalt, nur an etwas desgleichen zu gedenken. Doch ist dieses allezeit eine Sache, die in sehr vielen Fällen, wo es um die Wahl geschickter Räthe und Beamten zu thun ist, in Betrachtung gezogen zu werden verdienet.

Es ist dieses insbesondre sehr wichtig, wenn es um die Haüpter und um die Vorsteher der Collegien zu thun ist. Zu diesen sollten Völker und Fürsten billig allezeit diejenigen erwählen, welche die vortrefflichsten Eigenschaften und Einsichten in den richtigsten Verhältnissen mit einander vereinigen. Welch eine schwäre Last ist es nicht, gleichsam allen Theilen des Staates gleich gegenwärtig zu seyn; alle insbesondre mit ihren wechselweisen Einflüssen in einander, und mit den gemeinschaftlichen in das Ganze des Staates beständig vor Augen zu ha-

ben; so viele verschiedene Gedanken und Einfälle zu prüfen; das Beste aus denselben weislich zu wählen, und alles in eine glückliche Uebereinstimmung zu bringen.

Es ist eine sehr alte und sehr richtige Beobachtung, daß man die Rathschläge und Entschlüsse niemals aus ihrem Erfolge beurtheilen müsse. Dieser ist auch bey den weisesten menschlichen Unternehmungen immer ungewiß. Ist er glücklich, so soll er uns nicht stolz, ist er unglücklich, so soll er uns nicht kleinmüthig machen. Bey der gewöhnlichen und natürlichen Ungewißheit der menschlichen Sachen verwundert sich ein Verständiger eher über das erstere, als er über das letztere bestürzt wird.

Derjenige Mensch ist in dem höchsten Grade bedauernswürdig, der sich in allen Stücken zu glücklichen Erfolgen berechtigt glaubet.

glaubet. Der Himmel theilet solche ganz nach andern und nach höhern Grundsätzen aus, als der Mensch dieselben wünschet; der meistens elend wäre, wenn auch diejenigen seiner Unternehmungen, die er für die weisesten hält, allemal einen ungehinderten Fortgang hätten.

Glückselig und weise ist derjenige Sterbliche, der keine andern Entwürfe machet, als solche, bey deren widrigen Erfolgen er sich damit trösten kan; daß die unendliche Weisheit der Vorsehung, da sie aus erhabnern und in dem Zusammenhange des Ganzen verborgnen Gründen dieselben zu zernichten gut befunden habe, dennoch seine reinen und edeln Absichten nicht mißbilligen werde.

Dritter Abschnitt.

Von der Erfahrung.

Wir haben es schon angemerket, und ein jeder Satz unsrer vorhergehenden Betrachtungen bestätiget es; daß ein geschickter Rathgeber alle Fähigkeiten des Verstandes in einem hohen Grade besitzen müsse. Seine Begriffe sollen klar, bestimmet, fruchtbar und vollständig, seine Urtheile wahr und richtig, und seine Schlüsse gründlich und bündig seyn. Sein Gedächtniß soll ihm in allen Fällen mit der äussersten Treue und Fertigkeit alles dasjenige vorstellen, was ihm jemals von dem, so in seine Berathschlagungen einen Einfluß haben

haben kan, bekannt gewesen ist. Eine lebhafte aber niemals ausschweifende Einbildungskraft soll ihm mit der gleichen Fertigkeit alle möglichen Arten, auf welche eine Absicht erhalten oder vereitelt werden kan, darstellen. Er muß mit Scharfsinne begabet seyn, um in diesen Entwürfen der Einbildung das Wesentliche von dem Zufälligen, und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und mit Witze, um ausfündig zu machen, was darinnen durch seine Aehnlichkeit zusammen gehöret. Seine Vernunft und seine Ueberlegung müssen alles dieses mit einem Male zu übersehen, und in die vollkommenste Ordnung und Harmonie zu bringen fähig seyn.

Alle diese Vermögen sollen in seinem Geiste in den gehörigen Verhältnissen mit einander übereinstimmen. Er würde unfähig seyn, weise und wohlangeordnete

Rathschläge zu entwerfen, wenn er sich durch die Sinne und durch die Einbildungskraft beherrschen liesse, oder wenn er einen grossen Verstand und Scharfsinn besässe, ohne eine fruchtbare Einbildung ohne einen lebhaften Witz und ohne ein getreues Gedächtniß, welche ihm die nöthigen Einfälle an die Hand geben können.

Aus dieser Harmonie aller Erkenntnißkräfte des Menschen entstehet das Erhabene in seinem Geiste. Durch dieses gelanget er zu der wahren Grösse und Weisheit, durch die er den ganzen Zusammenhang seiner Handlungen in die schönste und vollkommenste Uebereinstimmung zu bringen geschickt wird.

Wir müßten uns vornehmen, eine vollständige theoretische und praktische Lehre von den erhabenern und niedrigern Erkennt-

kenntnißvermögen der Seele zu schreiben, wenn wir hier ausführen wollten, wie eine jede der obberührten Fähigkeiten an sich selbst erhöhet, und diese Harmonie derselben erhalten werden könne. Eine Unternehmung, welche unsre Kräfte und unsre Musse weit übersteigen würde. Diejenigen angehenden Staatsleute, welchen, wie es ihre Pflicht erfordert, dieser wichtige Gegenstand angelegen ist, werden hierüber bey den Weltweisen, und insbesondre bey denjenigen, welche die Leibnitzische und Wolfische Schule groß gezogen hat, einen zureichenden Unterricht finden. Wenn sie sich Mühe geben wollen, so wird die Erfahrung sie belehren, daß die Vernunftlehre eine Wissenschaft ist, welche der Hof und die Republic so wenig entbähren können als die Schule.

Da indessen die Erfahrung das vortreflichste Werkzeug der Kunst zu rathschlagen ist, und von vielen für das einige Kleinod eines Staatsmannes angesehen wird: so wird es keine überflüßige Arbeit seyn, die Natur derselben etwas sorgfältiger zu entwickeln, und daraus einige einem Rathgeber nützliche Anmerkungen herzuleiten.

Man hat von derselben insgemein sehr irrige und seichte Begriffe. Diejenigen, die am meisten davon halten und in dem Wahne stehen, daß sie allein den Staatsmann bilde, und daß dieser keine andre Einsicht brauche, als die, welche er in dem Laufe der Geschäffte durch die Uebung erwirbet, betriegen sich in diesem Stücke am meisten. Sie sehen die Staatskunst wie die empirischen Aerzte und die Marktschreyer die Heilungskunst an; und nehmen eine jede ungeprüfte und unerwogene

gene Wahrnehmung eines glücklichen oder unglücklichen Erfolges für eine richtige Erfahrung. Es ist daher um so viel nöthiger, diejenigen, welche durch diese Vorurtheile verführet werden könnten, wider dieselben durch wahre und richtige Begriffe zu verwahren.

Diese Erfahrung, dieses so kostbare Gut eines Staatsmannes, ist nicht eine bloß flüchtige und leicht zu erwerbende Erkenntniß der gegenwärtigen oder vergangenen Begebenheiten. Sie schränket sich nicht lediglich auf das Aeusserliche der Entwürfe und der Erfolge ein. Sie würde uns auf diese Weise nur zu unendlichen Irrthümern verleiten. Es wäre insgemein besser gar keine Einsicht, als nur eine so gefährliche zu besitzen. Mit Verstande und mit Scharfsinne bewaffnet,

dringet die wahre Erfahrung in das Innere der Dinge; und nicht zufrieden, nur einen oder wenige Theile einer Ereigniß zu erkennen, umfasset sie das Ganze derselben. Sie bestrebet sich mit unverdrossenem Fleisse den Zusammenhang, die Uebereinstimmung und die Nichtübereinstim̃ung, aller ihrer beträchtlichen Umstände zu entwickeln. Sie erwieget sorgfältig, was ein jeder derselben in die andern und in das Ganze für einen Einfluß gehabt haben kan, und ermißt mit einer bedächtlichen Ueberlegung die Grösse, die Stärke, die Gewißheit und die Wahrscheinlichkeit desselben. Von allem diesem trachtet sie, vermittelst der vollkommensten Aufmerksamkeit, deren sie fähig ist, sich die klaresten, richtigsten und vollständigsten Begriffe zu erwerben.

Ihre vornehmste Absicht ist, aus den einzelnen vergangenen Fällen, sich die sichersten und richtigsten Regeln zu bilden, nach welchen die zukünftigen Vorfallenheiten auf das zuverläßigste beurtheilet; und vermittelst derer zu Erhaltung weiser Absichten die anständigsten Maaßregeln ergriffen werden können.

Sie wäre also sehr unvollkommen und sehr unzureichend, wenn sie sich mit der auch allervollständigsten Erkenntniß einiger weniger und sehr einfacher Ereignisse begnügete. So sehr es uns immer unsre Fähigkeit und unsre Umstände zugeben: so sehr sollen wir trachten, uns von vielen wichtigen und verwickelten Begebenheiten eine zureichende Erfahrung zu erwerben; alsdenn unsre gesammelten Beobachtungen sorgfältig miteinander zu vergleichen; und daraus dasjenige Licht zu ziehen, wel-

ches uns in unsern Rathschlägen und in unsern Verrichtungen am sichersten zu leiten vermögend ist.

Es ist also in diesem Gesichtspuncten insbesondre sehr wichtig, den Grad der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit jeder besondern Erfahrung und jedes Theiles derselben, so vollständig als es immer möglich ist zu erkennen. Ohne dieses können die Gewißheit und die Wahrscheinlichkeit der allgemeinen daraus gezogenen Sätze, und der auf dieselben gegründeten Hoffnungen und Zweifel niemals mit der gehörigen Zuversicht beurtheilet werden.

Es ist anbey unstreitig, daß die Männge einander ähnlicher und nach einer genauen Prüfung so befundener Fälle, die Gewißheit und die Wahrscheinlichkeit solcher allgemeiner Sätze auf einen viel höhern

Grad bringe. Dieses ist ein neuer und höchstwichtiger Grund, sich keine Mühe und keine Arbeit dauern zu lassen, durch welche unsre Erfahrung erweitert und ausgedähnet werden kan.

Man nennet diese Weise, von dem Aehnlichen auf das Aehnliche zu schliessen, die Analogie, und die durch dieselbe entdeckten Sätze Inductionen. Sie sind eigentlich die Quellen aller allgemeinen menschlichen Erkenntnisse; insbesondre aber der Naturlehre und der Staatskunst.

Wenn ein solcher aus Erfahrungen gezogener Satz richtig und unzweifelhaft seyn soll, so müssen alle besondern Beobachtungen, aus welchen derselbe gebildet wird, einen zureichenden Grad von Klarheit, Richtigkeit, Vollständigkeit und Gewißheit haben; Sie müssen in genugsa-

mer Anzahl seyn; und es soll keiner gefunden werden, der von der gemeinschaftlichen Aehnlichkeit eine Ausnahme mache.

Vornehmlich aber ist darauf zu sehen, daß die Sätze, die man gesammelt hat, mit den Folgen, die man daraus ziehet, und mit den Gründen, die man davon angiebt, einen wahren und natürlichen Zusammenhang haben, und daß unsre Erkenntniß dieses Zusammenhanges so richtig und so vollständig sey, als es uns immer möglich ist. Sonst könnten viele tausend Fälle sehr wohl einander ähnlich, ein einiger von denselben verschieden, und also die Allgemeinheit eines Begriffes oder Satzes eingebildet und erschlichen seyn.

Es wird also hiezu die vollkommenst mögliche Erkenntniß der Beobachtungen, und der Uebereinstimmung oder des Widerspruches derselben erfordert. Es

Es ist nichts leichters und nichts gemeiners, als daß man sich in diesem Stücke verfehle, und dadurch in öffentlichen Geschäfften, wie in andern, in grosse Irrthümer und Verlegenheiten gerathe. Wie oft nimmt man nicht eine Beobachtung für richtig an, ohne dieselbe mit der erforderlichen Aufmerksamkeit, Behutsamkeit und Mühe geprüfet zu haben? Wie oft fehlen uns nicht die zu dieser Prüfung nöthigen Erkenntnißkräfte und Hülfsmittel, oder gar der Wille dieselben anzuwenden? Wie oft nimmt man nicht für eine Aehnlichkeit an, was bey einer nähern Einsicht vollkommen das Gegentheil davon ist? Wie viel öfter noch nimmt man nicht für die Ursache einer Wirkung, was entweders damit gar keinen Zusammenhang hat, oder doch, weil es mit derselben in einer gemeinsamen Ursache gegründet ist, dieselbe nur begleitet.

Wie oft schleußt man nicht auf das Allgemeine so wohl ohne eine genugsame Anzahl besondrer Erfahrungen selbst gemacht, oder aus andrer glaubwürdigen und richtigen Zeugnissen entlehnet, als auch ohne dieselben sorgfältig mit einander verglichen, und darinnen das Wesentliche von dem Zufälligen, und das Wichtige von dem Unwichtigen geziemend abgesondert zu haben?

Aus diesem ergiebt sich, daß die Erfahrung in Staatssachen kein so leichtes Werk sey. Es erfordert dieselbe eine nicht gemeine Aufmerksamkeit, ein gesundes und richtiges Urtheil, eine gereinigte Vernunft, und einen aufgeklärten und geübten Verstand, der von denjenigen Wahrheiten, welche in die Gegenstände unsrer Beobachtung einen Einfluß haben können, eine zureichende Erkenntniß besitze. Zu allen diesen Ei-

genschaften kömmt noch ein Gemüth, das von allen Leidenschaften und von allen unordentlichen Begierden, den geschwornen Feinden der Wahrheit überhaupt, hauptsächlich aber in der Zeit, da man mit seinen Betrachtungen und Ueberlegungen beschäfftigt ist, befreyet sey.

Es giebt eine Art der Erfahrung, welche wir billig auch für sehr beträchtlich halten, und die von der obigen in Betrachtung ihres Gebrauches und ihrer Absicht einigermassen unterschieden ist. Wenn wir viel von Geschäfften gesehen, gelesen oder selbst verrichtet haben: so giebt uns dieses eine Fertigkeit, vermittelst deren wir uns in den vorkommenden Fällen ohne Verlegenheit auszuhelfen, und an alles, was uns dabey dienlich seyn kan, zu erinnern wissen. Diese bildet diejenigen Leu-

te, welche insgemein in den Berathschlagungen und in den Verrichtungen am meisten Aufsehens machen, und als in den Geschäfften gewiegte Männer für die Pfeiler der Rathsversammlungen angesehen werden. Diese Eigenschaft giebt denselben auch billig ein grosses Gewicht. Wenn sie aber nicht durch ein glückliches Naturell und durch grosse Fähigkeiten, oder durch eine besondre Bemühung die edlere Erfahrung mit derselben verbinden, und derselben dadurch die erforderliche Gründlichkeit und Gewißheit geben: so sind sie doch eigentlich nicht besser anzusehen, als die empirischen Aerzte und die Quacksalber. Es glücket ihnen auch wie diesen nicht selten, daß sie in ihren Verrichtungen einen bessern Erfolg haben, als die geschicktesten und erleuchtetsten Männer. Ihre Verwegenheit ist daher meistens sehr groß, und für die allgemeine Wohlfart

sehr gefährlich. Derjenige wird niemals einen geschickten Rathgeber abgeben, der nicht auf alle Weise sich bestrebet, beyde Arten der Erfahrung mit einander zu vereinigen.

Wenn wir die engen Schranken der menschlichen Erkenntnißkräfte, die Kürze des Lebens, und insbesondre desjenigen Theiles desselben, da wir die Fähigkeit und die Musse zu denken haben, und die Seltenheit der gar wichtigen Begebenheiten, dabey es uns vergönnet ist Augenzeugen zu seyn, erwegen: so werden wir daraus leicht die Folge ziehen; daß die Erfahrung eines einzelnen Menschen nothwendig sehr unzureichend seyn müsse. Wer also nach Weisheit und Klugheit strebet, würde sich sehr betriegen, wenn er durch seine Kräfte allein es darinnen auf einen nur mittelmäßigen Grad zu bringen dächte.

Es brauchet die gesammelten Beobachtungen vieler Menschen und vieler Jahrhunderte, um ein nur einigermassen gründliches und vollständiges Gebaüde dieser oder jener Wissenschaft zu Stande zu bringen. Wie viel mehr wird zu denen vielen und verwickelten Einsichten, die ein Staatsmann vonnöthen hat, erfordert? Welch eine sorgfältige Prüfung erheischet nicht die Wichtigkeit der Gegenstände derselben, durch ihren unumschränkten Einfluß in das Wohl und Wehe der ganzen Gesellschaft. Wir müssen da die Beobachtungen, die daraus gezognen Begriffe und Urtheile und die aus diesen aufgeführten ganze Systemen derer, welche vor uns gelebet haben und derer, welche mit uns leben, zu Rathe ziehen, um durch eine entlehnte Erfahrung zu ergänzen, was uns an Zeit, an Musse, an Fähigkeit und an Anlaß fehlet, unsre Einsichten durch unsre eigne zu erhöhen.

Die Geschichtschreiber haben die besondern Begebenheiten aufgezeichnet und gesammelt, aus welchen mit Hülfe einer tiefsinnigen und sorgfältigen Aufmerksamkeit und Absönderung die Weltweisen und die Staatslehrer ihre Begriffe und ihre ersten Grundsätze gebildet haben. In dieser Bemühung sind so wohl von diesen als von jenen nicht alle gleich glücklich gewesen. Eine der vornehmsten Ursachen hievon ist; daß, ehe scharfsinnige und erleuchtete Weltweise, und mit der erforderlichen Urtheilskraft begabte Geschichtschreiber diese Sorge übernommen haben, so wohl die Gemüther der Menschen überhaupt, als auch insbesondre dieser Weisen und Schriftsteller ihre, mit übereilten Begriffen und mit unzählichen falschen Vorurtheilen von dem Werthe, von der Natur und von dem Zusammenhange der Dinge angefüllet und verfinstert gewe-

sen seyn müssen. Sie mußten daher in sich selbst und in allem, was sie umgab, unbeschreibliche Schwierigkeiten finden, die Nacht, mit deren sie umwölket waren, zu zertheilen, und die Wahrheit in ihrem natürlichen Glanze siegprangend hervorstrahlen zu machen. Die Geschichte der Gelehrtheit ist bey nahe nichts anders, als eine Sammlung von traurigen Beweisthümern, daß Licht und Finsterniß beständig mit einander gekämpfet, und der Sieg die gerechte Sache der Wahrheit nicht immer begleitet habe. Hierdurch entstunden in der Denkungsart so wohl einzelner Menschen als ganzer Völker unendliche Verschiedenheiten, die ihrem göttlichen Urbilde der wahren Weisheit bald mehr bald weniger glichen, bald aber nicht den geringsten Zug mehr davon unverfälschet darstelleten.

Noch jetzund in diesem unserm auf der einen Seite eben so verderbten als auf der andern aufgeklärten Weltalter, stehen uns nicht nur eben so viele, sondern noch weit stärkere Hindernisse in Erforschung der Wahrheit entgegen. Ehe wir nur Gedanken stammeln gelernet haben, ist unser Kopf schon mit unzählichen falschen und verführerischen Vorurtheilen angefüllet, und wenn wir sollen denken lernen, dünken wir uns durch den Besitz und durch die Erweiterung derselben schon über die Weisheit der Platonen und der Leibnitzen erhoben. Wir brauchen keine Vernunft mehr, da wir und unsre Zeiten an Witze so reich sind. Wenn wir auch noch glauben, daß die Vermehrung unsrer Erkenntnisse unsre Geschicklichkeit und unsre eitle Ehre zu erhöhen dienlich seyn möchte, so beut uns die vergiftete Weisheit unsrer Tage so viele

blendende und betriegerische Schatten von Wahrheit dar, welche unsern Begierden und unsern Vorurtheilen so künstlich zu schmeicheln wissen, daß der bessere und gesündere Theil der alten und neuen Gelehrsamkeit bey den meisten Haß und Eckel erwecket, und der Gegenstand ihres Gelächters und ihrer Verachtung wird.

Mit wie vielen ungeheuern Geburten dieses Geistes hat nicht der gallische Witz in diesem Jahrhunderte ganz Europa überschwemmet und vergiftet? Wie verächtlich müßte derselbe nicht in den Augen aller Vernünftigen seyn, wenn nicht ein Mirabeau, ein Le Franc, ein St. Pierre, ein Racine, ein Troublet und noch einige wenige andre durch ihre der Wahrheit geheiligten Bemühungen die Ehre desselben gerettet hätten?

Diese Betrachtungen verbinden uns zu einer äusserst sorgfältigen Prüfung und Untersuchung der Erfahrungen, welche uns die Geschichtschreiber erzählen, und der Lehren, welche die Staatslehrer und Weltweisen uns vorschreiben.

Wir müssen uns zu dem Ende vor den Schmeicheleyen und vor den Ueberraschungen unserer Sinne, unsrer Leidenschaften und unsers Temperaments mit der größten Vorsichtigkeit hüten.

In unsrer Jugend, in dieser der Tugend und der Wahrheit, denen sie zugehöret, so unglückselig entzogenen Zeit, müssen wir von erleuchteten und tugendhaften Männern die reinen und heiligen Grundsätze der Vernunft und der Sitten mit einer feurigen Begierde zu erlernen trachten. Die Eltern und der Staat können die Jüng-

linge nie genug zu dieser höchstwichtigen Pflicht aufmuntern.

Wenn wir durch diese Uebung nach und nach zu Kräften gekommen sind: so müssen wir uns gewöhnen, keinen Satz ohne zureichende Gründe der Wahrheit anzunehmen; und wenn dadurch unsre Stärke noch mehr zugenommen hat: so können wir alles, was uns bisher beygebracht worden ist, als Vorurtheile ansehen. Wir sollen uns alsdenn in die unpartheyische Verfassung setzen, die zu der Prüfung der Wahrheit so nöthig ist, und einen jeden Satz als ob wir ihn erst aus den Grundempfindungen unserer Seele und aus den ersten Eindrücken der äusserlichen Gegenstände herleiten müßten, behandeln. So groß auch diese Arbeit scheinet, so ist sie doch nicht von einer Natur, die uns darniederschlagen sollte. Sie

schränket sich erstlich bey einem jeden Menschen auf denjenigen Umfang von Erkenntnissen ein, die in seinen Beruf und in seine Pflichten einen beträchtlichen Einfluß haben. Und zweytens schenken wir einer jeden derselben unsere Aufmerksamkeit nur nach Maaßgabe der Grösse und der Wichtigkeit dieses Einflusses. Ueber dieses wird uns diese Arbeit nach und nach zu einem Vergnügen, und ein jeder Schritt, den wir auf dieser rühmlichen Bahn thun, erleichtert unsre Mühe.

Dieses ist der einige Weg, uns in den Stand zu setzen, die Grundsätze der zügellosen und der strengen Sittenlehre und Staatskunst mit einander zu vergleichen, und zu entscheiden, welche von beyden des Menschen würdiger sey.

Insbesondre müssen wir hier die Gemüthsart, die Fähigkeiten, die Einsichten und die äusserlichen Umstände derjenigen genau erwegen, aus deren Erfahrungen und Grundsätzen wir die unsrigen zu verbessern und zu erweitern gedenken.

Wir müssen erstlich in Betrachtung ziehen, ob sie zu der Erkenntniß dessen, so sie uns erzählen und lehren, die erforderlichen Kräfte, Einsichten und Hilfsmittel besitzen, oder zu der Zeit, da sie ihre Schriften darüber verfertigten, besessen haben. Die Zeiten und Umstände, in welchen sie gelebt haben, verdienen hier eine besondre Erwegung. Diese versagen einem manchen grossen und aufgeklärten Geiste den glücklichen Anlaß wichtige und gemeinnützige Beobachtungen zu machen, da sie bisweilen durch ihren eignen Fehler, öfters

aber durch der Regierung ihren, oder auch durch andre untadelhafte Ursachen in einer meistens glücklichen Entfernung von Staatssachen und von öffentlichen Geschäfften leben. Andre hinderte die Finsterniß und die Barbarey (*) der Zeiten in die Heilig-

(*) Unter diese rechnen wir billig den so verschrienen **Machiavell.** Italien war zu seiner Zeit der Sitz aller Laster und aller Greuel. Es ist kein Wunder, daß er die Grausamkeit und die Betriegerey so sehr erhebet. In seinen Tagen waren sie bey nahe nöthig; und sie waren die Tugenden der Kirche wie des Staates. In unsern Zeiten würden seine Grundsätze wenig nützen. Ich zweifle auch nicht, er würde nun ganz andre Lehren predigen. Indessen ist er noch lange nicht so gefährlich als **Montesquieu, Hüme, Voltaire** und andre neuern. Er redt fast auf allen Seiten von der Nothwendigkeit der Religion, der Reinigkeit der Sitten, der Uneigennützigkeit, und der Mässigkeit. Er zeiget, wie wenig die Reichthümer einen Staat wahrhaftig glücklich und mächtig machen können, daß nichts als die

ligthümer der Wahrheit einzudringen; indem noch andern andre besondre aber eben so mächtige Schwierigkeiten im Wege stuhnden.

Es ist sodann nicht weniger nöthig zu untersuchen: ob diese Männer auch geschickt und stark genug gewesen seyn, die unzähligen Reize und Lockungen zu besiegen, welche sie von der Bahn der Wahrheit und der Rechtschaffenheit hätten abwendig machen können. Diese grosse Eigenschaft wird nicht anders erworben, als durch eine aufrichtige Liebe der Wahrheit, durch die zu Erforschung und Ausbreitung derselben erforderliche Uneigennützigkeit und Großmuth,

Tugend einen solchen erhebe, und daß nichts eher als die Verderbniß einen solchen erniedrige. Er findet, daß die gleichen Grundsätze von den Monarchien wie von den Freystaaten die gleichen Tugenden fordern, wenn sie glücklich seyn sollen.

muth, und durch die so seltene und zu allen grossen Dingen so nöthige Freyheit von Leidenschaften, von unregelmäßigen Begierden und von andern Fehlern des Willens.

Man wird über diese Umstände theils durch die Geschichte der Staaten und der Gelehrtheit, theils durch die Schriften dieser Männer selbst am besten unterrichtet werden können. Hauptsächlich sind hiezu ihre Briefe und andre Nachrichten, die sie eben nicht für das Publicum bestimmet hatten, sehr dienlich.

Von eines Mannes Gemüthsart und von seiner Liebe zu der Wahrheit und zu der Tugend giebt uns insbesondre desselben Art zu reden und zu schreiben fast untriegliche Kennzeichen. Wahrheit und Tugend sind zwar keine Feinde der Zierlichkeit und der Anmuth. Die Munterkeit und ein aufge-

wecktes fröliches Wesen sind denselben eher eigen, als dem Laster und der Lüge. Ihr Ernst verdammet so gar einen zu seiner Zeit angebrachten Scherz nicht. Die Trockenheit und ein finsteres Wesen sind sehr oft die Kennzeichen der Heucheley und der Bosheit. Die Weisheit hasset aber allen Leichtsinn und alle Ueppigkeit in den Gedanken und in den Ausdrücken, wie in den Handlungen. Ihre Munterkeit selbst ist ernsthaft und anständig.

Wo ihr eine Schrift findet, die ohne Ehrfurcht und ohne Hochachtung, mit Leichtsinne und mit Gleichgiltigkeit von grossen, wichtigen und erhabenen Sachen redet; welche das Laster nur als lächerlich und nicht als abscheulich vorstellet; und welche die Rechte der Tugend nicht mit dem geziemenden Eifer vertheidigt: so habt ihr gute

Gründe, die Denkungsart des Verfassers in Verdacht zu ziehen. Auch setzet ihr billig in desselben Einsichten und Verstandeskräfte keinen geringen Zweifel, wenn in seinen Werken unvollständige und verworrene Begriffe, unbestimmte Urtheile, und unrichtige und übel zusammenhangende Schlüsse mit dem Mangel der Ordnung vereinigt sind.

Vierter Abschnitt.

Von der Abfassung und von dem Vortrage der Rathschläge.

Setzen wir nun den Rathgeber mit Weisheit, mit Klugheit, mit Einsicht und mit Erfahrung bewaffnet in den Rathssaal, und sehen wir, wie er diese grossen Eigenschaften am geschicktesten zu der Beförderung des gemeinen Besten anwenden werde. Betrachten wir erstlich die Gemüthsverfassung, in die er sich zu diesem Ende zu setzen, und denn die Weise, auf welche er dasjenige vorzutragen hat, was

was er in jedem vorkommenden Falle für das Beste und Vorträglichste hält.

Wir setzen in demselben billig eine eifrige und ihn in allen Umständen seines Lebens nie verlassende Liebe des Vaterlandes und seiner Mitbürger voraus. Wir sehen dermalen nur auf diejenige Verfassung, darinnen er sich in dem Augenblicke der Berathschlagung befinden soll, damit nichts von allem, was ihn umgiebt, ihn hindere, alle seine Aufmerksamkeit und alle seine Kräfte nur auf dasjenige zu vereinigen, was dem Staate am nützlichsten ist.

Er ist in den Rathsversammlungen von einer grössern oder geringern Anzahl Mitrăthe umgeben. Er sieht unter diesen nach Beschaffenheit der Umstände Freunde, Feinde; Höhere, Niedrere; Weise, Unweise; Gute, Schlimme; Furchtsame, Herzhafte;

Bescheidene, Unbescheidene. Er findet auch diejenigen, welche sich durch die gleichen Tugenden oder Fehler hervorthun, von ganz verschiedenen Charaktern. Der eine ist auf diese, der andre auf eine andre Art und in einem andern Grade weis, oder unweis, herzhaft oder furchtsam, gut oder schlimm, bescheiden oder unbescheiden. Der eine ist auf diese, der andre auf eine andre Weise zu überreden und zu bewegen. Aus allem diesem zusam̃engenommenen und vorzüglich aus dem, was darunter vortrifft, entstehet der Charakter des Volkes oder einer ganzen Versammlung, den er in republicanischen Berathschlagungen so unumgänglich nöthig hat in Betrachtung zu ziehen, als der Fürsten und der Minister ihre in dem Cabinete.

Es können diese Umstände so wohl be-

sonders

sonders als überhaupt unsre Aufmerksamkeit stören, unsre Gemüthsbewegungen rege machen, auch die gescheidesten Vorträge unsrer Feinde oder Nebenbuhler uns verhaßt und geringschätzig vorstellen, und uns gar bisweilen verführen, einen schlechten Vorschlag aus unreinen Gründen, aus Haß, aus Neid oder aus Eifersucht andern zum Verdrusse einem vortrefflichern vorzuziehen. Das Ansehen des einen kan wie die Schwachheit des andern gegen Rathschläge, die von ihnen entworfen oder ihnen vortheilhaft und rühmlich sind, bey uns eine Neigung oder einen Widerwillen erwecken. Die bekannte Weisheit des einen kan oft in unserm Gemüthe den Vorschlägen desselben ein Gewicht beylegen, welches die von einem andern aber minder weisen oder für minder weis gehaltenen durch ihren innern Werth besser verdienen. Die Unbescheidenheit,

womit ein Entwurf vorgetragen wird, beleidigt uns oft, und hindert uns die Vortrefflichkeit desselben einzusehen, oder auch wenn wir dieselbe empfinden, einzugestehen. Die Furcht vor der hitzigen Gemüthsart des Volkes, des Fürsten und andrer mächtiger oder angesehener Personen hält uns oft zurück ihren Neigungen und ihren Begierden zu widersprechen, auch wenn uns die offenbaren und unumgänglichen schlimmen Folgen derselben verbinden, alles Ersinnliche anzuwenden, um denselben zu widerstehen. Wir können überhaupt sehr gute und sehr gemeinnützige Absichten, eine vortreffliche Denkungsart, und einen lebhaften Eifer für das gemeine Beste besitzen, und doch durch einen unseligen Zusammenfluß vieler verderblicher Ursachen in der Zeit der Berathschlagung uns sehr oft von unsern Gemüthsbewegungen und von andern

Neigungen, ohne dessen nur einmal inne zu werden, dahin reissen lassen. Der Patriot, so groß er auch immer seyn mag, bleibet allezeit ein Mensch.

Er sieht es also als eine seiner vornehmsten Pflichten an, sich wider seine eigenen Schwachheiten zu verwahren. Er machet sich hieraus sein ganzes Leben hindurch eine Hauptarbeit. Die Erfahrung belehret ihn, daß eine jede Aenderung seiner Umstände und seines Alters neue Hindernisse der Tugend und der Weisheit mit sich führe; und daß die Verbesserung seiner selbst eine Arbeit sey, mit deren noch kein Weiser zu Ende gekommen zu seyn geglaubt hat. Er schätzet denjenigen glückselig, der sich jeden Tag das Zeugniß geben kan, einen seiner Fehler abgeleget oder vermindert zu haben.

Insonderheit trachtet er jeweilen in der Zeit der Berathschlagung seinem Geiste und seinem Gemüthe diejenige Stille und diejenige Freyheit zu geben, da ihn keine Leidenschaften, keine dem Zwecke der Berathschlagungen fremde oder gar widrige Absichten, und auch insbesondre nicht die Eitelkeit und die Verliebtheit in seine eignen Einfälle, keine falschen vorgefaßten Meinungen, und keine verführerische Begierde seinen Witz zu spiegeln, an der zu Erwegung der Wahrheit nöthigen Aufmerksamkeit hindern. Er befleisset sich vorzüglich bey wichtigen Geschäfften sich in die Verfassung zu setzen, da er im Stande sey, ungestöret und standhaft an die grossen Verhältnisse, womit er dem Staate zugethan ist, zu denken, alle beträchtlichen Umstände nach ihrer Würde genau und sorgfältig zu überlegen, dasjenige, was andre darüber vorbringen, mit

billigem

billigem und uneingenommenem Gemüthe zu beurtheilen, und endlich aus der Gegeneinanderhaltung aller dieser Betrachtungen mit gutem Grunde einer vorher eröffneten Meynung beyzufallen, oder seine eigene mit einer anständigen Bescheidenheit zu eröffnen.

Wenn auch überhaupt, vornehmlich aber in zahlreichen Versammlungen, die Berathschlagungen über grosse und wichtige Gegenstände gründlich und weislich abgefasset werden sollen: so ist es sehr gut und so gar meistentheils sehr nöthig, daß dieselben vorher von einzelnen, nach Beschaffenheit der Umstände mehrern oder wenigern Personen vorbereitet und untersuchet; von diesen alles zu einem weisen und klugen Entschlusse einzusehen nöthige gesammelt, und in das erforderliche Licht gese-

tzet; dieser ihre Arbeit alsdenn von einem engern Ausschusse erdauert; darüber entweder ein einmüthiger Entschluß, oder wenn man sich wegen bedenklichen Ursachen nicht vereinigen kan, verschiedene Vorschläge abgefasset; und alles dieses endlich zur Entscheidung vor diejenigen gebracht werde, denen der Staat diese wichtige Sorge anvertrauet hat. Ohne diese Vorbereitungen ist es, insbesondre in republicanischen Staaten, fast unmöglich, daß die nothwendiger Weise in der Eile und Verwirrung entworfenen Rathschläge etwas anders seyn können als Werke des Zufalls, des Unverstandes, der Leidenschaften und der Uebermacht.

Wenn nun der Rathgeber in der obgedachten glücklichen Gemüthsverfassung seine Rathschläge entworfen, und wie er es für

für das Beste des Staates am vorträglichsten erachtet, eingerichtet hat: so bleibet ihm noch übrig, dieselben auf eine überzeugende und beredende Weise vorzutragen. Er wählet zu dem Ende diejenigen Gründe und Vorstellungen, wie auch diejenige Art dieselben einzukleiden, davon er glaubet, daß sie bey derjenigen Versammlung, welche darüber zu entscheiden hat, den leichtesten und wirksamsten Eingang finden werden.

In den Cabinetern und in andern engen und geheimen Rathsversammlungen ist die Kunst der Beredung nicht bald nöthig. Ausser sehr besondern Fällen braucht es da nichts anders, als durch die bündigsten und ausgesuchtesten Vorstellungen zu überzeugen, und diese Beweisgründe auf die anständigste, der Wichtigkeit der Gegenstände

de würdigste, und der Denkungsart der Berathschlagenden angemessenste Weise vorzutragen. Die Kürze, der Nachdruck, die Gründlichkeit und die Annehmlichkeit der Rede, sind hier, da man voraussetzen kan, daß man mit lauter Verständigen zu thun habe, die vornehmsten Eigenschaften derselben, um die man sich zu bekümmern hat. Da indessen auch kleine Geister in diese geheimen und engen Versammlungen den Weg nur allzuwohl zu finden wissen: so wird ein weiser und kluger Rathgeber sich auch in solchen Fällen nach der Beschaffenheit der Umstände zu richten trachten. Er wird alsdenn, auch wo es sonst unnöthig wäre, sich der Zierde und der Stärke der Redekunst bedienen; wie er oft schwache und seichte Gründe, von denen er aber weiß daß sie den Fähigkeiten seiner Zuhörer, und ihren Schwachheiten gemäß sind,

mit einer sorgfältigen Ausführung beehren und mit allem Nachdrucke unterstützen wird. Aus dem nämlichen Grunde wird er nicht selten auch wichtige und beträchtliche Gründe verschweigen und unterdrücken; wenn er gegründete Ursachen hat, zu muthmassen, daß dieselben mißfallen, beleidigen oder auch lächerlich vorkommen könnten. Er wird alle rechtmäßigen Mittel anwenden, die Gemüther der Wahrheit und dem Besten des Staates zu gewinnen.

Die Lüge aber, die List, die Gewaltthätigkeit, die übertriebene Hitze, und alle andern entehrenden und niederträchtigen Wege, wird er, als die er allerorten verabscheuet, weder bey dem Fürsten, noch bey dem Volke, noch bey den Grossen für seiner edeln Absichten würdige Werkzeuge ansehen. Sie würden dem Guten, das

sie befördern sollten, alles ihr Gift und alle ihre Schädlichkeit mittheilen. Ein Gut höret auf ein solches zu seyn, wenn es der Verletzung der allerheiligsten Gesetze des höchsten Wesens sein Daseyn schuldig ist.

Er wird auch insbesondre sich eine Hauptregel machen, seine Vorschläge und Gedanken niemals mit einer übertriebenen Zuversicht und Eingenommenheit zu eröffnen, oder sich gar für den Gewährsmann ihres glücklichen Erfolges darzustellen. Ein solcher Vortrag machet dieselben schon verhaßt, und setzet einen Mann in eine Verbindlichkeit, die seine Feinde und Nebenbuhler mit einer gefährlichen Genauigkeit von ihm fordern werden. Man kan durch ein einziges solches Betragen sein ganzes Ansehen verlieren, und eine ungeheure Last

auf sich wälzen. Eine bescheidene und anständige Weise, seine Entwürfe andern mitzutheilen, verschaffet denselben einen leichtern Eingang, und ziehet ihrem Urheber nicht so leicht Unwillen oder Verantwortung zu (*). Er machet sich im Gegentheile dadurch oft einen glücklichen Anlaß, sein Ansehen zu vermehren, und dem Vaterlande damit desto nützlicher zu seyn.

In grossen Versammlungen und vor dem Volke wird er alle diese Regeln, und dieses nach Beschaffenheit der Umstände, in einem höhern Grade beobachten. Er hat da größtentheils Leute vor sich, mit denen man nicht wohl zurecht kömmt, wenn man sie nur erleuchten will. Sie müssen erwär-

 met,

(*) Siehe Machiavells fünf und dreyßigstes Hauptstück des dritten Buches seiner politischen Abhandlungen über die Geschichtbücher des Titus Livius.

met, erhitzet, entflammet werden. Da brauchet es alle Künste und alle Wendungen der Beredtsamkeit, um die Gemüther zu bewegen, zu der Liebe des Guten und des Wahren anzufeuern, alle widrigen Eindrücke der Bosheit, des Eigennutzens, der Gewaltthätigkeit, der List, der Verstellung, und andrer das Heil des Volkes bestürmender Uebel aus den Herzen zu tilgen, und dadurch zu den grossen und erhabenen Absichten zu gelangen, welche alleine des wahren Bürgers, Redners und Weisen würdig sind.

Dieses ist der Grund, warum Rom und Athen so grosse und so vortreffliche Redner hervorgebracht haben. Die Beredtsamkeit war in diesen Staaten lange Zeiten hindurch das vornehmste Werkzeug der Macht,

der Ehre und des Ansehens (*). Ein Demostenes, ein Aeschines und einige andre beredte Nebenbuhler beherrscheten wech- G 5 selsweise,

(*) Die Alten trugen deßhalben in ihren Ausführungen der Redekunst der berathschlagenden Gattung der Beredtsamkeit immer besonders Rechnung. Sie schränkten aber meistens alle ihre Lehren auf die Kunstgriffe der Ueberredung ein. Sie sammelten dieselben wie in ein Zeughaus, um ihren Schülern daraus die Waffen mitzutheilen, die sie in öffentlichen Geschäfften gebrauchen konnten, und dabey es meistens hieß: dolus an virtus sit quis in hoste requirat. Man sehe Incert. auct. Rhet. ad Herenn. L. III. init. Cic. de invent. L. II. in fine. Die Sophisten waren zu Athen die grossen Lehrer dieser Kunst. Sie trennten aber unverschämter Weise, was immer vereinigt seyn sollte, die Beredtsamkeit und die Weisheit. Sokrates, der weise Sokrates sah dieselben also billig für öffentliche Pesten des Staates an. Siehe Plutarch im Themistokles s. 6. und im Perikles s. 210. 212. f. f. und 294. nach Herrn Kinds Uebersetzung.

selsweise, der erstere insonderheit durch die Stärke und durch die Bündigkeit, der andre aber durch die Schönheit und durch die Zierlichkeit seiner Rede, das unbändige atheniensische Volk. Vor ihnen hatte Perikles über dasselbe durch seine donnernde Beredtsamkeit noch eine grössre Macht. Die schmeichelnden und beredenden Lippen eines Bürgers übten da eine unumschränktere Gewalt aus, als der schreckende Machtspruch eines Einzelherrn. Cicero, der sonst weiche und furchtsame Cicero, schwang sich durch die vereinigte Macht seines Witzes und seiner Beredtsamkeit aus einem sehr mittelmäßigen Stande in die erste Würde seines Vaterlandes, welches damals der erste und mächtigste Staat des Erdkreises war. Er that noch mehr, er erwarb sich durch dieselbe der erste den noch durch keine Schmeicheley entheiligten grossen und erhabenen

Namen,

Namen, des Vaters des Vaterlandes. Er erhub sich dadurch über einen Pompeius, der mit dem Titel des Grossen, und über einen Cäsar, der durch die immerwährende Dictatur so verehrungswürdig nicht war. Glückselig, wenn er nicht wieder durch eine seiner grossen Eigenschaften unwürdige Eitelkeit sich erniedrigt hätte.

Es ist aber auch nicht zu laügnen, daß die Beredtsamkeit in diesen Freystaaten mißbrauchet worden sey, grosse und unbeschreibliche Uebel anzustiften. Sie ist eben so oft das Werkzeug eines wütenden Tribuns, als eines eifrigen Consuls gewesen. Sie ist also durch sich selbst wol groß und mächtig, aber nicht verehrungswürdig. Sie erhält die wahre Hoheit erst durch den Gebrauch, den der Weise davon machet.

Aus diesem fleußt eine Wahrheit, die ein Redner beständig vor Augen haben soll: daß der höchste Grad der Beredtsamkeit nur durch die Weisheit und durch die Tugend dessen, der sich derselben bedienet, erhalten werde. Durch diese allein wird er sich die Liebe und das Vertrauen seines Volkes oder seines Fürsten auf eine solche Weise erwerben, daß er sich zu einem dauerhaften Besitze derselben eine gegründete Hoffnung machen kan. Durch diese werden seine Reden und seine Rathschläge einen Nachdruck und eine Macht erhalten, denen nichts gleich kömmt. Die Schmeicheley und andre niederträchtige Künste können ihm diese Vortheile nur schwach und wankend versprechen. Cato, und Quinctilian (*), diese zween so verehrungswürdigen Alten, haben

(*) Quinctil. Instit. orat. XII. 1. welche Stelle überhaupt sehr merkwürdig ist.

haben also sehr wohl die wahre Beredtsamkeit einem jeden abgesprochen, der nicht zum mindesten eben so edel und so großmüthig denket, als er schön und nachdrücklich redet.

Was wir aber hier von der Beredtsamkeit angeführet haben, hat die Absicht nicht, diese Eigenschaft von einem jeden Rathgeber zu fordern; oder einen jeden Vortrag nach den Regeln der Kunst einzuschränken. Die Natur vereinigt nicht allemal die Gabe der Beredung mit der Weisheit; und es wird nur selten erfordert, daß der Gegenstand einer Berathschlagung in einer förmlichen Rede ausgeführet werde. Die Zeit, der Ort, die Wichtigkeit der Berathschlagung, die Umstände des Redenden und der Zuhörer, die Weise, auf welche der nämliche Stoff von andern schon vor uns behandelt worden ist, nebst vielen andern zufälli-

zufälligen Beschaffenheiten, geben dißorts der Klugheit eines Rathenden das Gesetze. Eine geschickte Versteckung der Kunst erwirbet meistens mehr Beyfall, als die künstlichste Rede; und Weisheit, Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, nebst der Freyheit von allen dem gemeinen Besten feindseligen Gemüthsbewegungen und Vorurtheilen, vertreten bey einem tugendhaften Bürger allezeit die Stelle der erhabensten Wohlredenheit.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Von der Beurtheilung der Rathschläge.

So wichtig immer die Geschicklichkeit ist, den Fürsten und den Staaten mit weisem und klugem Rathe an die Hand zu gehen: so nöthig ist es auch, daß der Fürst und das Volk die Fähigkeit besitzen, einen wohlabgefaßten Rathschlag von einem unvollkommnern und unvortheilhaftern zu unterscheiden, jenen zu wählen, und diesen zu verwerfen.

Die Regeln dieser grossen Kunst sind zwar dieselbigen mit dem, was wir bisher über

über die Kunst zu rathschlagen ausgeführet haben. Es soll auch natürlicher Weise niemand geschickter seyn Rathschläge zu beurtheilen, als derjenige, der selbst fähig ist solche zu entwerfen, und der hiemit eine genaue und vollständige Einsicht in diese so schwäre Wissenschaft besitzet.

Es ist aber eine so ausgedähnte und so gründliche Erkenntniß nicht jedermanns Werk; und es haben sehr oft, insbesondre in Freystaaten, auch solche Leute, die eben nicht allemal mit grossen Einsichten begabet sind, über die wichtigsten Staatsangelegenheiten zu urtheilen. Es wird daher gar keine unnütze Arbeit seyn, die leichtesten und merklichsten Kennzeichen eines guten Rathes für dieselben zu sammeln, und sie vor allem demjenigen zu warnen, was sie in diesem wichtigen Stücke irre machen,

und von der Wahrheit und dem gemeinen Besten ableiten könnte.

Es giebt sehr viele und sehr verschiedene dieser Hindernisse, welche alle eine genaue Erwegung verdienen.

Unter die mächtigsten und vornehmsten derselben zählen wir billig die Leidenschaften und die Gemüthsbewegungen. Wenn diese auf einen gewissen Grad gelangen, so wird dadurch der Verstand auf eine ausserordentliche Weise verfinstert, und aller Fähigkeit, ein richtiges Urtheil zu fällen, beraubet. Von einem Fürsten und von den Mitgliedern einer sehr engen und aus lauter verständigen Leuten bestehenden Versammlung kan man billig einen hohen Grad von Kaltsinnigkeit und Gemüthsruhe verlangen, und ihnen dieselben als die vortrefflichsten Mittel, die Wahrheit zu entdecken,

cken, empfehlen. Das nämliche von einer zahlreichen Versammlung, oder von einem ganzen Volke fordern, wäre etwas Unmögliches begehren. Indessen ist es auch keine überflüßige und unnütze Erinnerung für die verständigen Personen, welche solchen grossen Zusammenkünften beywohnen, nicht nur sich selbst vor allen Leidenschaften zu hüten, sondern auch alles mögliche anzuwenden, andre davor zu bewahren, oder doch, wo dieses nicht mehr möglich ist, den erhitzten Neigungen derselben diejenige Richtung zu geben, die in den gegenwärtigen Umständen für die Wohlfart des Staates die vortheilhafteste ist.

Minder heftige, aber dennoch unlautere und nicht allzurichtige Neigungen können uns in der Beurtheilung der Rathschläge nicht weniger hinderlich und dem gemeinen

Besten eben so nachtheilig seyn, als die heftigsten Gemüthsbewegungen. Die Dauer und die Hartnäckigkeit derselben ersetzen insgemein reichlich, was ihnen an Lebhaftigkeit fehlet. Haß, Neid, Liebe, Furcht, Ehrfurcht, Verachtung und andre günstigen oder widrigen Triebe können wie wir bereits angemerket haben, die Berathschlagungen äusserst verwirren. Die Rücksicht auf sich selbsten, auf seine eingebildete Ehre, auf seinen Vortheil, auf seine Ruhe, auf sein Vergnügen, ist fähig selbst rechtschaffene Leute auch alsdenn zu überraschen, wenn sie sich deshalben ausser aller Gefahr zu seyn schmeicheln. Man hat also auch hier eine besondre Behutsamkeit gegen sein eigenes Gemüth zu gebrauchen.

Derjenige, welcher vor einer grossen Versammlung auch die allerbeste Sache zu

vertheidigen hat, würde sich indessen sehr betriegen, wenn er diese Fürsichtigkeit und Selbstverlaügnung von der grössern Anzahl erwartete. Er muß deshalben alle Triebfedern der Beredtsamkeit in Bewegung bringen, theils diese Neigungen zum mindsten so lang, als die Berathschlagung dauert, zu dämpfen und zu ersticken, theils die denselben entgegen gesetzten darinnen zu erwecken, theils aber sich dieselben zu Nutze zu machen, und zu zeigen, daß dasjenige, was das Beste des Vaterlandes erfordert, mit denselben und mit dem Nutzen des grössern Theiles der Berathschlagenden übereinstimme.

Der Mangel der Einsicht ist das dritte und vornehmste Hinderniß eines richtigen und gründlichen Urtheils. Die Unachtsamkeit, die falschen Vorurtheile, die

Uebereilung und andre solche Fehler des Verstandes gehören in die nämliche Classe.

Es ist zwar überhaupt die Pflicht eines jeden Menschen, insbesondre aber desjenigen, welcher einen Richter in Staatssachen abgeben soll, seinen Verstand, wie seinen Willen, zu verbessern. Indessen kan man sich auch in diesem Stücke, in Betrachtung sehr vieler Menschen, mit gutem Grunde keine besondre Hofnung machen. Ein guter Rathgeber trachtet also durch die Leichtigkeit, die Klarheit, die Bündigkeit, die Lebhaftigkeit, die Stärke und die Schönheit seines Vortrages der Schwachheit seiner Zuhörer zu Hülfe zu kommen. Er bestrebet sich, die Aufmerksamkeit derselben so wirksam zu unterhalten, und ihnen die Wahrheit so begreiflich zu machen, als es immer möglich ist, wie

er auch die Blösse und die Schwachheit des Falschen und des Irrigen auf die gleiche Weise aufzudecken und dieselben in ihrer wahren Häßlichkeit zu zeigen sich alle Mühe giebt.

Ein verständiger und kluger Mann verläßt sich indessen nicht auf die Reden derer, die sich des Rathgebens anmassen, allein. Die Erfahrung hat ihn zu oft belehret, wie viele von diesen die schädlichsten und unwürdigsten Absichten unter dem Scheine des allgemeinen Besten zu verbergen wissen. Er sieht täglich die, welche er für die geschicktesten seiner Mitbürger hält, über die gemeinsten Sachen in ihren Meynungen entzweyet; und wenn ihm eine gründliche und zureichende Einsicht derjenigen Gegenstände fehlet, über welche er doch neben andern gemeinnützige Entschlüsse abfassen soll, so ist er billig um einige so

viel

viel als möglich untriegliche äusserliche Kennzeichen eines weisen und guten Rathes besorget. Lasset uns deshalben einen Versuch, thun dieselben zu entwickeln, und die allgemeinsten und leichtesten Grundsätze ausfündig zu machen, nach welchen ein wohlmeynender und rechtschaffener Bürger sich in wichtigen Angelegenheiten des Vaterlandes am besten heraus helfen, und die Pflichten, die er demselben schuldig ist, am sichersten erfüllen kan.

Das erste dieser Kennzeichen ist ohne Zweifel die Tugend und die Rechtschaffenheit des Urhebers eines Rathschlages. Wenn wir von den reinen und uneigennützigen Absichten eines Mannes überzeuget sind, so haben wir zu demselben billig das Vertrauen, daß er nichts anrathen und nichts gutheissen werde, als was er

für das Beste des Staates am vorträglich-
sten erachtet. Es kömmt aber hier nicht
auf blosse Worte an. Wir müssen trach-
ten, die Handlungen eines solchen Mannes,
so viel als es immer möglich ist, zu er-
kennen. Nach diesen haben wir seine Ge-
müthsart und seine Gesinnungen zu beur-
theilen. Diese können uns am besten be-
lehren, wie aufrichtig und wie eifrig er
seine Pflichten erfüllet. Wir müssen hier
oft der Schmeicheley, der Verführung und
der Bosheit die Larve der Wahrheit, der
Tugend und der Güte, womit sie sich mei-
stens so geschickt auszuschmücken wissen,
von dem Gesichte reissen. Wenn uns hiezu
der Anlaß oder die Geschicklichkeit fehlet,
so bleibet uns nichts anders übrig, als uns
nach dem Urtheile derjenigen zu richten,
von deren Tugend und Weisheit wir durch
genugsame und unzweifelhafte Gründe ver-

sichert sind. Endlich wird die Stimme des Volkes in diesem Stücke selten falsch erfunden werden. Wen dieses einhellig als einen guten Bürger liebet und verehret, an dessen Tugend ist nicht leicht zu zweifeln; er müßte denn durch Bestechung und durch Verführung desselben Gunst sich erwerben. So sehr als dieses an sich selbst möglich ist, so wenig kan es im Verborgenen geschehen; und ein jeder Tugendhafter wird einen solchen Mann fliehen und verabscheuen. Dieser Kunstgriff ist jeweilen das erste und sicherste Werkzeug der Tyranney und der Unterdrückung gewesen.

Die Rechtschaffenheit aber, so verehrungswürdig sie durch sich selbst ist: so ist sie doch in Berathschlagungen allein nicht zureichend. Weisheit und Geschicklichkeit müssen dieselbe begleiten, wenn sie dem

Staate wahrhaftig nützlich werden soll. Unser Vertrauen in die Vorschläge eines Mannes kan also nicht vollkommen seyn, wenn wir nicht auch diese vortrefflichen Eigenschaften bey ihm finden. Dieses bestimmet ebenfalls unsern Entschluß, wenn wir zween tugendhafte und wohlgesinnte Männer in ihren Meinungen getrennet finden. Wenn uns nicht wichtige Bewegründe davon abhalten, so fallen wir billig demjenigen bey, von dem wir mit gutem Grunde voraussetzen können, daß er sich durch Nachforschung, Fleiß, Uebung und Erfahrung von den obschwebenden Geschäfften eine vollständigere und richtigere Erkenntniß erworben habe. In einen schlimmen und eigennützigen Mann hingegen können wir niemals einiges Vertrauen setzen, wenn wir auch schon versichert wären, daß seine Einsicht und seine Geschicklichkeit

alles

alles übertreffen. Seine Anschläge mögen noch so vortreflich seyn, der unlautere Grund aus dem sie fliessen machet dieselben allezeit verdächtig.

Ueber die Beurtheilung der Fähigkeit und der Einsichten läßt sich das gleiche anmerken, was wir erst in Betrachtung der Rechtschaffenheit beobachtet haben. In diesen beyden Stücken werden weder Weise noch Unweise jemals zu einer vollkommenen Gewißheit gelangen. Hier kan man sich nicht genug vor besondern und allgemeinen Vorurtheilen, vor unächten Neigungen, und vor dem schädlichen Partheygeiste hüten. Wenn auch die Menschen zu dieser Fürsichtigkeit so geneigt wären, als sie insgemein davon entfernet sind, so würde doch wahrscheinlicher Weise, selbst unter einem sehr kleinen Volke, über die

näm-

nämlichen Männer immer eine ganz verschiedene Denkungsart herrschen. Es ist etwas ungemein seltenes, ob es gleich nichts unmögliches ist, daß ein Mann die Stimmen aller oder der meisten seiner Mitbürger zu seinen Gunsten vereinigt finde. Ja bisweilen sind diejenigen der Gegenstand eines allgemeinen Hasses, die einer allgemeinen Liebe und Ehrfurcht am würdigsten sind. Ein Aristides wurd von dem witzigen Athene verbannet, weil er ihm zu gerecht war; und Sokrates empfieng von demselben den Giftkelch zum Lohne, daß er desselben Jünglinge Weisheit lehrete.

Drittens ist es ein zwar nicht untriegliches, aber doch auch nicht verwerfliches Kennzeichen eines guten Rathgebers, wenn glückliche und dem Vaterlande rühmliche und ersprießliche Erfolge seine Vorschläge

bekrönen. An sich selbst ist freylich auch der glücklichste Erfolg niemals zureichend, die Weisheit oder die Dohrheit einer Unternehmung zu bestimmen. Wenn man aber die Ursachen desselben in ihrem Zusammenhange in Betrachtung zu ziehen im Stande ist: so kan man schon die Geschicklichkeit desjenigen, der einen solchen Entwurf abgefasset hat, desto zuversichtlicher daraus beurtheilen. Hauptsächlich aber fasset man billig ein festes Vertrauen zu der Tugend und zu der Aufrichtigkeit eines Mannes, wenn man sieht, daß seine Mitbürger und der ganze Staat von seinen Rathschlägen grössere Vortheile ziehen, als er und die Seinigen; oder gar, daß er dem gemeinen Besten seine eignen Vortheile großmüthig aufgeopfert habe.

Viertens kan man die Gesinnungen und die Einsichten eines Mannes auch dadurch beurtheilen, wenn man beobachtet, ob er zu allen Zeiten und bey allen Anlässen die gleiche Liebe gegen das Vaterland, und die gleiche Denkungsart in Betrachtung des allgemeinen Besten zu äussern pflege. Wenn Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß oder andre solche Neigungen ihn in seinen Urtheilen und Grundsätzen abwechseln machen; wenn er sonst in seiner Aufführung schwach und wankend ist, und solche oft und ohne sehr gute Gründe ändert: so wird man auf seine Aufrichtigkeit und Gründlichkeit nicht sonderlich bauen können.

Fünftens lassen sich die Gemüthsart und die Gesinnungen eines Rathenden noch bey nahe am sichersten aus dem Vortrage

trage seiner Vorschläge erkennen. Wenn darinnen Standhaftigkeit, Bescheidenheit, Ordnung, Deutlichkeit, Sanftmuth und Anständigkeit herrschen: so können wir, wenn wir nicht sehr gute Gründe für das Gegentheil haben, wider die Rechtschaffenheit und die Weisheit ihres Urhebers und wider ihre eigene Nutzbarkeit, nicht leicht einen Verdacht fassen. Die Unbescheidenheit hingegen, das unanständige Schreyen und Lärmen, harte und drohende Ausdrückungen, ein niederträchtiges und schmeichlerisches Wesen, Unordnung, Dunkelheit, Verwirrung, Widersprüche in seinen eignen Sätzen, bringen uns billig von einem Redner und von seinen Vorträgen sehr schlechte Begriffe bey. So ist auch eine grosse Weitläuftigkeit meistentheils das Kennzeichen eines weitschweiffigen, unbestimmten und unrichtigen

gen Geistes. Oft ist dieselbe ein Kunstgriff, dardurch man die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer ermüdet, und dieselben unfähig machet, weisere und gründlichere Vorschläge ruhig und unverdrossen anzuhören. Oft bedienet man sich desselben, um die Eindrücke, welche bündige und schlimmen Absichten furchtbare Vorträge gemachet haben möchten, zuentkräften und zu zernichten. Kurz, entweder verräth ein weitlaüfiger Redner einen kleinen Geist, oder er verbirgt schlimme Absichten. Man muß sich indessen hüten, eine jede lange Rede für weitlaüfig zu halten. Wo man nicht mehr Worte gebrauchet, als die Sachen, die man nothwendig sagen muß, erfordern, und als das Beste des Vaterlandes erheischet: da ist man nie weitlaüfig,

wenn

wenn man noch so lang wäre. Keine Rede des Demosthenes (*) ist zu lang.

I Derje-

(*) In den philos. und patriot. Traümen wird s. 60. ein allzuhartes Urtheil von diesem Redner gefället. Wenn man erwieget, daß alles, was derselbe seinen Mitbürgern angerathen hat, eben dasjenige ist, was sie thun mußten, um ihre Ehre und ihre Freyheit zu erhalten, und daß er ihre mächtigsten Vorurtheile und Neigungen mit einem wahren Heldenmuthe bekämpfet hat, so wird man gewiß auf andre Gedanken von diesem Manne gerathen. Eine flüchtige und unerwiesene Verleumdung die bey irgend einem Alten angetroffen wird, soll uns nicht bewegen, einen so grossen Mann so übereilt zu verdammen. Das in dem gleichen Werkgen s. 40. über den Aristoteles mit gleichem Ungrunde gefällte Urtheil ist nicht minder zu tadeln. Der Weise von Stagire verdienet immer unsre Verehrung als einer der größten Geister, und seine Sittenlehre ist bey weitem nicht so zweydeutig, als sie da ausgeschrien wird. Es geht den Gelehrten oft wie dem Frauenzimmer und den Stutzern. Die verdam-

Derjenige endlich, der nicht einmal Fähigkeit genug besitzet, die Anwendung von

te Begierde, witzige Einfälle anzubringen, verleitet die einen wie die andern zu ungerechten Urtheilen über andre, und meistens über diejenigen, deren Tugenden sie vor allen Anfällen dieser Art sicher zu stellen scheinen. So loben auch die einen wie die andern oft, was sich durch nichts anders als durch einen seltsamen Aufzug oder durch einen falschen Schimmer hervorthut. Eine Probe hievon finden wir in dem nämlichen Werke s. 299; wo ein phantastischer **Julian**, der durch so viele Ungereimtheiten die erhabensten Fähigkeiten damit er begabet war, entehret hat, den **Antoninen** und den **Trajanen** an die Seite gesetzet wird. Herrn **Cramers** vortreffliche Abhandlung über diesen **Julian** verdienet hier allerdings angeführet zu werden. Indessen muß man auch nicht unangemerkt lassen, daß der **weise nordische Aufseher**, seiner Absicht gemäß, nur das Ungereimte aus des **abtrünnigen Kaisers** Schriften gesammelt habe; und daß man auch viel Grosses und Schönes, so wohl aus seinen eigenen Schriften, als aus den Geschichtbüchern, von demselben dem billigen Leser zur Bewunderung vorlegen könnte.

von einem oder mehrern dieser Grundsätze mit genugsamer Zuversicht zu machen, oder bey dem deshalben noch bedenkliche Gründe zu zweifeln obwalten, hat keine andre Zuflucht mehr, als sich nach denjenigen zu richten, von welchen er am gewissesten und wo möglich durch wirkliche Proben weiß, daß sie tugendhaft, weis, und insbesondre in den obschwebenden Geschäfften unpartheyisch und erfahren sind. Ein Vorschlag, welchem solche Personen beyfallen, hat starke Vorurtheile der Vortrefflichkeit für sich; und es ist immer ein Gesetz der Weisheit, wo man nicht zu einer vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit gelangen kan, sich nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit zu richten.

Diese äusserlichen Kennzeichen der Güte und der Schwachheit der Rathschläge sind zwar in den Fällen, da man die innerlichen gründlich zu prüfen nicht fähig ist, von nicht geringem Nutzen. Es ist aber allezeit zu wünschen, daß sich die Fähigkeit derjenigen, die zu öffentlichen Berathschlagungen gezogen werden, weiter erstrecke.

In ganz demokratischen Staaten (*) wird man

(*) Zu Rom, zu Carthago, zu Sparta, zu Athen, und in den meisten griechischen Freystaaten entschied das Volk über die wichtigsten Staatsgeschäffte. Es geschiehet noch in vielen Republiken. Anacharsis fand dieses, und vielleicht nicht mit Unrechte, ungereimt. Indessen geschiehet es eben so oft an den Höfen, daß die Blinden von den Farben urtheilen. Auch urtheilet das Volk insgemein besser, als man es von demselben vermuthen sollte. Siehe Machiavellen gegen das Ende des vierten Hauptstückes des ersten Buches der politischen Abhandlungen

man sich hierzu von der grössern Anzahl vergebens Hoffnung machen; und da ein ganz demokratischer Staat unstreitig die schlechteste und unglücklichste Art der Verfassung ist, so soll man in gemäßigten Republiken billig darauf bedacht seyn, daß bey der Auswahl derjenigen, die das Volk vertreten, nicht wieder eine völlige Demokratie herauskomme. Nur derjenige Freystaat hat sich einen wahren Wohlstand zu versprechen, wo diejenigen, denen die Rechte des Volkes anvertrauet sind, ihre Mitbürger wie an Ansehen und an Gewalt, also auch an Einsicht und an Redlichkeit über-

über die Geschichte des Titus Livius; und in dem acht und fünfzigsten Hauptstücke desselbigen Buches, wo er behauptet, daß das Volk immer weiser, klüger und standhafter sey, als ein Fürst. Ein Satz, der sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

treffen. Wer in einer Republik aus einem andern Grunde Ehre und Ansehen suchet oder ertheilet, der verwirket schon hiedurch allen Anspruch auf die wahre Ehre.

Sechster

Sechster Abschnitt.

Beschluß.

Lasset uns noch bey dem Beschlusse dieser Abhandlung die vornehmsten Grundsätze, die wir in derselben ausgeführet haben, in einen kurzen Begriff zusammenfassen. Es wird vielleicht manchem Leser angenehm seyn, dieselben mit uns zu wiederholen, und seinem Gedächtnisse desto fester einzuprägen.

Verlieret die grossen Verhältnisse, mit denen ihr dem Schöpfer und der Gesellschaft zugethan seyd, so wohl als das gemeine Beste des Staates bey keiner Berathschlagung aus euern Augen.

Trachtet, um wohl und weislich zu rathen, euere Einsichten, euere Weisheit, euere Klugheit, euere Tugend und euere Beredtsamkeit immer zu erhöhen.

Bestrebet euch den innerlichen und äusserlichen Zustand des Staates, dem ihr rathet, in seinem ganzen Umfange zu kennen; und erweget sorgfältig alle Einflüsse, welche euere Vorschläge und die Ausführung derselben in desselben Wohlfahrt haben könnten.

Betrachtet bey jeder Berathschlagung den Endzweck, die Mittel, die Hindernisse, die Zeit, und den Ort.

Machet euch von allem, so viel es immer möglich ist, deutliche Begriffe.

Ueberleget alles reiflich, insbesondre aber dasjenige, das durch seine Wichtigkeit einen vorzüglichen Fleiß erheischet.

Seyd

Seyd eher zu langsam, als zu geschwind, euch zu entschliessen.

Erweget insbesondre die Kräfte des Staates: vergleichet dieselben mit den Unternehmungen, die da vorgeschlagen werden, und verschwendet nichts davon zu minder edeln Absichten, was zu grössern und würdigern besser angewendet würde.

Haltet zwischen der Verwegenheit und der Furchtsamkeit die Mittelstrasse. Hütet euch dißorts hauptsächtlich vor den Fehlern euers eignen Naturells.

Wenn immer euere Pflichten euch einen Aufschub oder eine Modification erlauben, so wählet zu der Eröfnung und zu der Ausführung euerer Rathschläge die bequemste Zeit; und richtet euch in dem Vortrage derselben nach der Fähigkeit, nach der Denkungsart, und nach den Vorurtheilen derjenigen Ver-

sammlung, welche dieselbe gut zu heissen oder zu verwerfen hat.

Erwählet zu der Bewerkstelligung der Entschlüsse allemal die edelsten, gewissesten, sichersten, und auch in andern Absichten dem gemeinen Besten vortheilhaftesten Mittel; und gebet allezeit denjenigen den Vorzug, welche die meisten dieser Vortheile mit einander vereinigen.

Trachtet immer die Ausführung derselben den geschicktesten, tugendhaftesten und mit einer besondern Gegenwart des Geistes begabten Personen anzuvertrauen.

Sehet die Bescheidenheit für eine der vornehmsten Tugenden eines weisen Rathgebers an. Höret andrer Gedanken begierig und ohne Eingenommenheit für euere eigenen.

Haltet

Haltet es euch zur Ehre, in Sachen, welche andre besser verstehen als ihr, euch nach derselben Einsichten zn richten.

Hütet euch vor den verführerischen Regungen euerer Leidenschaften, insbesondre der Rachgier, des Eigennutzens, und, wenn euere Seele für diese zu edel ist, des Ehrgeizes und der Eitelkeit. Auch die erhabensten Seelen haben oft am meisten Ursache, sich durch alle ersinnliche Mittel wider diese Feinde ihrer Ruhe und ihrer Pflicht zu verwahren.

Die gleiche Fürsichtigkeit setzet euern Vorurtheilen entgegen; und fliehet als eine Pest die verführerische Begierde, einen blendenden und eiteln Witz, die Seuche unsrer unseligen Modegelehrtheit, zu spiegeln.

Habet

Habet ebenfalls auf euch selbst acht, daß ihr euch nicht durch die Hoheit, durch das Ansehen, durch die Niedrigkeit und durch andre äusserliche Umstände derjenigen, die neben euch rathen, zu falschen Urtheilen verleiten lasset.

Seyd standhaft, ohne hartnäckigt zu seyn. Gebt auf alle nur möglichen Folgen eines Entschlusses, und auf alle Hindernisse, die der Bewerkstelligung desselben im Wege stehen können, sorgfältig Achtung.

Verlanget niemals, was durch dieselben natürlich oder sittlich unmöglich ist. Das letztere, was nemlich den Gesetzen zuwider ist, soll euch so unmöglich scheinen, als das, was einen Widerspruch mit sich führet.

Die Uebel und Hindernisse, die gehoben werden können, bestreitet durch die leichtesten, sichersten und vortrefflichsten Mittel.

Den stärksten und wichtigsten setzet den kräftigsten Widerstand entgegen.

Ordnet alle Mittel, so wohl den Hauptzweck zu erhalten, als die Hindernisse desselben zu heben, auf diejenige Weise, wie eines das andre und alle sich samtlich am bequemsten befördern, und wie es für die allgemeine Wolfahrt des Staates am vortheilhaftesten ist.

Wenn einer dieser Grundsätze in einem besondern Falle einem oder mehrern andern zuwider liefe: so machet die Ausnahme also; daß ihr demjenigen den Vorzug gebet, dessen Beobachtung die Glückseligkeit des Staates am sichersten und am nachdrücklichsten befördern wird.

Wo ihr die Gewißheit nicht erreichen könnet, da fasset keinen Entschluß, ehe ihr euch alle ersinnliche Mühe gegeben habet, euere Einsicht auf den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu bringen.

Beurtheilet andrer Vorschläge bescheidentlich und unpartheyisch nach diesen Grundsätzen.

Fehlet euch aber die Fähigkeit dazu, so müßt ihr euere Zuflucht zu fremder Weisheit und Tugend nehmen.

Richtet euch alsdenn immer nach denjenigen, die mit der vollkommensten Einsicht und Erfahrung die größte Redlichkeit verbinden.

Sehet hier mehr auf die Thaten eines Mannes, als auf desselben Worte.

Die Unbescheidenheit, ein gebieterisches Wesen, das grobe Schreyen und Lärmen, und alle unanständigen Reden könnet ihr ohne Anstand für Kennzeichen des Unverstandes, des Eigennutzens, oder zum mindesten einer unüberlegten Hitze ansehen.

Zieret euere eignen Vorträge mit Bescheidenheit, Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit und Anmuth. Euere größte Absicht sey, die Herzen der Zuhörer mit der Liebe des wahren Guten zu entflammen, und ihren Verstand mit der Erkenntniß desselben

selben zu erleuchten. Schlimme Absichten verbergen sich unter der Dunkelheit und der Verwirrung. Die wahre Weisheit ist aufrichtig, und entwickelt ohne Scheu die Absichten, die Mittel, die Folgen, und alle Bedenklichkeiten einer Berathschlagung in der natürlichsten und faßlichsten Ordnung.

Hütet euch vor vermessenen und zuversichtlichen Ausdrückungen; waget es niemals, euch für die Gewährmänner des Erfolges darzugeben, und ladet euch die Last nicht auf, dadurch ein solches Versehen euch und euere guten Absichten zu Boden drücken könnte. Ich habe dabey angefangen; es ist billig dabey zu enden, und sollte die Wiederholung einem ekeln Leser auch verdrießlich fallen. Einen jeden besondern Rathschlag betrachtet in allen seinen möglichen Verhältnissen gegen alle Theile des gemeinen Wesens, und gegen die ewigen und unveränderlichen Gesetze GOttes.

Was mit diesen nicht übereinstimmet, kan niemals gut, kan niemals weis seyn.

Die ganze Staatskunst, welche auf andre Grundsätze gebauet ist, und wäre sie die Weisheit aller Höfe und aller Rathsstuben, ist nichts anders als Arglist und Bosheit, und führet die Völker und ihre Rathgeber wie Blinde, die von Blinden geleitet werden, in den gewissesten Untergang.

Hütet euch vor derselben ihr, die ihr rathet, und ihr, die ihr Rathschläge beurtheilet. Vergesset niemals, daß die wahre und einige Weisheit diejenige ist, welche mit den grossen Absichten des Schöpfers, mit der allgemeinen Ordnung und mit der gemeinschaftlichen Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft am vollkommensten übereinstimmet.

Ehrengedächtniß

HERRN

Isaak Burkards

geheimden Rathes

der Hochlöbl.

Stadt und Republic Basel.

1

Ehrengedächtniß
Herrn Isaak Burkards
geheimden Rathes
der Hochl. Stadt und Republ. Basel.

Das Andenken derjenigen Personen, welche sich um einen Staat, ja auch nur um einzelne Menschen verdient machen ist, billig allen Tugendhaften und Rechtschaffenen schätzbar. Die Tugend ist, insbesondre in unsern Zeiten, etwas so seltnes, daß es eine Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft ist, dieselbe, wo man sie findet, aus der Dunkelheit hervorzuziehen. Wenn auch der Lebenslauf eines Patrioten durch keine sonderbaren Begebenheiten merkwürdig ist: so verdienet er doch durch seinen innern Werth allen Rechtschaffnen bekannt ge-

macht und auf die Nachwelt gebracht zu werden.

Ich erfülle diese Pflicht, obgleich mit dem gerührtesten Gemüthe, dennoch nicht ohne ein gewisses Vergnügen an dem Gedächtnisse eines vortrefflichen Mannes, der nicht nur gegen mich selbst mehr als ein Vater gewesen ist, sondern der dem Vaterlande auf eine besonders großmühtige und eifrige Weise gedienet hat. Es wird unsre Seele erhoben und mit einer gewissen Wohllust erfüllet, wenn wir den Anlaß haben, von rühmlichen Männern zu reden, und denselben ein Ehrengedächtniß zu stiften. Unsre Eitelkeit glaubet dadurch ihres Ruhmes theilhaft zu werden. Ich werde indessen hier gar keinen Lobredner vorstellen, und von meinem verstorbenen Freunde nicht den geringsten Umstand melden, welcher nicht in der

reinesten Wahrheit gegründet ist. Ich würde noch nach seinem Tode dessen Liebe zur Wahrheit und dessen aller Schmeicheley feindselige Gemüthsart zu beleidigen fürchten.

Isaac Burkard, des geheimen Rahtes der Stadt und Republic Basel, wurd den 3ten Wintermonats des Jahres 1699. in Basel gebohren. Sein Vater war Herr Christof Burkard, auch des geheimen Rathes hochgedachten Freystandes; ein Mann, der wegen seiner Redlichkeit, Aufrichtigkeit und andern liebenswürdigen Eigenschaften eine allgemeine Liebe erworben und verdienet hatte. Seine Muter Frau Maria Fäschin, die auch mit besondern Verstandesgaben ausgezieret war, besorgte seine Auferziehung, indem sein Herr Vater, welcher damals noch in Königl. Französischen Kriegsdiensten stuhnd, meistens abwesend war.

Dise seine Auferziehung war ungefähr die gewöhnliche der damaligen Zeit, und den vortrefflichen Eigenschaften unsers Verstorbenen nicht angemessen. Es war aber dises der Fehler seines Vaterlandes und nicht seiner Eltern. Ein Fehler, der bey uns noch nicht merklich verbessert worden ist, und welchen der Staat so wohl als die Eltern gar zu wenig zu beherzigen scheinen.

Ich entdecke dise Schande meines Vaterlandes nicht ohne Schmerzen; indessen da ich nicht alle Hoffnung verlohren habe, durch eine heilsame Beschämung einige meiner wohldenkenden Mitbürger disorts zu einer bessern Denkungsart zu bewegen, so halte ich es für meine Pflicht, keinen Anlaß dazu ungenützet vorbeygehen zu lassen.

Die våterliche Vorsorge Hrn. Oberst Burkards erstreckte sich dennoch weiter als die Gewohnheitserziehung der damaligen Zeit. Er sandte seinen hoffnungsvollen Sohn in dem Jahre 1712. nach Lausanne, nicht nur um allda die französische Sprache zu erlernen, sondern insbesondre, um sich in denjenigen mathematischen Erkånntnissen umzusehen, welche ihm in demjenigen Berufe, zu welchem er bestimmet war, nůtzlich seyn konnten.

Diser trat hierauf in dem Jahre 1714. in kônigl. Franzôsische Kriegsdienste, darinn er bis in das Jahr 1733. gestanden ist, und von Hohen und Nidern den Ruhm eines wůrdigen, geschickten und rechtschaffenen Officiers erhalten hat.

Innert diser Zeit wurd er in dem Jahre 1728. in den grossen, und in dem Jahre

1732. in den innern oder kleinen Rath seiner Vaterstadt erwählet.

Sobald als er in die Regierung trat, thaten sich seine vortrefflichen Eigenschaften hervor. Er wurd deshalben sehr frühe hochgeschätzet, und zu den wichtigsten Staatsgeschäfften gebrauchet.

Insbesondre wurd er schon in dem Jahre 1738, da er bereits die Stelle eines Obersten über ein Regiment Landmiliz bekleidete, in den Geheimen- oder Dreyzehnerrath, wechler das wichtigste und ansehnlichste Collegium der Republic ausmachet, gezogen.

Er bekleidete auch über dises noch verschiedene ansehnliche Stellen, und war ein Mitglid viler der vornehmsten und beträchtlichsten Collegien.

Wenn

Wenn grosse und bedenkliche Geschäfte vorfielen, dazu eine besondere Geschicklichkeit erfordert wurd, so war er einer von den ersten, auf welche die Augen des Staats gerichtet waren. Sein Eifer für das gemeine Beste, seine unermüdete Arbeitsamkeit, seine Erfahrung, und sein beliebter Umgang mit grossen und vornehmen Herren waren Eigenschaften, durch welche er dem Vaterlande nicht geringe Dienste geleistet hat.

Es wurden ihm deshalben theils allein, meistens aber, wie es in unsern Freystaaten üblich ist, gemeinschaftlich mit andern, sehr wichtige Verrichtungen aufgetragen. Er wurd nicht nur mehrere Male zu den französischen Herren Botschaftern nach Solothurn und zu andern hohen Personen, sondern auch in dem Jahre 1743. zu des

Prinz Carls von Lothringen Königl. Hoheit, im Jahre 1747. zu der Madame la Dauphine Königl. Hoheit, jedesmal neben drey andern Herren, und das letztere mit dem Charakter eines ausserordentlichen Envoyé, abgeordnet.

Ueber dises hat er nebst dem Ehnetbirgischen Syndicate, etliche Gemeineidsgenößische Tagsatzungen besuchet.

Ich habe ihn auf verschiedenen diser Reisen, nach Solothurn, nach Frauenfelden und nach Strasburg begleitet, und kan also als ein Augenzeuge von der besondern Geschicklichkeit reden, mit deren er die ihm anvertraueten Aufträge ausgerichtet, und von dem allgemeinen Beyfalle, welchen er allerorten erhalten hat.

Die Freymühtigkeit, die Aufrichtigkeit, die

Red=

Redlichkeit, und die Unerschrokenheit, womit er in den innerlichen Geschäften des Staates die gute Sache immer verfochten hat, zogen ihm zwar Feinde und Verfolger zu. Dise konnten ihm wohl ihre Gunst, aber nicht ihre Hohachtung und ihre Ehrfurcht versagen.

Man kan sagen, daß wie der Tugendhafte das Laster aber nicht den Lasterhaften hasse: so hasse der Schlimme den Tugendhaften, ohne daß er der Tugend die Ehrerbietung, die er derselben schuldig ist, versagen könne.

Wie nichts in diser Welt von dem Loose der Unvollkommenheit befreyet ist: so hatte Herr Burkard sel. auch seine Fehler und Schwachheiten. Insbesondre war er von einer ausserordentlichen Hitze und Lebhaftigkeit. Es mag auch seyn, daß er sich

durch dieselbe mehr Feinde zugezogen hat, als er sonst gehabt haben würde.

Es läßt sich nicht ohne Grund anmerken, daß der Eifer für die gute Sache an sich selbst nicht so leicht verhaßt werden, ja villeicht einen weit bessern Eingang finden würde, wenn er nicht zu oft von einem allzulebhaften Feuer, und von einem gewissen Stolze begleitet wäre. Dise Fehler sind zwar der Tugend sehr nahe verwandt, aber es sind immer Fehler, und sie sind nur desto gefährlicher, weil sie den Feinden der guten Sache Anlaß geben, die Vertheidiger derselben in Unordnung zu bringen, und auch bey Unparteiischen verhaßt oder lächerlich zu machen. Diese Beobachtung gibt uns Anlaß zu einer sehr wichtigen Betrachtung. Der Tugendhafte erhält dardurch

eine neue Verbindlichkeit, sich vor allen Fehlern so sehr es möglich ist zu hüten, indem seine Schwachheiten fähig sind, die edelsten und weisesten Absichten zu zernichten, und seine schönsten Eigenschaften unnütze zu machen.

Herr Burkard erkannte sonderlich in den letzten Jahren seines Lebens dise und andre seine Schwachheiten. Er bestrebte sich eifrig und aufrichtig, dieselben zu verbessern, und wie er ehmals sich um den Beyfall der Menschen allzusehr beworben, hatte, so wurd er nach und nach gegen denselben allezeit gleichgültiger, und insonderheit bemühet, den von dem grossen allgemeinen Richter zu erhalten.

Er genoß, ausser öftern Anstössen vom Podagra, eine zimlich starke und ein langes Leben versprechende Gesundheit. Indessen war er doch seit verschiedenen Jahren mit ernstlichen, und eines weisen und christlichen Mannes würdigen Betrach-

trachtungen über den Tod und über die Hinfälligkeit der menschlichen Sachen beschäftigt. Er wurd insonderheit durch den Todesfall seines jüngern Bruders Herrn Christoff Burkards äusserst gerühret.

Er ließ sich seit derselben Zeit öfters vernehmen, daß seine letzte Stunde näher wäre als man es gedenken sollte. Dise erschien auch, ehe es noch jemand ausser ihm selbst vermuthete. Er empfand seit ungefähr vierzehn Tagen vorher einen blos mittelmäßigen Anstoß vom Podagra. Niemand aber sah denselben für gefährlich an. Herr Burkard behielt immer seine natürliche Munterkeit, Aufgewektheit und Freimühtigkeit.

Donnerstags den 18ten Märzens 1757. in der Nacht empfand er eine ungewöhnliche Hitze in dem Halse, sah solche aber nicht für von besondern Folgen an. Den Morgen darauf vermehrte sich dieselbe nach einer vorhergegangenen ausserordentlichen Frost in allen, besonders den äussersten Teilen des Leibes, und wurd immer stärker.

Unge-

Ungeachtet einer vorgenommenen Aderlässe und andrer angewandter Hilfsmittel, nahm dieselbe endlich so sehr überhand, daß er noch denselbigen Abend sanft und ohne besondre Schmerzen empfunden zu haben daran verstarb.

Er brachte also die Anzahl seiner Jahre nicht höher als auf sieben und fünfzig, und etliche Monate darüber.

Sein so plötzlicher Todesfall hat nicht nur seine Verwandten und Freunde, welche an ihm mehr als einen Vater verloren haben, in die äusserste Bestürzung gesetzet. Die ganze Stadt und auch die Landschaft wurden dadurch nicht minder gerühret. Der gute und rechtschaffene Bürger ist nicht das Eigenthum seiner Familie, er ist der Vater, der Bruder, der Freund aller seiner Mitbürger und Landesleute.

Herr Oberst Burkard hatte sich zwar im Jahr 1733. mit damals Jungfr. Salome Obrecht, einer Tochter eines sehr angesehe-

nen

nen aus dem in der gelehrten Welt sehr berühmten Straßburgischen Geschlechte der Obrechten herstammenden Rechtsgelehrten Herrn Tobias Obrechts B. R. D. verheurathet, und auch mit derselben zwey Kinder erzeuget; Er hinterließ aber keine Nachkommenschaft, indem dise zwey Kinder in den ersten Tagen ihres Lebens wieder verstorben.

Alles, was also von ihm auf diser Erde übrig bleibet ist das Andenken seiner Verdienste, und die Sehnsucht seiner Mitbürger, welche ihn in seinem Leben mit einer besondern Hochschätzung, und nach seinem Tode mit einem noch allgemeinern Bedauern beehret hatten.

Er war gewiß, in den Herzen rechtschaffener Bürger zu leben (*). Er befahl deshalben in einer bereits den 11ten Märzens 1753. aufgesetzten Schrift, daß ihm kein Grabmaal sollte aufgerichtet, und keine Leichenrede gedrucket werden.

(*) Quem sui raptum gemuère cives,
Hic diu vixit.
SARBIEVIUS Lyric. II. 2.

Philosophische

und

Politische Briefe.

Philosophische und Politische Briefe.

Erster Brief.

An Orontes.

Freylich ist die Freude unsers neubeförderten Freundes lächerlich, mein Werthester! wenn wir dieselbe in einem gewissen Gesichtspuncten ansehen. Ich fällte das gleiche Urtheil mit Ihnen von den grossen Begriffen, die er sich von seinem Eintritte in den Senat machet.

Ich brauche dieses Wort, weil es nun sein Günstlingswort ist. In der That lautet es auch besser, als das Deutsche. Man stellet sich dabey das alte Rom in seinem völligen Glanze vor. Man bildet sich ein, ein Theil davon zu seyn, und versetzet seine Würde in einen weit höhern Rang.

Indem ich an dem angenehmsten Abend, den man sich wünschen kan, ab seinem Landgute wieder nach Hause ritt, machte ich eine Mänge Betrachtungen über die Eitelkeit des guten Mannes. Wie groß dünkt er sich nicht, und wie klein ist er nicht in der That. Wenn der gute Mensch allein Fürst von unserm kleinen Staate oder von dem mächtigsten unsrer Staaten wäre: so würde man ihn doch zu Paris und zu London unter der Mänge Grösserer, Mächtigerer, Reicherer verlieren.

Wenn er nach Rom in das Vorgemach eines Cäsars oder eines Pompejus gekommen wäre, wie klein würde er sich nicht unter denen, welche diesen Senatoren aufwarteten, gefunden haben.

Ich fand unsern guten Mann immer lächerlicher, jemehr ich solche Vergleichungen anstellte. Mein Stolz wachte zuletzt wieder auf, da ich mich unsrer Stadt nåherte. Die bürgerliche Luft, die mir entgegen wähete, schien mir mich wieder aufzublasen. Glückselige Mauern, dachte ich, die ihr Friede und Freyheit beherberget, ist denn euer seliges Schicksal so unvollkommen, daß Grösse und Hoheit aus euch und aus den Gränzen, die ihr beherrschet, völlig verbannet sind? Ist denn alles, was in euerm Umfange gebohren wird, zu der Nidrigkeit verdammet? Verlieret darin-

nen das erhabne Recht, die Menschen zur Glückseligkeit anzuführen, seine Vortrefflichkeit, weil es in enge Gränzen eingeschränket ist? Ist die Würde meines Freundes deswegen verächtlich, weil sie nicht von vielen Völkern verehret wird?

Wenn er seinem Volke würdiglich vorstehen will: so braucht er nicht weniger Weisheit, nicht weniger Einsicht, nicht weniger Tugend, nicht weniger Standhaftigkeit, als ein römischer Senator. Er stehet in der nämlichen Verhältniß gegen GOtt, und gegen sein, obwol kleines, Volk. Macht und Unmacht, äusserliche Grösse und Niedrigkeit, können die Tugend weder mehr noch minder verehrungswürdig machen.

Welch ein Unglück wäre es für die kleinen Staaten, wenn ihre Beherrscher von

sich

sich selbst und von ihren Verhältnissen kleine und nidrige Begriffe hätten? Sie würden nur nachläßiger, schlimmer, und ihre Unterthanen nur desto unglücklicher werden. Sie würden glauben, daß sie weder Einsicht, noch Großmuth, noch andre vortreffliche Eigenschaften nöthig hätten, um ihre Pflichten zu erfüllen. Ihr ganzer Ehrgeiz würde sich dahin einschränken, allen möglichen Nutzen für sich und für ihre Verwandten aus dem gemeinen Wesen zu ziehen, und dieses müßte durch eine solche Denkungsart nach und nach zu Grunde gehen. Der Unverstand würde sich auf den Thron setzen, und die Ungerechtigkeit würde seine Mitbeherrscherin seyn.

Diese Betrachtung stellte mir den Stolz meines Neubeförderten in einem andern Gesichtspuncten vor. Ich fand ihn nicht

mehr so lächerlich. Obgleich unphilosophisch, schien er mir doch nützlich. Er wird, dacht ich, meinen Freund vor mancher Niderträchtigkeit bewahren; er wird denselben zu mancher That aufmuntern, die durch gute Folgen dem Staate nützlich seyn wird; und er wird zum mindesten, da mein Freund gar nicht bösartig ist, dienen, das Ansehen der Obrigkeit in dem Innern zu behaupten.

Hingegen dacht ich darauf, wenn dieser Stolz schon nicht so schlimm ist, als die Niderträchtigkeit, so kan er, insonderheit bey minder guten Seelen, schlimme und verderbliche Folgen haben. Er kan ein Werkzeug und ein Anlaß der Tyranney werden. Er kan einen Staat bey auswärtigen lächerlich und verächtlich machen.

Er kan einem solchen grosse Gefahren (*), und vielleicht gar den Untergang zuziehen.

Ein Staat ist also gleich unglücklich, wenn seine Beherrscher allzu hohe oder allzu nidrige Gedanken von ihren Würden hegen. In einem grossen Reiche ist jenes noch erträglich; in einem kleinen gemeinen Wesen aber kan nichts lächerlichers gefunden werden. Obwohl der Stolz der Grossen und der Mächtigen ein abscheuliches Laster ist: so hat er doch noch die Vorurtheile der Welt für sich; aber die Vernunft und die Welt finden denselben an Unmächtigen gleich kindisch und sträflich.

Aus dieser Reihe von Betrachtungen, die mich auf meiner Heimreise angenehm beschäfftigten, zog ich endlich den Schluß: Wie die Tugend, die Grösse des Geistes,

(*) Holland, 1672.

und die Liebe des Vaterlandes den Menschen alleine verehrungswürdig und glücklich machen können, so kan der Bürger eines kleinen Staates ohne dieselben auch nicht einmal eine Scheingrösse erwerben, oder, ohne lächerlich blind zu seyn, seine Eitelkeit vergnügen.

Ich näherte mich in diese Gedanken vertiefet der Stadt. Ich gerieth in eine Art von Entzückung über die Glückseligkeit eines Staates, wo mir durch die vollkommene Gleichheit der Bürger die Rechte der Menschheit noch unverletzet und Tugend und Verdienste der einige Weg zu der Grösse schienen.

Nein, kleines aber glückseliges Volk, rief ich aus, dein Schicksal ist nicht unvollkommen. Die wahre Grösse ist nicht aus deinen Mauern verbannet. So gering du

unter den Völkern der Erde gerechnet bist, so sehr kanst du deinen Werth durch Weisheit und durch Großmuth erhöhen. Deine Vorsteher, unter den Vorstehern der Völker unbemerket, können ihre Hoheit zu der Scipionen und zu der Aristiden ihrer durch Gerechtigkeit und durch Enthaltsamkeit erheben. Der geringste deiner Bürger kan durch grosse und edle Triebe sich über den ersten Monarchen der Erde hinauf schwingen. Wie vollkommen wäre nicht deine Glückseligkeit, wenn du dieselbe erkennetest, und nicht kindisch nach eiteln und nichtigen Gütern strebtest, die du niemals in einem merklichen Grade erhalten wirst? Ach! wenn du es bedächtest, daß du und deine Vorsteher ohne Tugend und ohne Weisheit verächtlich, durch dieselben groß und verehrungswürdig werden können.

Hier haben Sie meine Reisebeschreibung, mein Freund. So langweilig dieselbe manchem vorkommen, und so sehr sie manchen darniderschlagen würde, so befürchte ich gar nicht, daß dieselbe bey Ihnen eine schlimme Aufnahme zu besorgen habe. Ich umarme Sie. Leben Sie wohl.

Zweyter Brief.

An Parmenio.

Das Loos, welches in verschiedenen eidsgenößischen Freystaaten eingeführet ist, und welches allda die Wahl der Räthe und der Diener derselben entscheidet, scheinet Ihnen, mein werthester Freund! sehr seltsam vorzukommen. Ich mißbillige Ihre Befremdung nicht. Ich hoffe aber, dieselbe würde bey Ihnen alsobald verschwinden, wenn Sie nur ein Jahr lang unter uns wohnen sollten.

Sie begreifen erstlich sehr wohl, mein Freund! daß ein Kranker eine ganz an-

dere Lebensordnung nöthig hat, als ein Gesunder. Sie würden sich, wenn Sie mit einem kränklichen Menschen lebten, bald daran gewöhnen, denselben oft Arzney nehmen zu sehen. So würde es Ihnen auch in unsern Staaten ergehen. Sie würden sich in kurzer Zeit mit vielen Sachen befreunden, die Ihnen nun ganz ungereimt vorkommen.

Sie würden vielleicht dieses Loos, das Ihnen nun so ungerecht und so lächerlich scheinet, endlich als die weiseste und glücklichste Erfindung bewundern lernen. Die Erfahrung würde die Gründe, welche Ihnen dasselbe so mächtig zu bestreiten schienen, größtentheils entkräften, und Sie würden sehen, daß, wenn da, wo man auch wider alle Grundsätze einer gesunden Politik sechs oder acht mit einander um die wichtigsten Stellen loosen läßt, nicht

allemal

allemal derjenige bekrönet wird, den eine vernünftige Wahl damit beehren würde; doch auch derjenige oft zurückbleibet, der durch Bestechung oder durch andere verderbliche Mittel, obgleich unwürdiger als alle andre, sich dem Staate ohne Widerspruch aufgedrungen hätte.

Ich laügne Ihnen nicht, daß nicht eine und die andere Unbequemlichkeit daraus fliesse; daß nicht Unordnungen daraus entstehen; daß nicht die Stärke der Regierung dadurch geschwächet; und daß nicht auch oft ein sehr Unwürdiger zu den wichtigsten Stellen erwählet werde. Aber wir würden durch eine unumschränkte Wahl noch grössern Unbequemlichkeiten unterworfen werden; andre Unordnungen würden anstatt derer, die uns dermals beschwärlich fallen, sich einschleichen; und es ist gewiß, daß alle Plätze nun, eines in das andre gerechnet, durch eben so würdige und oft durch würdigere Personen, und auch

durch die Unwürdigern mit geringerer Gefahr behauptet werden, als ehmals.

Vielleicht wäre freylich an der Einrichtung des Looses in verschiednen Freystaaten eines und das andre zu verbessern. Allein solche Verbesserungen sind meistens so gefährlich, daß man billig, ausser in der höchsten Nothwendigkeit, oder in sehr ausserordentlichen Umständen, dieselben zu unternehmen sich hütet.

Ich überlasse es nun Ihrer fernern Beurtheilung, mein werthester Freund! ob wir wegen der Einführung des Looses so sehr zu tadeln sind. Ich hätte diesen Brief wohl zwanzigmal weitläufiger machen können, wenn ich mich über diesen wichtigen Gegenstand weiter hätte ausdähnen wollen. Aber die kleinen Umstände, die ich dabey hätte berühren müssen, würden Ihnen wenig Vergnügen, und uns wenig Ehre gebracht haben. Ich umarme Sie.

Dritter

Dritter Brief.

An Artemon.

Die freymüthigen Gedanken über die Entvölkerung unsrer Vaterstadt, welche Sie mir neulich übersandt haben, mein werthester Freund! haben mir nicht übel gefallen. Ich finde die Gründe, welche der Verfasser derselben zu Bestätigung seines Satzes anführet, meistens richtig.

Ich bin aber noch lange nicht überzeuget, daß sein Vorschlag, wenn er auch gänzlich nach seinem Wunsche ausgeführet werden sollte, von so glücklichen Folgen für unser Vaterland seyn würde, als

Sie sich es zu versprechen scheinen. Erlauben Sie mir, es Ihnen aufrichtig zu sagen, mein Freund! Ihre Hoffnungen gehen allzuweit. Sie schmeicheln sich mit allzusüssen Traümen.

Wie viele reiche und mächtige Leute meynen Sie werden in einem Jahre ihre Sitze verlassen, und ihre Handelschaft, nebst allem durch dieselbe gewonnenen Seegen, zu uns verpflanzen? Insonderheit da Sie dieselben mit dem Verfasser der freymüthigen Gedanken so sehr einschränken. Es braucht sehr viel, bis man sich entschleußt, seinen Aufenthalt auch mit einem solchen zu verändern, wo man mehr Freyheit und mehr Ansehen zu geniessen hat. Sie wollen aber mit Ihrem Schriftsteller die Leute, die ihren Wohlstand vermehren sollen, zu sich locken,

indem Sie denselben sagen: Ihr sollet die Erlaubniß haben, bey uns zu wohnen; aber ihr sollet euch von uns gebieten lassen, wie es uns gefällt, und ihr sollt niemals vergessen, wie viel Ehrfurcht ihr uns schuldig seyd.

Glauben Sie mir, mein Freund! wenn wir reichen Leuten auch alle ersinnlichen Vortheile versprächen, wir würden Mühe haben, nur eine mäßige Anzahl solcher zu finden, die bey uns wohnen wollten. Es ist eine Einfalt, zu denken, daß man so sehr um die Ehre buhlen sollte, unser Mitbürger zu seyn.

Wenn wir uns auf einige Vortheile von einem solchen Vorschlage Rechnung machen wollten: so müßten wir unsre größte Hoffnung auf emsige junge Leute setzen, die mit mehr Geschicklichkeit als

Mitteln versehen, sich bey uns niderliessen, und durch ihren Fleiß unsere Handelschaft zu erweitern bemühet wären. Diejenigen Fremden, welche sich zu Hamburg, zu Berlin, zu Leipzig, zu Lyon und in andern solchen Städten setzen, sind alle von dieser Art. Die reichen Leute hingegen bleiben allerorten gern bey Hause.

Ich bitte Sie nun, zu betrachten, mein Freund! wie viele Schwierigkeiten solche jungen Leute in unsrer Denkungsart, in unsern Vorurtheilen, und in unsrer Verfassung selbst finden würden. Erwegen Sie alle dise und noch andre Umstände, und urtheilen Sie alsdenn, ob der Eigennutzen jemals die wahren Grundsätze, nach welchen ein solcher Vorschlag allein bewerkstelligt werden kan, werde

siegpran-

siegprangen lassen. Sie kennen unsre Leute besser als ich.

Ich denke freylich wie Sie, mein werthester! daß wenn man Berlin, Leipzig und andre solche Städte zu Grunde richten wollte: man nur unsere Grundsätze allda anzunehmen hätte. Wenn sich kein Fremder mehr da setzen dürfte: so würde sich bald die Handelschaft derselben in den Händen einiger weniger Eingesessener, mit Ausschlusse aller andern, befinden. Diese würden erstaunlich reich; ihre andern Mitbürger hingegen in dem gleichen Verhältnisse arm, und diese so blühenden Städte bald wieder wie die unsrige entvölkert werden.

Wir werden also wohl alle Hoffnungen, welche sich auf eine blühendere Bevölkerung stützen, aufgeben müssen. Es sind

noch viele ehmals sehr nahrhafte Städte mit uns in dem gleichen Falle. Ich will nur Nürnberg zu einem Beyspiele anziehen.

Begeben wir uns also zur Ruhe, mein Freund! Wenn Sie und andre Patrioten gehindert werden, dem Vaterlande alle Vortheile zu verschaffen, derer dasselbe noch fähig wäre: so bedenken Sie, daß die Vorsehung ihre weisen Absichten hat, warum sie uns dieselben versaget. Ein jeder gute Bürger soll trachten, durch seine Tugend zu ersetzen, was dem Vaterlande an andern Vortheilen mangelt. Dises sey unser liebster Trost. Ich umarme Sie.

Vierter

Vierter Brief.

An Palämon.

Ich komme eben von einer kleinen Reise zurücke, die ich mit unsern zween Freunden durch einen Theil unsers kleinen Ländgens gemachet habe.

Sie scheinen mir beyde mit demjenigen, was sie da gesehen haben, ziemlich vergnüget. Doch hat Rusticus eines und das andre nicht nach seinem Geschmacke gefunden. So viele ihrer Dörfer, sagte er mir, sind mehr mit Manufacturarbeitern angefüllet, als mit Bauern. Glauben Sie nicht, daß der Feldbau darunter leide, und daß sie dadurch immer in

eine grössere Abhängigkeit von ihren Nachbarn gerathen werden? Wo der Feldbau noch Hände fordert, da sollen keine zu andern Gewerben gebrauchet werden. Woher wollen sie alles dises Volk ernähren, wenn ihnen ihre Benachbarten für eine Zeitlang das Brodt versagen wollen, oder wenn verschiedene Umstände, die gar nicht unmöglich sind, ihre Handelschaft nur für einen mittelmäßigen Zeitraum hemmen?

Ich erinnerte ihn hierüber, daß er sich in disem Stücke, meines Erachtens, betrüge, wenn er dafür halte, daß, so lange der Feldbau noch verbessert werden könnte, man an keine andern Gewerbe denken sollte. Er begriff auch sogleich, daß, wenn nicht die Blüthe der andern Gewerbe den Feldbau begünstige, derselbe

niemals zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen würde.

Ich will Ihnen dises zugeben, fuhr er fort. Aber Sie werden mir doch auch gestehen, daß die Gewerbe in einem Lande so getrieben werden sollen, daß sie nicht den Feldbau gänzlich hindern. Sie sollen ihm untergeordnet und auf eine solche Weise befördert werden, daß sie denselben auf alle ersinnliche Weise aufmuntern. Sie sollen auch insonderheit nicht in solchen Orten getrieben werden, wo sie dem Fleisses des Landmannes Troz bieten, und ihn auf das nachdrücklichste zum Ueberdrusse desselben reizen.

Sie haben gut sagen, sagte ich ihm auf dises. Sie haben doch auch unsre Verfassung ein wenig kennen gelernet. Wie wäre es möglich, dise Arbeiter in

die Hauptstadt aufzunehmen. Zudem müßte denselben, wegen theurerer Zehrung, der Arbeitslohn höher gesetzet werden.

Auch dises gab er mir zu. Aber, fügte er bey, dennoch wollte ich solche nicht in dem ganzen übrigen Lande zerstreuet haben, und noch weniger wollte ich dieselben mehr begünstigen, als alle übrigen Landleute. Keiner von ihnen müßte mir irgend ein ligendes Gut selbst nützen. Keiner müßte mir eine gesuchte Beamtung erhalten. Ein jeder Unterthan müßte mir entweder ein Landmann, oder ein Manufacturarbeiter seyn. Aufs höchste wollte ich im Winter den Bauersleuten gewisse Arbeiten erlauben, vermittelst deren sie ihre müßigen Stunden nützlich anwenden könnten.

Diejenigen, die sich mit Manufacturarbeiten zu ernähren gedächten, wollte ich alle in ein sonst eben nicht allzunahrhaftes Dorf versammeln. Ich wollte ihnen erlauben, dasselbe einigermassen zu einem Städtlein zu machen. Ich wolte die nöthigen Policeyanstalten zu Unterhaltung der Ordnung da vorkehren.

Insonderheit wollte ich da ein Waisenhaus und ein Arbeitshaus aufrichten. In dem erstern derselben sollten die Kinder diser Leute, so lange die Väter im Leben wären, gegen eine gewisse Bezahlung, wären dise aber verstorben, unentgeltlich erzogen, unterrichtet und zu der Arbeit angeführet werden.

Das Arbeitshaus sollte mir darzu bestimmet seyn, daß dise Leute in der Zeit da sie sonst arbeitlos sind, eine gewisse

Arbeit

Arbeit gegen einen bestimmten mäßigen Preis liefern könnten; dazu ihnen jeweilen auf Begehren die Materialien von dar gereichet würden.

Ich merke schon, fuhr er fort, daß Sie dises als etwas Unthunliches und allzugrosse Kösten Erheischendes ansehen. Ich wollte aber noch weiter gehen. Ich wollte solche Anstalten machen, daß die Wittwen und die Waisen diser Leute, wenn sie bedürftig wären, einen bescheidenen Unterhalt finden sollten.

Vermittelst eines mäßigen Eintrittgeldes und eines vierteljährigen Zuschusses diser Arbeiter könnte alles dises bestritten werden, wenn einmal der Staat die zu der Aufrichtung diser so gemeinnützigen Anstalten erforderlichen Unkosten dargeschossen hätte.

Aber

Aber wenn der Staat dises Geld für verlohren achtete, sagte ich, und wenn der Eigensinn des Handelsmanns solche Einrichtungen als etwas ansähe, das seinem Eigennutzen nachtheilig wäre? Wenn man einwendete, daß unser Land ohne dises zu Begünstigung des Feldbaues nicht sehr tauglich sey? Wenn die Bequemlichkeit = =

Wenn = = wenn, fiel er mir hitzig ins Wort; wenn einem der Muth und die Lust zu grossen und nützlichen Unternehmungen fehlen, oder wenn man darzu zu verderbt ist: so muß man nicht sagen, daß dieselben unmöglich sind. Wenn man aber nicht auf weise Mittel bedacht ist, dem Uebel, das sich gewiß nach und nach äussern wird, Einhalt zu thun, so läuft der Ackerbau Gefahr, in ihrem Lande ganz

versaümet zu werden. Wenn Sie dises für kein Uebel halten: so kan ich mich nicht in ihre Denkungsart finden. Wenn es kein Uebel für ihre Stadt wäre: so wäre es doch ein unendliches für ihr Land.

Ich überschreibe Ihnen die Gedanken unsers Freundes mit Vergnügen; weil ich denke, daß dieselben Ihnen zü allerhand nützlichen Betrachtungen Anlaß geben können. Urtheilen Sie selbst in wie weit dieselben gegründet sind. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

An Nikanor.

Sie verlangen meine Gedanken über die beste Weise, die zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nöthigen Gelder von dem Volke zu beziehen, mein werthester Freund! Erlauben Sie mir, daß ich mich entschuldige, in eine so weitlaüfige Untersuchung einzutreten. Ich müßte einige Jahre lang die verwirrteste Wissenschaft, die sich nur gedenken läßt, studiren, um Ihrem Ansuchen nur einigermassen entsprechen zu können. Hier haben Sie indessen einige flüchtige Gedanken über disen wichtigen Gegenstand,

der in die Wohlfahrt des Staates einen so beträchtlichen Einfluß hat.

Ich finde alsobald fünf Grundsätze, nach welchen die Beantwortung Ihrer Frage bestimmet werden soll.

Der erste ist der von der Gerechtigkeit. Diser erfordert, daß ein jeder Bürger, nachdem er größre Vortheile aus der Macht und aus den Reichthümern des Staates ziehet, auch desto mehr zu der Vermehrung derselben beyzutragen verbunden sey.

Der andre ist der von der Weisheit. Diser will, daß eine jede Nahrungsart nach Maasgabe ihrer Nothwendigkeit und ihrer Nutzbarkeit in dem Staate begünstigt werde. Man muß verhüten, daß bey Austheilung der Lasten diejenigen Beschäftigungen und Lebensarten am wenigsten

nigsten gedrücket werden, welche durch sich selbst schon beschwärlich dem Staate sehr nützlich sind, und umgekehrt — Man würde sonst den Hang der Bürger nach den minder beschwärlichen Berufen allzusehr befördern, wenn man diese noch weniger belegte, als die andern.

Der dritte Grundsatz, nach welchem die Auflagen zu bestimmen sind, ist der von der Freyheit der Handelschaft und der Gewerbe. Ohne sehr grosse und sehr wichtige Ursachen soll man nichts verordnen, und nichts begehren, durch welches dieselbe gehemmet oder eingeschränket werden könnte.

Mit diesem Grundsatze ist auf das engeste verknüpfet der vierte, nach welchem bey Beziehung der öffentlichen Abgaben alles verhütet werden muß, was den ge-

ringsten Anlaß geben könnte, die bürgerliche Freyheit der Glieder des Staates zu verletzen. Wo also Zwang und Bedrängnisse dabey vorgehen, da man nicht auf das klärste siehet, daß die Billigkeit und die Gerechtigkeit dieselben nothwendig erheischen: da wird gewiß nicht nach den ächten Grundsätzen einer gesunden Regierungskunst gehandelt.

Endlich können ohne den Grundsatz von der Leichtigkeit und von der Deutlichkeit die vier vorhergehenden nicht beobachtet werden. Es muß ganz klar seyn, was ein Bürger dem Staate schuldig sey. Es muß keine gewaltsame und schädliche Nachforschung von Seiten des Staates erfordert werden, um solches zu bestimmen. Es muß der Bürger weder in die Nothwendigkeit noch in die Versuchung gesetzet

tzet werden, den Staat oder desselben Bediente zu hintergehen. Diese Begierde und der Anlaß zu einem solchen Betruge müssen auch den Bedienten des Staates selbst schwär und, so viel es seyn kan, unmöglich gemachet werden.

Mich deucht, diese fünf Grundsätze sollten zureichend seyn, alle nur möglichen Einrichtungen des Finanzwesens zu beurtheilen. Ich will nur einige Folgen aus denselben ziehen, und Ihnen, mein Freund! zu einer bequemern Zeit meine fernern Gedanken über diesen Gegenstand in einem besser zusammenhangenden Vortrage mittheilen.

Glauben Sie nicht, daß der gemeine Landmann durch die allgemeine Auflage des Zehntens genugsam belästigt seyn würde?

Ich für meinen Theil stehe in diesen Gedanken, und ich erachte, daß diese Abgabe unendlich mehr ertragen würde, wenn der gute Landmann nicht durch so viele andre Beschwärden von dem Feldbaue abgeschrecket würde. Ich halte so gar dafür, daß wenn auch hier dem Staate etwas an dem Betrage seiner gerechten Einnahme abgehen sollte solches sich eben durch die hiedurch beförderte Blüthe der übrigen Gewerbe reichlich ersetzen, und zu der Glückseligkeit eines Staates den festesten Grund legen würde.

Der reichere Landmann sollte mir nur nach Maaßgabe der merklichen Zeichen seines grössern Wohlstandes, obwol sehr gelind, beleget werden. Die Anzahl seiner Knechte und Mägde könnte vielleicht hier zu der sichersten und billigsten Richtschnur dienen.

Derjenige Landmann aber, der bürgerliche Gewerbe treiben wollte, sollte mir allezeit das Doppele, und oft das Dreyfache dessen bezahlen, was ein Einwohner einer Stadt in dem gleichen Falle bezahlet. Es müßte denn seyn, daß besondre Gründe und Umstände hier besondre Ausnahmen erforderten.

So könnten auch besondre Umstände eines Landes eine besondre Begünstigung einer Art des Feldbaues vor einer andern erheischen, welches durch die Erhöhung oder Verminderung der Abgaben oft am füglichsten geschehen kan.

In den Städten kan man den zehnten Theil der Einkünfte der Bürger niemals deutlich ausfündig machen, und die Abforderung dieses zehnten Theiles wäre vielleicht selten billig. Es muß also da nach

unsern Grundsätzen eine andre Eintheilung festgesetzet werden.

Wenn nicht sehr wichtige Gründe eine andre Einrichtung erforderten: so wollte ich allervorderst alle Auflagen auf irgend eine Art von Lebensmitteln aus dem Verzeichnisse der Einkünfte eines Staates verbannen. Ich wollte dagegen von einer jeden bürgerlichen oder in einer Stadt sich aufhaltenden Person eine gewisse persönliche Steuer fordern.

Die unverheuratheten Personen müßten mir hier immer um das Dopple oder auch in einem stärkern Verhältnisse höher beleget werden, als die verehlichten.

Die Zölle und andre solche Abgaben, durch welche der Staat zugleich eine zureichende und oft sehr nützliche Kenntniß

der ein- aus- und durchgehenden Waaren und hiemit des Zustandes der Handelschaft erlanget, mögen oft ihren grossen Nutzen haben. Wo aber dieser nicht sehr beträchtlich und ganz deutlich erwiesen wäre: da wollte ich dieselben lieber abgeschaffet wissen. Sie können zu so vielen Betriegereyen derer, welche dieselben zu bezahlen, und derer, die solche zu beziehen haben, Anlaß geben. Die Bestimmung derselben erfordert eine so grosse Einsicht und Vorsichtigkeit, daß sie selten nicht ungerecht oder dem Staate und der Handelschaft nachtheilig seyn werden.

Ich wollte also lieber die Abgaben in den Städten nach der Natur des Gewinnstes der Bürger und nach Maaßgabe der merklichen Kennzeichen, durch welche sich derselbe äussert, festsetzen. Die Mänge der

Bedienten, die einer zu seinem Gewerbe, und die, welche er zu seiner Bequemlichkeit gebrauchet, kommen mir hier als untriegliche Richtschnuren vor. Wer durch seine Arbeitsamkeit oder durch seine Sparsamkeit dem Staate dißorts etwas entziehet, der nützet villeicht demselben auf einer andern Seite eben so viel.

Für den ersten Bedienten, den ein Kaufmann hätte, sollte derselbe zum Beyspiele, wenn alle Zölle abgeschaffet wären, jährlich dreyßig, vierzig ꝛc. Gulden bezahlen; für den zweyten siebenzig ꝛc., und so ferner. Diese Summe müßte nach den besondern Umständen einer jeden Stadt höher oder nidrer gesetzet werden.

Der Kaufmann, der im Kleinen verkaufet oder fremde Waaren in dem Innern

nern einer Stadt zum Gebrauche der Einwohner verhandelt, sollte billig für alles doppelt so viel bezahlen, als der, so nur in die Fremde handelt, oder als der Manufacturier, welcher für den innländischen Fleiß und für die innländischen Waaren fremdes Geld in ein Land ziehet.

Der Handwerksmann sollte noch viel gelinder gehalten werden. Für den ersten Gesellen sollte ein solcher, wenn alle Auflagen auf die Lebensmittel, die er verbrauchet, und auf die Waaren, welche er verarbeitet hat, aufgehoben wären, jährlich drey, vier ꝛc. Gulden, für den zweyten sieben, und so ferner, zu entrichten haben.

Neu eingeführte Gewerbe und Nahrungsarten können freylich nach Maaßgabe ihrer Nutzbarkeit eine Zeitlang vor andern begünstigt und erleichtert werden.

Eine andre Weise, wie sich die Reichthümer der Bürger äussern, ist der Aufwand, welchen dieselben machen. Nach diesem sollte für eine Magd, einen Knecht, einen Gutscher, eine Gutsche, ein Pferd, und was es mehr für solche äusserliche und unverbergliche Kennzeichen der wahren oder scheinbaren Reichthümer giebt, eine gewisse Abgabe festgesetzet werden. Dieses ist um desto nothwendiger, je gewisser es ist, daß je nachdem sich die Reichthümer, der Pracht und der Aufwand bey den Bürgern vermehren, auch die öffentlichen Bedürfnisse des Staates in dem gleichen Verhältnisse grösser werden.

Ueber dieses alles ist noch eine allgemeine Anmerkung zu machen. Ein Fürst oder eine Republic, welche in ihrem Gebiete die Abgaben auf diese Weise einrichten wollten,

ten, müßten sich wohl hüten, dieselben nach dem so veränderlichen Werthe des Geldes zu bestimmen. Man müßte entweder ein gewisses Gewicht feines Silbers zu diesem Ende für jede Auflage festsetzen, oder die Geldabgaben selbst nach Maaßgabe des Preises der Lebensmittel bestimmen. Ohne diese Vorsorge würde der Lauf von hundert Jahren die Einkünfte eines Staates mehr als zur Helfte hinuntersetzen.

Die Beziehung der Abgaben würde hiedurch auch sehr leicht und sehr einfältig gemachet werden. Ein ehrlicher Mann in einer Strasse einer Stadt könnte von zehen, zwanzig oder mehrern seiner nächsten Nachbarn ihre Abgaben ohne Mühe und ohne Kopfzerbrechen beziehen, und solche nebst seinen Berechnungen dem Rentmeister des Quartiers einliefern, um dieselben den

Seckel-

Seckelmeistern der Stadt zukommen zu lassen.

Wenn ausserordentliche Umstände eine Erhöhung der Abgaben erforderten, so könnte es wieder ohne grosses Kopfzerbrechen lediglich so geschehen, daß man die schon festgesetzten um die Helfte oder um das Dopple höher setzte.

Ich hätte noch ein weites Feld vor mir, mein werthester Freund! um über verschiedene Theile eines solchen Entwurfes und über die dabey nöthigen Vorsorgen meine Gedanken walten zu lassen.

Ich sehe aber, daß mein Brief schon ziemlich über das Maaß eines Briefes angewachsen ist. Ich nehme deshalben für dißmal die Freyheit, mich von Ihnen zu beurlauben. Befremden Sie sich nicht, wenn

wenn ich bald mit einem långern Briefe bey Ihnen erscheine. Sie wissen, wie sehr ich mit der Seuche zu schreiben behaftet bin. Ich umarme Sie, und bin von ganzem Herzen rc.

Sechster Brief.

An Kritias.

Sie führen solche Klagen über ihren Sohn, mein Freund! wegen denen man Ihnen billig Glück wünschen soll. Ueberlassen Sie ihn nur immer noch einige Jahre seinem Hange gegen die Dichtkunst und gegen die schönen Wissenschaften. Nichts kan seinen Geist und sein Herz zu dem Grossen und zu dem Erhabenen, dazu Sie ihn bestimmen, besser vorbereiten, als diese Beschäftigung, die so nützlich als angenehm und edel ist. Die Erhabenheit des Herzens ist mit der Er-

habenheit des Geistes so nahe verwandt, daß die letztere billig für die Mutter der erstern angesehen werden kan. Wer sich angewöhnet hat, schön, fein, und edel zu denken, der braucht keine grosse Mühe mehr, sich zu der Tugend hinaufzuschwingen. Wenn Ihr Sohn einst angefangen hat Glovers und Virgils Muse zu bewundern, so wird er der Liebe des Vaterlandes, der Redlichkeit, der Frömmigkeit und der Großmuth ihrer Helden den Beyfall nicht leicht versagen. Er wird die Dichter und die Helden gleich lieb gewinnen, und der Tugend der einen, wie der Geschicklichkeit der andern nachzuahmen sich bestreben.

Sie sagen, wie Plato aus seinem Staate, so wollen Sie aus Ihrem Hause alle Dichter verbannen. Folgen Sie vielmehr

dem

dem Beyspiele eines andern weisen Gesetzgebers, der, ehe er selbst unternahm, bey seinen Bürgern die strengeste und ernsthafteste Zucht einzuführen, dieselben durch die harmonischen und weisen Lieder eines Dichters zu der Liebe der Tugend entflammen ließ (*). Brauchen Sie aber auch die kluge Fürsicht des gescheiden Spartaners. Ueberlassen Sie die Wahl der Dichter nicht ihrem Sohne allein, und erlauben Sie nur denjenigen Dichtern den Eintritt in ihr Haus, welche durch die Schönheit und die Harmonie ihrer Ausdrücke, und durch die Güte

(*) Lykurgus, welcher den Dichter und Weisen Thales aus Kreta nach Lacedämon sandte, um seine Mitbürger durch seine moralischen Gesänge zu den grossen Veränderungen vorzubereiten, die er mit ihnen vorhatte. s. Plutarch in dem Lykurgus s. 206. der Uebersetzung von Herrn Mag. Kind.

Güte und Erhabenheit ihrer Gedanken sich einer solchen Ehre würdig machen.

Ich vereinige mit Vorbedachte die äusserlichen und die innerlichen Schönheiten der Gedichte. So gleichgültig als jene scheinen mögen, so wenig sind sie es, mein werthester Freund! Keine Unvollkommenheit ist ohne Nachtheil, als die, welche einer grössern Vollkommenheit zu Liebe erlaubet werden muß. Ein harmonischer Vers, eiu schönes und rührendes Bild, ein richtiger Ausdruck, und ein feuriger Schwung sind untriegliche Mittel, die Gemüther einzunehmen, und in eine wohlgestimmte und wohlgeordnete Verfassung zu bringen. Die Schriften der Virgile, der Voltairen, der Drollinger, der Racinen und der Hagedornen können uns hievon lebhaft überzeugen. So belehret uns

auch die Lesung matter und elender Reime, daß unser Gemüth dabey schlaff und kalt werde, und daß die Nidrigkeit ihrer Bilder und Wendungen auch unsre Gesinnungen und Neigungen beflecke und mit sich darniederziehe. Man lese neben Drollingern einen Zanke oder einen Neukirch.

Ich wünschte sehr, daß die erhabnen Geister, auf die unser Deutschland in unsern Tagen billig stolz ist, die Bahn der grossen Männer, die ich erst genennet habe, nicht verlassen hätten. Ich mag noch so sehr nachdenken, so kan ich keinen guten Grund entdecken, warum man die Sprache, das Sylbenmaaß und die Schreibart der Canizen und der Opizen verlassen hat. Man mag mir den Zerameter noch so sehr anpreisen; man mag mir die orientalische Schreibart noch so sehr rühmen: ich finde

oft unter hundert so genannten deutschen Hexametern nicht zweene, die nicht roh, hart und unharmonisch sind; und meine Einbildungskraft, welche die Kühnheit eines Voltaire und eines Horazen mit Vergnügen bewundert, ist nicht stark genug, sich den verwegnen Ausflügen eines Klopstocks und eines Youngs nachzuschwingen.

Trachten Sie, mein Freund! insonderheit ihren Sohn vor diesem Phöbus, mit welchem Engelland unsere größten Geister angestecket hat, zu verwahren. Nicht seine Einbildungskraft allein lauft hier Gefahr, verderbet zu werden. Eine übertriebene, eine gezwungene Art von Empfindungen schleichet sich mit diesen Ausschweifungen des Witzes zugleich ein. Man überschwemmet uns in diesen Tagen mit Oden, und so gar mit Briefen in Prosa, darinnen

man einen unnatürlichen und überstiegenen Muthwillen der Einbildungskraft für Empfindungen gerührter Herzen auskramet, und die höher gestimmet sind, als die überstiegendsten Gespräche tragischer Helden. Ein solcher Mißbrauch, der nichts desto weniger mit den edelsten und erhabensten Gesinnungen vermischet ist, kan nicht anders als auch diese lächerlich machen; und viele, die das Nichtige des einen, wenn sie sich aus ihrer Betaubung erholen, einsehen, fangen auch an an der Wirklichkeit der andern zu zweifeln. Ein jeder Vernünftiger kan leicht einsehen, wie gefährlich dieses für die Denkungsart nicht nur einzelner Personen, sondern auch eines ganzen Volkes werden könne. Es ist ein grosses Unglück für unsre deutschen Mitbürger, daß sie zwischen dem Ueberstiegnen und dem Niedrigen die Mittelstrasse beynahe ver-

verloren haben. Man könnte fast behaupten, wie bey andern Völkern die kleinen Geister den Geschmack verderbet haben, so hätten bey uns die grossen dieses Uebel noch mehr befördert; und es wird immer ein Räthsel bleiben, ob ein prosaischer Sch*** mehr Köpfe verderbet habe, als ein erhabner K***. Zum mindsten hat jener nur die kleinen Geister anstecken können.

Ich kenne den feurigen Geist Ihres Sohnes, und sehe sehr wohl ein, daß es desto nöthiger ist, denselben im Zaume zu halten. Ich will ihm die Lesung unsrer grossen Dichter nicht verbieten, aber ich wünsche, daß er sich nicht daran wage, ehe Horazens, Popens und Boileaus weise Lehren, und Homers, Virgils, Fenelons, Hagedorns und Gellerts reizende Beyspiele ihn

gelehret haben, seine Einbildungskraft zu bändigen, und durch mildere Farbenmischungen seinen Gemählden ein sanfteres Licht zu geben. Machen Sie ihn allervorderst mit diesen und mit Racinen, Le Franc, Gresset, Glover, Addison, Richardson, Opizen, Canizen, Drollingern, Hallern, Geßnern, Zachariä und andern bekannt, deren bescheidne Muse niemals oder nur selten die einfältige und sichere Bahn der Natur verlassen hat.

Uebergeben Sie ihn auf diese lieblichen Vorübungen den grossen und erhabnen Rednern und Weltweisen Griechenlandes und Roms. Der erhabne Plato, der feurige Demosthenes, der majestätische Tullius, der tugendhafte Isokrates, der liebliche Xenophon, der kluge Thucydides, und der weise Plutarch, werden ihm neben

ben dem richtigen Gefühle des Schönen die edelsten und großmüthigsten Gesinnungen gegen das Vaterland und gegen den Nächsten, und die erhabensten Begriffe von seiner grossen Bestimmung beybringen.

Wenn er auf diesen Grad der Erkenntniß der schönen Wissenschaften gestiegen ist, so wird er erst mit Vergnügen wieder zu den ernsthaftern Beschäftigungen zurückkehren. Er wird alsdenn mit kühnem und freudigem Muthe einem Baco und einem Leibnizen in die Abgründe der Weltweisheit nachfolgen, und sich mit einem Grotius und einem Noodt in die Tiefen der Rechtsgelehrsamkeit wagen. Alsdenn haben Sie nichts mehr von seinem Geschmacke für die schönen Wissenschaften zu befürchten.

Sie werden alsdenn nicht nöthig haben, ihn vor der Verführung der unseligen Geister zu warnen, die ihre grossen Fähigkeiten zu dem Dienste der Wohllust und der Ausgelassenheit ernidriget haben. Ovid, Voltaire, La Fontaine, Rost und andre werden auf sein Gemüth, das nur edle Gesinnungen zu rühren fähig sind, nicht den geringsten Eindruck mehr machen. Sie haben auch nicht mehr zu besorgen, daß der Geschmack des Uebertriebnen und des Unnatürlichen die Liebe der edeln und erhabnen Einfalt der Natur bey ihm verdringen werden. Er wird einen Young, einen Klopstock und andre erhabnen Neuern verehren; er wird ihnen aber ohne Neid in die Wolken nachsehen, darinnen sie sich verlieren.

Trösten Sie sich also, mein Freund!

über die so mächtige Neigung Ihres Sohnes, oder vielmehr erfreuen Sie sich darüber. Sie ist das sicherste Zeichen eines edeln Geistes. Es ist eine Blühte, welche die herrlichsten und die schmackhaftesten Früchte verspricht. Besorgen Sie dieselbe nur auf eine Weise, daß die schädlichen Einflüsse der Wollust, der Eitelkeit und des Stolzes sie nicht zu frühe ersticken oder übertreiben. Durch den Umgang mit so vielen großmüthigen und verehrungswürdigen Weisen, durch ihre erhabnen Unterredungen wird sein Herz mit den edelsten Gesinnungen eines guten Bürgers angefüllet, und werden Sie ein glücklicher Vater eines tugendhaften Sohnes werden. Der Himmel erfülle die dißortigen aufrichtigen Wünsche

Ihres Ergebensten.

Siebender Brief.

An Sophron.

Ihr Urtheil über den ehrlichen Kadmus ist ganz gegründet, mein werthester Freund! So sehr er sich immer Mühe gibt zu lesen, so gut, so uneigennützig und so patriotisch seine Gesinnungen sind: so wenig Nutzen bringet alles dises ihm selbst und dem Vaterlande. Im Gegentheile, er machet sich dadurch nur lächerlich, und es schadet oft, in den Gemüthern derer, welche nicht gescheider sind als er, der guten Sache, ihn auf seiner Seite zu haben. Er denket

auch überhaupt so unrichtig, daß es der grösste Zufall ist, wenn er eine vernünftige Meinung ergreifet. Stolz auf seine Lectur, will er insgemein eine eigene haben, und dise ist auch insgemein ungereimt. Sie sind nicht der einige, mein Freund! der ihn auf dise Weise ansehe. Ich war neulich in einer grossen Gesellschaft, wo man einstimmig das gleiche Urtheil über ihn fällete.

Man machte sich über den guten Mann überaus lustig. Falsus fand, daß Kadmus gut habe, ein Patriot zu seyn, er sey zu dumm zu der feinen Staatskunst, und von dem Holze, von dem man die ehrlichen Leute schnitze. Stupidus schätzte sich glücklich, seine Zeit nie mit dem Lesen verdorben zu haben, und rief ganz freudig aus: Es lebe der Mutterwitz! Die

Gesellschaft bestund aus Leuten, welche allem, was diese Ehrenmänner noch so elendes vorbrachten, mit weit aufgesperrten Maülern zulachten. Ich fand es deshalben unnöthig, meine Zeit mit Widerlegung desselben zu verlieren. Mit einem tiefen Stillschweigen bezeugte ich, wie wenig ich Geschmack an ihren Spötterenen fände.

In meinem Sinne fand ich die dumme Ehrlichkeit des Kadmus unendlich weit über alle mißbrauchten Fähigkeiten des Falsus erhoben. Es entwischte meinem Herzen indessen der Wunsch, den ich nachher unprobhältig fand, daß Falsus die Redlichkeit des Kadmus, und dieser die Bosheit des andern besitzen möchte. Jener, dachte ich, würde mit ehrlichen Gesinnungen ein sehr nützlicher Bürger, und dieser mit den bosfertigsten nur in einem kleinen Kraise schädlich seyn.

Dem

Dem Stupidus mißgönnte ich seinen Mutterwitz nicht. Aber er gab mir doch Anlaß, ernstliche Betrachtungen über den wenigen Nutzen zu machen, welchen das Lesen seinen meisten Liebhabern gewähret. In der That, mein Freund! wie viele derselben bleiben nicht dumm und ungehobelt, oder werden gar dadurch eigensinnig und lächerlich. Ich geschweige nun derjenigen, welche nur schlimme Bücher lesen, und denen es besser wäre, sie hätten die Buchstaben niemals gekannt. Ich glaube laider, ich könne schon gut den halben Theil der lesenden Geschöpfe in diese Classe rechnen.

Als ich nach Hause kam, und die Ursachen des geringen Nutzens, den so viele Lesende aus ihrer Lesung schöpfen, überdachte, fand ich die Sache ganz natürlich

Diese Leute lesen ohne Auswahl und ohne Ordnung alle Bücher, welche ihnen in die Hände fallen, oder welche sie rühmen hören. Sie lesen in einem fort, sie mögen das Gelesene verstehen oder nicht, und ungewöhnt sich deutliche und bestimmte Begriffe zu machen, füllen sie ihren Kopf mit einer solchen Mänge verwirrten Zeuges, daß es ihnen unmöglich ist, alles aus einander zu lesen, das Gute von dem Schlimmen, das Nützliche von dem Unnützen abzusondern, sich feste und deutliche Grundsätze und Kennzeichen des Wahren und des Falschen zu erwerben, und einer jeden neuerlangten Erkenntniß in dem System ihrer Einsichten die gehörige Stelle zu geben, um dasselbe dadurch zu erweitern und zu befestigen.

Dises alles wird unumgänglich erfordert,

dert, wenn man nicht ohne Nutzen lesen soll. Ich will zwar von Leuten, welche aus der Gelehrsamkeit ihr Handwerk nicht machen, und schon zu einem gewissen Alter gelanget sind, nicht fordern, daß sie eine Vernunftlehre in der Forme studiren sollen. Wenn ihnen aber ihr Geschmack für die Lesung der Bücher nicht eher schädlich als nützlich seyn soll, so ist es höchstnöthig, daß sie zuerst sehr leichte, und die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntnisse auf eine deutliche und bestimmte Weise vortragende Bücher, und andre nicht eher lesen, als bis sie sich durch genugsame Einsicht die Fähigkeit, dieselben zu verstehen, erworben haben.

Sie haben zu diesem Ende guten Rath äusserst vonnöthen, welcher ihnen erstlich die besten und leichtesten Bücher, denn die

Weise,

Weise, dieselben mit Aufmerksamkeit und Nutzen zu lesen, und die gehörigen Regeln der Behutsamkeit gegen schlimme Schriftsteller bekannt zu machen hat.

Der Berlinische Academicus, Herr Formey, hat ein Werkgen herausgegeben, wie ein auserlesner Büchervorrath zu sammeln sey. Ich wünschte, daß sein Mitgesellschafter, der vortreffliche Herr Sulzer, oder sonst ein geschickter Kopf, einen Unterricht über die Ordnung und Weise, einen solchen am vortheilhaftesten zu gebrauchen, verfertigen möchte. Unsre jetzigen an Lesern so fruchtbare Zeiten haben solche Lehren höchst vonnöthen.

Wir, mein Freund! damit uns Stupidus nicht auch mit Rechte tadeln könne, vergessen wir bey unserm Lesen niemals,

daß

daß der Endzweck desselben nichts anders ist, als unsern Verstand aufzuheitern, unsre Begihrden zu ordnen und einzuschränken, und uns zu dem Dienste des Vaterlandes tüchtiger, und unsrer grossen Bestimmung würdiger zu machen.

Ich verbleibe ohne Ausnahme rc.

Achter Brief.

An Theophilus.

Ich will es Ihnen, mein Freund! in einem gewissen Sinne zugeben, was Sie mir letzthin berichtet haben, daß die Beredtsamkeit die letzte Eigenschaft eines würdigen Geistlichen sey. Ich gebe Ihnen noch viel eher Beyfall, wenn Sie sagen, die gelehrtesten Predigten seyn insgemein die unnützesten.

Wenn Sie durch die Beredtsamkeit den höchsten oder doch einen hohen Grad der sinnlichen Schönheit der Rede, lauter auserlesene Worte, prächtige und hohe Figuren, künstliche und ausgesuchte Wendungen,

dungen, einen äusserst geschickten und angenehmen äusserlichen Vortrag, und was sonst noch einen grossen Redner ausmachet, verstehen, so ist gewiß die Beredtsamkeit bey einem Geistlichen nichts wesentliches. Ich wollte aber einen Prediger, welcher dise Eigenschaften besässe, nicht gleich unter die Zahl der Eiteln und Ruhmsüchtigen rechnen, wie viele platte Geistliche thun, welche das Erhabne derselben oft nicht einsehen, vielweniger erreichen können. An Höfen, und in Städten, wo sich erleuchtete Versamlungen befinden, sind solche Männer, wenn sie dabey mit den nöthigen Tugenden ausgezieret sind, verehrungswürdige Werkzeuge GOttes und auch bey schwächern Gemeinden können sie nicht minder nützlich seyn. Ein Cramer, ein Jerusalem, ein Massillon, ein Saurin werden allerorten mehr wahren Nutzen

stiften, als ein Scriver und ein P. Abraham.

Es gibt aber eine andre Art von Beredtsamkeit, welche ich für eine wesentliche Eigenschaft eines jeden Geistlichen ansehe; und deren Mangel die gänzliche Unwürdigkeit die Canzel zu besteigen mit sich führet.

Ich fordre hier erstlich in den Reden überhaupt Ordnung, Deutlichkeit, Bündigkeit und Uebereinstimmung. Wie oft hören wir nicht Predigten, da alles dises mangelt. Man schwatzt uns ganze Stunden verwirrtes Zeuge vor. Man gibt uns undeutliche und unvollständige Begriffe von den wichtigsten Wahrheiten der Religion; man benimt denselben dadurch allen ihren natürlichen Glanz, und beraubet sie aller Stärke. Man brauchet zu

Bestätigung und zu Erläuterung derselben oft eben so dunkle, schwache und gar falsche Gründe. Man füllet oft ganze Reden mit unbestimmten und verwirrten Sätzen an, die, wenn man sie gegen einander hält, sich widersprechen, und den ungelehrten Zuhörer in einer traurigen Ungewißheit, und hiemit in einer gänzlichen Gleichgültigkeit lassen.

Sollen wir hernach noch fragen, woher die Unwissenheit, die Lauigkeit und die Verachtung komme, womit die Religion und das Christentum fast durchgehends entehret werden? Ein Julianus, der dasselbe zernichten wollte, könnte sich keine bessere Werkzeuge auswählen, als solche seichte Prediger. Die Anfälle aller Freygeister vermögen gewiß nicht so viel wider dieselbe, ja sie würden vielleicht

nicht einen einigen Proselyten machen, wenn nicht so viele schlechte Geistliche ihren Lehren den Weg bahneten.

Das Zweyte, welches ich von einem Geistlichen als etwas wesentliches fordere, ist, wenn er die Erhabenheit nicht erreichen kan, doch Würde und Anständigkeit in seinen Ausdrückungen, in seinen Bildern, in seinen Gleichnissen. Wie niderträchtige Ausdrückungen entehren nicht oft die Majestät des Gottes, dessen Wort wir predigen hören? Wie platte und unanständige Gleichnisse machen nicht oft die erhabensten und verehrungswürdigsten Wahrheiten lächerlich und verächtlich? Wie matt und wie gleichgültig werden uns nicht oft die wichtigsten und grösten Pflichten vorgetragen?

Drittens verlange ich von einem Prediger des Evangelii in seinem äusserlichen Vortrage, in seiner Stellung, in seinen Gebärden, in seiner Aussprache nicht den Pomp noch die Pracht eines weltlichen Redners. Er soll aber darinnen doch die Würde und die Hoheit der erhabnen Lehre, die er vorträgt, hervorleuchten lassen; er soll nicht schläfrig, nicht singend, nicht nachläßig; er soll nachdrücklich, deutlich, und so lebhaft seyn, als es die Würde der grossen Gegenstände der Rede und das Naturell des Redners erlauben mögen.

Wie wenig sind wir so glücklich, geistliche Redner zu hören, welche diese äusserlichen Vortheile mit der innerlichen Gründlichkeit und Anständigkeit ihrer Reden vereinigen?

Ich will unsre dermaligen Geistlichen

der evangelischen Kirche weder tadeln noch bessern. Ich verehre darunter viele vortreffliche Männer. Ich frage Sie aber, mein Freund! ob ich von der Jugend, welche sich der Kirche widmet, zu viel fordre.

Ich höre Sie schon antworten: In dem Grunde nichts, aber nach unsern dermaligen Umständen gar viel. Denn, sagten Sie mir jüngsthin, wie sehr ist nicht das Ansehen der Geistlichkeit gefallen; wie gering ist nicht nach der dermaligen Lebensart und dem Preise der Lebensmittel das Einkommen der Kirchendiener; und wie ungewiß ist nicht noch über dieses bey uns, durch das dermalen eingeführte Loos, die Hoffnung der Beförderung. Schrecket nicht dieses alle geschickten und vortrefflichen Geister von der Wahl einer Lebensart ab,

die so geringe und so ungewisse Vortheile verspricht?

Ich gestehe es Ihnen, und gestehe es Ihnen mit Bedauern, mein Freund! daß Ihr Einwurf nicht ungegründet ist. Es lassen sich indessen zwo Betrachtungen darüber machen, welche mir von der äusserften Wichtigkeit zu seyn scheinen.

Die erste ist, daß diejenigen, welche sich unwürdiglich, und ohne die erforderliche Fähigkeit zu besitzen, in geistliche Stellen eindringen, sich des abscheulichsten Verbrechens schuldig machen, und die Verantwortung alles Guten, das dadurch vernachläßiget, und alles Schlimmen, welches daher veranlasset wird, auf sich laden. Diese aber nicht allein, sondern auch diejenigen, welche solche Unwürdige in den Dienst der Kirche aufnehmen und

darinnen befördern, werden vor dem allgemeinen Haupte und Richter derselben dereinst für alle unseligen Folgen diser ihrer mißbrauchten Gerechtsamen eine schwäre Rechnung abzulegen haben.

Die zweyte Betrachtung, die ich hierüber mache, ist, daß es die Schuldigkeit der Fürsten und Staaten ist, alles mögliche anzuwenden, die vortrefflichsten und geschicktesten Köpfe zu dem geistlichen Stande aufzumuntern, und von dem Anfange ihres Gott geweiheten Lebens an ihre Sitten auf eine Weise zu bilden, welche ihrer grossen Bestimmung würdig sey. Sie sollen sich hier kein Geld zu Verbesserung des Einkommens gereuen lassen, und auf alle Weise das Ansehen und die Ehre der Geistlichkeit zu erhöhen trachten.

Sie sind aus blosen politischen Betrachtungen eben so sehr als durch die Religion dazu verbunden. Wenn der Unterthan die Religion und diejenigen, welche dieselbe predigen, verachtet und gering schätzet, so wird er gewiß den Fürsten, die Obrigkeit und die Gesetze nicht anders ansehen, und auf das höchste fürchten. Dadurch werden die festesten Bande der Gesellschaft, die Liebe und die Ehrfurcht, aufgelöset, und mit einer allgemeinen Anarchie eine allgemeine Verderbniß eingeführet.

Sie, mein Freund! sind von dem Himmel nach Ihren Verdiensten mit Ansehen und Gewalt beehret worden. Ich weiß, daß Sie sich äusserst bestreben, derselben noch würdiger zu werden. Sie werden diese Absicht nicht besser erreichen, als wenn Sie trachten, würdige, verständige

dige und gottsfürchtige Männer, so viel an Ihnen ligt, zu den geistlichen Stellen, zu befördern, und erhabne und geschickte Geister durch Hoffnung von Ehre und Nutzen, die ersten Beweggründe der Menschheit, ehe sie sich zu den höhern hinaufschwinget, in diesen verehrungswürdigen Stand zu ziehen. Leben Sie wohl.

Neunter

Neunter Brief.

An Clinias.

Sie schreiben mir, Mison, bey welchem Sie sich letzthin aufgehalten haben, finde den Terion sehr lächerlich, daß er seinen Söhnen einen Hofmeister halte, und er habe sich über die einreissende Mode der Hofmeister sehr aufgehalten. Der ehrliche Mison glaubet, wie Sie mir melden, es sey dieses gut für Edelleute und grosse Herren; zukünftige Kaufleute haben dieses nicht nöthig. Es sey für solche genug, wenn sie rechnen und ihren Catechismus obenhin dahersagen können. Die Hofmeister machen sie nur zu Jünkerchens,

welchen nachmals das Contor sehr finster und abgeschmackt vorkommen müsse.

Ich würde dem Mison Beyfall geben, wenn er die Art, auf welche man dermalen bey uns so genannte Hofmeister hält, ungereimt und unvernünftig fände. Denn daß man denket, es sey genug, wenn man seinen Kindern einen Schlingel gedungen hat, der mit einem Gehalte von fünfzig oder hundert Gulden vorlieb nimmt, der Frauen im Hause schmeichelt, den Söhnen ein bisgen Latein und einige gezwungene Manieren beybringt, von Sitten aber und von edeln Gesinnungen keinen Begriff und kein Gefühle hat. Dieses hätte Mison mit dem besten Rechte tadeln und durchziehen können. Viele weise und gelehrte Leute haben sich schon wider diesen Mißbrauch ereifert. Sein Tadel ist aber höchstens

stens ungerecht, wenn er die Sorge, jungen Kaufleuten eine edlere und freyere Auferziehung zu geben, überflüßig oder gar schädlich findet.

Ich will ihn nur sechszehn Stunden von hier nach Zürich schicken. Er soll, wenn er Fähigkeit genug hat es einzusehen, bey unsern Eidsgenossen von dar lernen, welch ein Vortheil es für einen Staat ist, wenn seine Bürger dieses Glück genossen haben. Die edle Denkungsart, die unter einem grossen Theile der Handelsleute dieses glückseligen Freystandes herrschet, und welche grossentheils den patriotischen Bemühungen eines Bodmers, eines Breitingers und andrer solcher Männer verdanket wird, ist eine glückselige Folge davon, und trägt unendlich viel zu der Ehre, zu dem Glanze, und zu dem Wohlstande desselben bey.

Die weisen und erleuchteten Rathschläge seiner vortrefflichen Staatsmänner würden ohne dieselben vielleicht unfruchtbar seyn.

Ich wollte ihn ferners ersuchet haben, folgende sehr kurze Betrachtungen mit der erforderlichen Aufmerksamkeit zu erwegen.

Unsre erste, unsre vornehmste Pflicht ist, selbst tugendhafte Menschen, und gute Bürger zu seyn, und solche dem Vaterlande zu erziehen. Ehe wir unsre Kinder zu Kaufleuten, zu Gelehrten, zu Soldaten machen, sollen wir dieselben zu Menschen und zu Bürgern zu machen trachten.

Alle Lebensarten, die man nur gedenken kan, und insbesondre die Handelschaft, zeugen solche Vorurtheile und Neigungen, die bey unverwahrten und in dem Guten noch nicht erstarkten Gemüthern sehr schädliche

liche Folgen haben können. Man trifft darinnen, wenn man dieselben zu frühe, ohne vorher dargegen vorbereitet zu seyn, ergreifet, fast unüberwindliche Hindernisse der Tugend und der Wahrheit an. Es ist deshalben eine weise, eine nöthige, dem Staate und den Eltern obligende Vorsorge, so viel es immer thunlich ist, die jungen Leute mit den Grundsätzen der Tugend und der Weisheit bekannt zu machen, und wider die Eitelkeit, den Eigennutzen, und die Ausgelassenheit auf alle ersinnliche Weise zu verwahren, ehe man sie zu dieser oder jener besondern Beschäftigung anführet, die ihre Sitten und ihre Gemüthsart verderben könnten. Wie angesehener und reicher die Eltern sind, desto mehr ist diese Vorsorge nöthig. Sie haben auch das Vermögen in Händen, dieselbe in einem desto grössern Umfange auszuüben.

Ich wünschte also, um wieder auf die Handelsleute zu kommen, daß dieselben, wenn es ihnen immer ihr Vermögen zugibt, ihre Söhne vor dem achtzehnten Jahre zu keinen Handlungsgeschäften anzögen. Diese so kostbaren Jahre der Jugend sollten von ihnen nur der Erlernung nützlicher Erkänntnisse, und der Ausbesserung des Willens gewidmet seyn. Die Religion, die Sittenlehre, die Anfangsgründe der Mathematik und der Naturlehre, die vaterländische und europäische Geschichtkunde, die vornehmsten Grundsätze der Staatswissenschaft, die ersten allgemeinen Gründe der Handelschaft, die Sprachen, die schönen Künste, sollten denselben nach ihren Umständen und nach ihren Mitteln in einem weitern oder eingeschränktern Umfange beygebracht werden.

Sie, mein werthester Freund! so wol als andre, werden mir gegen die-

sen Wunsch zum mindsten zween Einwürfe machen, welche sehr gegründet scheine.

Der eine ist, daß mancher Jüngling auf diese Weise eine unüberwindliche Neigung zu den Wissenschaften fassen, und von der Handelschaft abgezogen werden würde. Ich gebe es zu. Dieses würde aber kein Uebel, sondern für einen solchen Jüngling und für den Staat ein grosser Vortheil seyn. Der erstere würde eine Lebensart auswählen, zu welcher er aufgelegt ist, und an welcher er Geschmack findet. Seine Ruhe, seine Glückseligkeit, sein Vortheil würden dadurch äusserst befördert, und er vor den Unfällen, die aus einer ungeschickten Wahl der Lebensart entstehen, bewahret werden. Dieses würde für den Staat schon ein grosser Vortheil seyn. Er würde aber dadurch noch viel schätzbarer, weil es höchst-

nützlich ist, daß die Wissenschaften von solchen Leuten angebauet werden, die durch einen gleichsam unwiderstehlichen Trieb zu denselben angelocket worden sind. Diese sind zu Unterstützung und zu Erweiterung des Reichs der Wahrheit von dem Himmel bestimmet.

Der zweyte Einwurf, welchen Sie mir hier villeicht entgegensetzen werden, ist der Verlust der Zeit, da solche Jünglinge für so lange denjenigen Uebungen entzogen werden, darinnen sie, weil sie die Hauptbeschäftigungen ihres Lebens abgeben sollen, doch am meisten Geschicklichkeit besitzen müssen. Aber, mein Freund! die Tugend muß man frühe, alles andre kan man spät lernen. Zudem ist diese Zeit nichts weniger als für die Handelschaft verloren. Ich bin gewiß, daß ein

Mensch, der bis in das achtzehnte Jahr in den oben berührten Erkänntnissen wohl ist unterwiesen worden, in zwey Jahren darauf von der Handelschaft weit mehr erlernen könne, als einer, der auch von dem zwölften Jahre bis in das zwanzigste in der Lehre gestanden ist.

Wenn also Terion seinen Söhnen einen Hofmeister auserseben hat, welcher dieselben in den nützlichsten Erkänntnissen zu unterrichten, und zu der Tugend anzuführen bestimmet ist, so handelt Terion als ein weiser und gescheider Mann.

Ja, werden Sie sagen, aber wir sind nicht alle im Stande einem Wieland sechzig oder achtzig Louisd'or Gehalt zu geben, und auf schlechten Hofmeistern halten sie ja selbst nichts. Ganz recht. Allein es gibt eine minder kostbare Erziehung,

welche an sich selbst besser, und insbesondre in Freystaaten der Verfassung um desto angemessner ist, wie mehr sie der öffentlichen Erziehung nahe kömmt.

Eben der vortreffliche Herr Wieland hat einigermassen eine solche vorgeschlagen, und sie könnte bey uns sehr wohl bewerkstelliget werden. Die Väter von zehen oder zwölf Söhnen sollten sich vereinigen, und zween vortreffliche Lehrmeister annehmen. Ein jeder derselben sollte für die Sitten und für die Aufführung der Helfte dieser Kinder oder Jünglinge sorgen, und sämtliche nach Beschaffenheit der Dinge in gemeinschaftlichen und getheilten Stunden in denjenigen Wissenschaften unterrichten, darinn er am meisten geübet ist.

Die ganze Einrichtung könnte ungefähr nach Hrn. **Wielands Plan** einer Akade-

mie zu Bildung des Verstandes und des Herzens junger Leute gemachet werden. Ich halte es nicht für unmöglich, geschickte Lehrer zu finden, welche sich für drey oder vier Jahre zu einer solchen Unternehmung verbindlich machen würden. Es könnten junge Leute, die der Gelehrsamkeit gewidmet sind, wie solche, die man für die Handelschaft bestimmet, den gleichen Unterricht geniessen; und wenn die reichen Väter, welche eine solche Gemeinschaft aufrichteten, noch ein paar arme geschickte Jünglinge ihren Söhnen zugesellten, so würde dieses dem Staate sehr nützlich, und ein vortreffliches Mittel seyn bürgerliche Liebe unter Reichen und Armen zu pflanzen.

Machen Sie diesen Vorschlag unter Ihren Freunden bekannt, mein Werthester! Villeicht findet er mehr Beyfall,

als man denken sollte. Es finden sich gewiß unter uns noch mehr edle Gemüther, als es das aüsserliche Ansehen hat. Man kan dem Vaterlande keinen grössern Dienst thun, als dieselben aufzusuchen und zu vereinigen.

Ich umarme Sie rc.

Zehnter Brief.

An Damon.

Unser Freund Damokles ist freylich in einen unseligen Fehler gefallen, mein Werthester! Er ist unstreitig deshalben höchst sträflich. Sein Vergehen ist nur desto grösser und wichtiger, da aller Augen auf ihn, als auf einen tugendhaften Mann, gerichtet waren, und da sein Beyspiel einen so grossen Einfluß in die Sitten unsers ganzen Volkes hat, so vervielfachet dises seine Schuld auf unzähliche Grade.

Sie erzählen mir das Frohlocken der

Leute von der freyen Lebensart über disen Zufall mit einer Lebhaftigkeit und mit einer Betrübniß die billig jedem Freunde der Tugend an das Herze gehen soll. Das Aergerniß derjenigen, welche nach dem vormals so rühmlichen Beispiele unsers Freundes, denn disen Namen kan ich ihm wegen einem Fehler noch nicht entziehen, die Bahn der Tugend und der Frömmigkeit betraten betrübet mich noch weit mehr. Der Fall eines Tugendhaften ist für beide Arten von Leuten höchstgefährlich.

O mein Freund! wenn es nur möglich wäre die Vorurteile derselben zu zernichten, und sie zu überzeugen, wie ungerecht und voreilig die Folgen sind, welche sie aus solchen Begebenheiten ziehen.

Die Tugend ist Heucheley, sagt der Leichtsinn. Sie ist verborgener Stolz und feiner Eigennutz. Diese guten Leute fallen eben wie wir, wenn ihnen die angenehme Gelegenheit zu sündigen aufstößt. Es ist ein Glück, wenn sie entlarvet werden. Dises alles mit seinem ganzen Gefolge von witzlosen Spötterenen, womit es begleitet wird, ist höchst kindisch und ungerecht. Glauben Sie denn, die Tugend sey nur mit dem Bedingnisse schätzbar und verehrungswürdig, wenn ihre Freunde und Verehrer derselben in keinem Falle ungetreu werden? Woher nehmen sie das Recht, zu verlangen, daß die Liebe zur Tugend nicht aufrichtig seyn könne, wenn sie nicht die Unfehlbarkeit ertheile? Ist denn die Unvollkommenheit nicht immer das Loos der Menschlichkeit gewesen? Ist nicht noch ein unendlicher Unterschied zwischen

zwischen einem tugendhaften Leben, welches durch einige oder auch mehrere Fehler unterbrochen ist, und zwischen einem lasterhaften?

Und diejenigen, welche die Tugend aufrichtig lieben, warum sollen sie sich durch solche Spötterenen und durch den so möglichen Fall eines Rechtschaffnen darniderschlagen lassen? Sind die Zweifel, welche derselbe in ihnen wider die Wahrheit und die Frömmigkeit erwecket, billig? Sollten sie nicht noch wünschen, tugendhaft zu seyn, wenn alle Tugend aus der Welt verbannet wäre? Wenn die Pest mein ganzes Land ansteckte, sollte mir die Gesundheit deshalben minder schätzbar und wünschenswürdig scheinen?

Es lassen sich indessen aus dem Falle

des

des Damokles, und so vielen demselben ähnlichen Ereignissen für die Freunde der Tugend zwo sehr wichtige Folgen ziehen. Die eine ist, daß sie, da es so möglich ist, in Fehler zu gerathen, zu einer desto grössern Sorgfalt und Wachsamkeit verbunden sind. Sie sollen alle nur möglichen Anlässe zu Vergehungen, so viel als es ihnen immer ihre Pflichten erlauben, meiden, und sich gegen diejenigen, denen sie nicht entgehen können, mit aller Stärke der Vernunft und der Religion bewaffnen. Sie sollen sich niemals sicher glauben, und bey einer jeden von ihren Handlungen, ob sie ihnen nicht einen solchen unseligen Anlaß geben könnte, reiflich erwegen. Da sie zweytens sehen, welch einen betrübten Einfluß ihre Fehler in die Gemüther so wol der Verehrer als der Verächter der Tugend zu haben pflegen, so wird dadurch

ihre Verbindlichkeit zu dieser Sorgfalt auf den höchsten Grad verstärket.

O wie sehr wäre es zu wünschen, mein Freund! unser unglückliche Damokles hätte sich dieses in dem unseligen Augenblicke lebhaft vor Augen gestellet, da er sich überraschen ließ, die unwürdige That zu begehen, die ihn nun dem allgemeinen Spotte der Bösen, und dem Aergernisse der Guten aussetzet. Sie haben Recht, mein Werthester! deshalben unzufrieden mit ihm zu seyn. Indessen bitte ich Sie, es zu überlegen, ob es nicht allzuhart ist, ihm wegen diesem Unglücke alle Freundschaft aufzusagen. Ist es nicht eine Art von Unmenschlichkeit, einen Menschen zu verlassen, in der Zeit, da er unsrer Hülfe und unsers Rahtes am bedürftigsten ist? Sie sagen, sein Umgang würde

de Sie in das künftige nur entehren, wie er sich selbst entehret habe. Sie irren sich; Darf ich Ihnen mehr sagen, es ist eine gewisse Eitelkeit, welche Sie hier verführet. Meynen Sie denn, Sie seyn in der Tugend schon so hoch gekommen, daß ein Fehler einen Menschen ihres Umganges unwürdig mache? Wenn Sie zu befürchten hätten, von dem Damokles verführt zu werden, so wollte ich ihren Entschluß billigen. Da Sie aber billig hoffen können, durch ein liebreiches und freundliches Betragen seine Besserung zu befördern, und ihn auf die Bahn der Tugend zurück zu bringen, so ist es Ihre Pflicht, wie in seinen glückseligern Zeiten, sein Freund zu bleiben, und ihn zu lieben, bis er Ihre Liebe durch eine völlige Unverbesserlichkeit verwirket.

Ich höre über dieses, daß Damokles über seinen Fehler beynahe untröstbar ist. Philemon sagte mir erst heute, er lasse sich vor Niemand sehen, und scheue den Anblick seiner besten Freunde, so sehr als er denselben ehmals gesuchet hat. Dieses ist ein vortreffliches Zeichen, welches uns alles Gute hoffen läßt. An statt unsern Freund durch Ihre Entfernung mehr zu betrüben, ergreifen Sie diesen günstigen Anlaß ihn zu trösten, und ihm neuen Muth einzusprechen. Er kan seinen Fehler noch durch eine neue Reihe von edeln und tugendhaften Thaten verbessern. Die Vorsehung hat villeicht seinen Fall erlaubet, um ihn desto rühmlicher wieder aufstehen zu lassen.

Lassen wir uns denselben anstatt ihn zu scharf zu beurtheilen, zu einer Warnung

dienen.

dienen. Wer weiß der schärfeste Richter ist dem Falle am nächsten. Leben Sie wohl, mein Freund! Ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich Sie wegen meiner Freymüthigkeit um Verzeihung bäte.

Eilfter Brief.

An Klinias.

Ich mißgönne unserm Freunde Zierokles die grossen Begriffe nicht, welche er sich von dem Stande eines freyen Mannes machet. Ich gestehe Ihnen indessen aufrichtig, mein Werthester! daß ich nicht die gleichen Gedanken hege. Der Charakter des Menschen ist durch sich selbst so groß, und so verehrungswürdig, daß keine aüsserliche Beschaffenheit denselben zu erhöhen fähig ist. Von der königlichen Würde ist zu dem Bauernstande kein Absprung, der in christlichen und philosophischen Augen einige Achtung verdienete.

Was

Was sollte denn für ein Unterschied zwischen einem Unterthanen des Königs Tarquinius und einem Bürger des von der Herrschaft desselben befreyeten Roms seyn?

Ich behaupte noch mehr. Jener ist nach den unverletzlichen und heiligen Rechten der Menschheit nicht weniger frey als dieser. Unter der decemviralischen Regierung ward der erhabne Charakter des Menschen in dem Römer ernidriget, wie unter dem Tarquinius oder dem Nero.

Es ist ein grosses Unglück, wenn die Bürger eines Freystaates sich dem Staate und dessen Beherrschern minder unterthänig glauben, als es die Unterthanen eines Fürsten von Rechtens wegen seyn sollen. Die Stärke und die Vortrefflichkeit der Verbindlichkeit ist bey beyden Regierungsarten dieselbige. Die Monarchie, wo die

Gewalt über die Bürger allzuweit ausgedähnet wird, ist unglücklich, und entehret die Menschheit. In dem gleichen Falle ist ein Freystaat, wo die Freyheit die Schranken überschreitet.

Ich wünschte also, daß unser Freund, und so viele andere, welche mit ihm gleich denken, in Betrachtung zögen, daß ihr republicanischer Stolz eine armselige Eitelkeit sey, und daß der Mensch sich durch keinen andern Weg einen Vorzug erwerben könne, als durch Tugend und durch Rechtschaffenheit. Der Tugendhafte ist über den Lasterhaften unendlich weit mehr erhoben, als der König über den Leibeigenen.

Haben wir diesen grossen und unstreitigen Satz beständig vór Augen, mein Freund! Wenn wir uns nach demselben richten, so können wir nicht anders als glücklich seyn. Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

An Pollio.

Der Gedanke des Herrn von Justi, daß der Stand der Gelehrten keinen besondern Stand in dem Staate ausmachen sollte, kömmt Ihnen etwas paradox vor, mein werther Freund! Er ist es in der That. Indessen hat er doch in verschiednen Gesichtspuncten seine Richtigkeit. Zu Rom, zu Sparta, und in den meisten alten Freystaaten wäre derselbe nur keinem Zweifel unterworfen gewesen.

Auch bey uns sollte es auf die gleiche Weise beschaffen seyn. Ein jeder Repu-

blicaner soll zum mindsten einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit besitzen. Ein jeder sollte einen so ausführlichen Unterricht in der Religion, in der Sittenlehre, in der Staatskunst, in der Geschichtkunde geniessen, als es ihm immer seine Umstände erlauben möchten. Ein jeder Mensch, der sich von dem Pöbel zu unterscheiden wünschet, muß diesen Unterschied hauptsächlich auf die Tugend und auf die Weisheit gründen. Der sicherste Weg zu denselben ist die wahre Gelehrsamkeit. Es wäre also eine grosse Unbilligkeit, diese für das Erbgut eines Theiles der Bürger allein anzusehen. Alle haben einen gleichen Anspruch an dieselbe. Der Edelmann, der Kaufmann, der Handwerksmann. Es sollen also bis auf einen gewissen Grad alle auf die gleiche Weise dazu angeführet werden.

Ich gehe mit dem Herrn von Justi noch weiter. Ich halte dafür, ein jeder Bürger, die, so sich dem geistlichen Stande widmen wollen allein ausgenommen, sollte auch einen wirklichen Beruf, durch den er, neben der Gelehrsamkeit, sich und die Seinigen ernähren könnte, erlernen. Ein vernünftiger Mensch brauchet sehr wenig Zeit dazu, und dieses würde der Gelehrsamkeit und den Gewerben in vielen Stücken sehr vortheilhaft seyn. Es dürften sich alsdenn, mit Beyseitssetzung ihres andern Berufes, nur diejenigen der Gelehrsamkeit allein widmen, welche entweder genugsame eigne Mittel hätten, um sich durchzubringen, oder welche wegen ihren grossen und ausnehmenden Gaben vorzüglich aufgelegt wären, das Reich der Wahrheit auszubreiten. Solchen Männern sollten alsdenn die Lehrersstellen auf den hohen und nidern Schulen allein anvertrauet werden.

Glauben Sie nicht, mein Freund! wir würden auf diese Weise von der Schande befreyet werden, womit der Beruf der Gelehrten durch die Niderträchtigkeit und durch die elende Aufführung so vieler Halbgelehrten beflecket wird?

Sie fragen mich villeicht hier, was für ein Handwerk der Edelmann erlernen sollte? Die Antwort hierauf ist leicht. Ich weiß zwey für denselben, die er beyde verstehen soll — den Krieg — und den Feldbau. Diese allein neben der Gelehrsamkeit und neben den Staatsbedienungen sind seinem Stande und seiner Bestimmung gemäß. Ich verehre die Beschäftigung eines Handelsmanns, aber ich sehe nicht, wie sie sich für einen andern Stand schicken kan, als für den bürgerlichen. Weder der Herr Abt Coyer, noch der Herr von Justi haben mich überzeuget. Leben Sie wohl, mein schätzbarer Freund!

Dreyzehnter Brief.

Ich laügne es Ihnen nicht, mein werthester Freund! Ich denke in Betrachtung des Zinses von geliehenem Gelde fast durchaus wie der Herr von Mirabeau, und wie der Herr Legationsrath Schmidt von Auenstein. Wenn ich ein Landesherr wäre, so würde ich alles anwenden, um alle Verpfändungen der ligenden Güter so wohl der Bauern als der Handwerksleute nach und nach aufzuheben und für das künftige völlig zu verbieten.

Die übertriebnen Auflagen sind eine Last welche den Feldbau immer niderdrücken wird. Das Geldausleihen auf Zinse ist noch eine weit schwärere Bürde.

Es hat den Schein einer mildthätigen Hilfe, welche die Emsigkeit unterstützet und belebet; und deßhalben nur eine gerechte und billige Vergeltung fordert.

Unter

Unter diesem schönen Vorwande verzehret es das Mark des Volkes, und verbirget in der lieblichen Gestalt eines Freundes den gefährlichsten Feind der Emsigkeit.

Man schreyet bey uns immer aus vollem Halse, die Manufacturen zerstören den Feldbau. — Es kan seyn — Diejenigen aber, welche diese Klagen am meisten führen, sind die, welche sich mit Geldausleihen auf Zinse erhalten. Sie denken indessen dabey nicht, daß ihr Gewinnst den Feldbau noch mehr ersticke als alle andern Uebel.

Verzeihen Sie mir also, mein Freund! wenn ich den niedern Geldzins mit Ihnen nicht als einen Schaden des Landes ansehen kan. Ich halte ihn nur für eine minder wütende Pest. Vielleicht schadet eine solche nur deswegen mehr, weil man sie noch für keine Pest ansiehet, und sich weniger davor hütet.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie ꝛc.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak,

Politischer Versuch über die Berathschlagung nebst einem Anhang vermischter Schriften

Basel 1761

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 9488#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283336-1
VD18 10589708-004